940.9115
D48

Der deutsche Krieg und der Katholizismus

Deutsche Abwehr französischer Angriffe

Herausgegeben von deutschen Katholiken

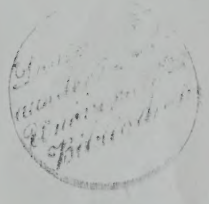
BERLIN 1915

Verlag und Druck der Germania, Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Der deutsche Krieg und der Katholizismus

Deutsche Abwehr französischer Angriffe



Herausgegeben von deutschen Katholiken

BERLIN 1915
Verlag und Druck der Germania, Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei

940.9115
D48

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

18 de 22

A.

Denkschrift

deutscher Katholiken gegen das französische Buch:

„La Guerre allemande et le Catholicisme."

463095

Denkschrift

deutscher Katholiken gegen das französische Buch: „La Guerre allemande et le Catholicisme."

Angesichts der schrecklichen Zerstörungen, die der Weltkrieg mit sich bringt, wird jedes fühlende Herz von tiefer Traurigkeit befallen. Nicht bloß der Besiegte klagt und jammert, sondern auch beim Sieger vermischt sich mit dem hellsten Jubel über den Sieg der dumpfe Ton der Trauer über alles Elend, das mit dem Siege verbunden ist.

Die christliche Religion hat immer die vielgestaltige menschliche Not zu lindern gesucht, besonders die Kriegsnot. Unser Hl. Vater, der Papst, wird nicht müde, geradezu erfinderisch neue Wege und Mittel zu erschließen, um die Schäden zu heilen, welche der Krieg geschlagen. Vor allem predigt er das große Grundgesetz des Christentums: Die Gottes- und Nächstenliebe. Ergreifend lautet der Satz des von ihm verfaßten Friedensgebetes: „Gib Du den Regierenden und den Völkern Gedanken des Friedens ein; laß aufhören den Streit, der die Nationen entzweit; gib, daß die Menschen in Liebe sich wieder zusammenfinden; gedenke, daß Du sie um den Preis Deines Blutes zu Brüdern gemacht hast."

So betet der Papst zu Jesus Christus, unserem Erlöser und Heiland, damit er der stürmisch erregten Welt Ruhe und Frieden verleihen möge. Und die katholischen Christen des Erdkreises stimmen ein in sein Bitten und Flehen.

Da ist es für uns deutsche Katholiken überaus schmerzlich, erleben zu müssen, daß Angehörige derselben Kirche von Versöhnlichkeit und Liebe nichts wissen wollen, sondern grimmigen Haß predigen. Verwundert vernahmen wir die Kunde, daß selbst Bischöfe Anstoß nehmen an jenem Gebet, das bei allen deutschen Katholiken willigen Herzens angenommen und vertrauensvoll verrichtet wurde. Durch eine gekünstelte Auslegung suchte man seine katholische Bedeutung national zu färben, und erst so nahm man es entgegen.

Unser Erstaunen sollte noch wachsen. In Frankreich wurde ein „Katholischer Ausschuß französischer Propaganda im Ausland" gebildet, welcher als erste Frucht ein Buch hervorbrachte mit dem Titel: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus". Gleichzeitig mit diesem Buche erschien das Album Nr. 1 mit demselben Titel. Es enthält nach eigener Angabe: „Photographische Dokumente, welche das Verhalten der deutschen Armee auf der einen und der französischen Armee auf der anderen Seite gegenüber der katholischen Kirche beleuchten." Buch und Album sollen in sechs Sprachen erscheinen; die französische Ausgabe liegt bereits vor.

Beide Schriften dienen nicht der Versöhnung und dem Frieden, sie dienen auch nicht dem Katholizismus. Nationale Leidenschaft bläst in das Feuer sengenden und verzehrenden Hasses; unser deutsches Vaterland wird hingestellt als der große Feind der Religion und der katholischen Kirche, während Frankreich als der begeisterte Anwalt derselben geschildert wird.

Nationale Leidenschaft hat zur Verletzung der Wahrheit und Gerechtigkeit geführt. Sie dichtet Deutschland einen Kriegs- und Kulturbegriff an, welchen es nicht besitzt, den es vielmehr ablehnt. Sie wirft Deutschland Verbrechen und Greueltaten vor, deren Tatbestand in keiner Weise einwandfrei festgestellt ist; sie führt Zeugen an, welche nur zur Anklage den Mund öffnen dürfen; sie nennt Greuel, was nur berechtigte Abwehr des Freischärlerkrieges war; sie weitet den Einzelfall zur ungerechtfertigten Verallgemeinerung. Aus allem aber geht die Sucht hervor, dem verhaßten Gegner Schlag um Schlag zu versetzen, die Phantasie der Völker mit Bildern des Blutes und Grauens, ihr Herz mit Haß zu erfüllen.

Besonders schmerzlich ist für uns deutsche Katholiken die Wahrnehmung, daß gerade jene Kreise der französischen Katholiken so haßerfüllt gegen uns auftreten, welche auf Grund ihrer Bildung und Stellung davor gesichert sein müßten, daß nationale Anteilnahme an den Geschicken ihres Landes in den Bahnen des von der Vernunft nicht beratenen Instinkts verläuft. Vor allem aber beklagen wir es, daß selbst Kirchenfürsten diesen Angriffen des leidenschaftlichen Hasses — anders können wir es leider nicht bezeichnen — ihre Autorität geliehen haben.

Die katholische Kirche verurteilt selbst den Haß gegen ungerechte Bedrücker. Noch weit weniger berechtigt ist der Haß gegen einen Kriegsgegner, der nur gezwungen das Schwert ergriffen hat, um inmitten einer Welt von Feinden um sein Dasein zu kämpfen, nicht aber, um die anderen Völker ungerecht zu bedrücken. Doppelt unchristlich ist es, solchen Gegner nicht bloß selbst zu hassen, sondern auch Unbeteiligte mit Haß gegen ihn zu erfüllen.

Wir legen deshalb feierlich Verwahrung dagegen ein, daß man es gewagt hat, unsere Krieger und unser ganzes Volk des Barbarismus anzuklagen. Wir sind Zeugen der sittlichen und religiösen Erhebung unseres Volkes. Unser Kaiser ging voran, als er seine Rede am 31. Juli schloß mit den Worten: „Und nun empfehle ich Euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer." Damit hatte er die Saiten im Herzen der Deutschen voll angeschlagen. Das gesamte Volk fühlte sich eins mit seinem Kaiser, der in der Stunde der größten Not sich ebenso an Gott wandte, wie es selbst Gott anzurufen gestimmt und gewillt war.

Mit elementarer Gewalt brach ein neuer religiöser Volksfrühling für das gesamte Deutschland hervor und offenbarte die tiefsten religiösen Kräfte. Mit den Alten sammelte sich die Blüte des Volkes ernst und ergriffen in den Tausenden von Kirchen und flehte innig zu Gott um Hilfe in dem frevelhaft aufgezwungenen, von feindlichen Regierungen seit Jahren mit Lug und Trug vorbereiteten Kampfe. In echter und frommer Andacht gingen Millionen katholischer Krieger vor ihrem Ausmarsch zu den Sakramenten; in zahllosen Pfarreien blieb kaum einer zurück. Das Zeugnis der deutschen Feldgeistlichkeit bestätigt uns, daß der religiöse Eifer nahezu aller unserer Krieger in den Mühsalen und Gefahren des Kampfes nicht erlahmt ist. Solche Krieger sind nicht fähig der Schandtaten, deren man sie bezichtigt.

Wer unser Volk in seiner sittlichen und religiösen Kraft nur oberflächlich kennt, wer unsere mit Heldenmut und christlicher Opferfreudigkeit ins Feld gezogene Jungmannschaft gesehen hat, der ist gar nicht fähig, den ungeheuerlichen Gedanken zu fassen, daß „Barbarei" in deutschen Reihen eine Heimstätte finden kann. Schwerste, unentschuldbare Unkenntnis des deutschen Volkes hat die ganze Anklageschrift diktiert. Unsere katholische und deutsche Pflicht ist es daher, den Inhalt der beiden Schriften einer wahrheitsgemäßen Prüfung zu unterziehen. Dabei sollen hier nur die Leitgedanken und die hauptsächlichsten Begründungen derselben berücksichtigt werden, da für uns nur solche Vorwürfe in Betracht kommen, welche gegen Deutschlands Volk und Heer im ganzen gerichtet werden. Wir haben die Abfassung dieser Gegenschrift einem Manne anvertraut, welcher seit langen Jahren mit den einschlägigen Verhältnissen genau vertraut ist, der sich von jeder Voreingenommenheit gegen Frankreich frei weiß, und der mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und unter Beobachtung der wissenschaftlichen Forderungen nur der Wahrheit dienen wird. Für jeden vor-

urteilsfrei und interesselos nur die Wahrheit suchenden Leser wird sich ergeben, daß Deutschland nicht der Barbarenstaat ist, als welchen die Schriften es hinstellen. So hoffen wir der Wahrheit und der Versöhnung zugleich zu dienen.

Für die künftige Abwehr alter und neuer Angriffe hat sich außerdem ein ständiger Arbeitsausschuß deutscher im öffentlichen Leben stehender Katholiken gebildet, der in seiner Zusammensetzung alle Garantien einer gründlichen und sachgemäßen Abwehr bietet und bereits in kürzester Frist mit einer weiteren Abwehrschrift an die Oeffentlichkeit treten wird.

Der unterzeichnete Ausschuß deutscher Katholiken hat im Gegensatz zu dem französischen Vorgehen davon abgesehen, die deutschen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe um ihre Beteiligung zu bitten, weil er der Meinung ist, daß das rein politische Ziel und die Art der Polemik über Katholizismus und Weltkrieg nicht mit der Würde und den Aufgaben des bischöflichen Hirtenamtes vereinbar ist.

Graf zu Arco-Zinneberg, Reichsrat der Krone Bayern, Aibling, Bayern.
Heinrich Freiherr von Aretin, Bayer. Reichsrat, Mitglied des Reichstages, z. Zt. im Felde.
Franz Xaver Bachem, Verleger der Kölnischen Volkszeitung, Köln.
Justizrat Dr. jur. Carl Bachem, Berlin.
Justizrat Dr. Julius Bachem, Köln.
Valentin Graf Ballestrem, Mitglied des Herrenhauses, Berlin.
Universitätsprofessor Dr. Bardenhewer, Apost. Protonotar, Geh. Hofrat, München.
Justizrat Dr. Bell, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses, Essen-Ruhr.
Professor der Rechte Dr. Beyerle, Göttingen.
Dr.-Ing. Freiherr von Biegeleben, Großherz. Hessischer Gesandter, Wirkl. Geh. Rat, Berlin.
Professor Oskar Braun, Dekan der kath. theol. Fakultät Würzburg.
Geheimrat von Brentano-Tremezzo, Mitglied des Hessischen Landtages, Offenbach a. M.
ten Brink, Chefredakteur der Zeitung Germania, Berlin.
Dr. Brockmann, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Düsseldorf.
Oberbürgermeister von Bruchhausen, Trier.
H. Brück, Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands.
Universitätsprofessor Dr. Bühler, Tübingen.

Dr. Burguburu, Regierungs- und Gewerbemedizinalrat, Straßburg i. E., Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands.

Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Dr. Freiherr von Coels von der Brügghen, Unterstaatssekretär, Berlin, Wirkl. Geh. Rat.

Herzog von Croy, Dülmen, Westfalen.

Geheimer Justizrat Custodis, Rheinprovinz.

Domprediger Dr. Donders, Münster i. W.

Amtsgerichtsrat Engelen, Mitglied des Reichstags, Osnabrück.

M. Erzberger, Mitglied des Reichstages, Berlin.

Rechtsanwalt Fehrenbach, Mitglied des Reichstages, Freiburg i. Br.

Geh. Hofrat Professor Dr. Finke, Freiburg i. B.

Prälat Forschner, Vorsitzender des Verbandes kathol. Männer- und Arbeitervereine der Diözese Mainz.

Oberregierungsrat A. Frank, Zweiter Vizepräsident der Kammer der Abgeordneten, München.

Freiherr von und zu Franckenstein, erbl. Reichsrat der Krone Bayern, Mitglied des Reichstages, Schloß Ullstadt, Mittelfranken.

Karl Freiherr von Freyberg, Erster Kämmerer, Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter, Jetzendorf, Oberbayern.

Dr. von Gescher, Regierungspräsident a. D., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Münster.

I. Giesberts, Mitglied des Reichstages, München-Gladbach.

J. Gießler, Landgerichtspräsident, Mosbach, Baden.

Geh. Hofrat Dr. Grauert, München.

Landgerichtsdirektor A. Gröber, Mitglied des Reichstages und des Württembergischen Landtages, Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands, Heilbronn.

Weingutsbesitzer Hartrath, Mitglied des Reichstages, Trier.

Fürst von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg, Mitglied des Herrenhauses, Berlin.

Heinrich Held, Vorsitzender der Zentrumsfraktion der Bayerischen Abgeordnetenkammer, Regensburg.

Dr. Georg Heim, Regensburg.

Professor Dr. Henner, Würzburg.

Hermann Herder, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. B.

Landesökonomierat Herold, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Landtages, Münster i. W.

Ministerpräsident Graf von Hertling, München.

Dr. Wilhelm Heß, Hochschulrektor, Bamberg, Bayern.

Universitätsprofessor Dr. Franz Hitze, Apostolischer Protonotar, Mitglied des Reichstages, Münster i. W.

Professor Dr. Hoberg, Dekan der kath. theol. Fakultät Freiburg i. B.

Redakteur Dr. Carl Hoeber, Köln.

Dr. Eugen Jaeger, Kgl. Hofrat und Mitglied des Reichstages, Speyer, Pfalz.

Rektor Kamp, Vorsitzender des kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Bochum.

Dr. Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamtes, Berlin.

Generalstaatsanwalt Dr. von Kiene, Vizepräsident der Württembergischen Abgeordnetenkammer, Stuttgart.

Dr. Karl Kiefer, Rektor des Lyzeums, Eichstätt.

Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Killing, Geh. Regierungsrat, Münster i. W.

Professor Kintzinger, Stadtrat und Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands, Metz.

Redakteur Ernst Kley, Köln.

Professor Dr. Klingenberg, Köln.

August Knecht, Dr. theol. et jur. utr., o. ö. Univ.-Prof., z. Zt. Dekan der kath. theol. Fakultät, Straßburg, Elsaß, Arnoldsplatz 4.

Universitätsprof. Dr. Kolberg, Dekan der kath. theol. Fakultät der kgl. Akademie in Braunsberg.

Ferd. Kopf, Mitglied des Badischen Landtages, Freiburg, Breisgau.

Freiherr Ignatz von Landsberg-Steinfurt, Drensteinfurt.

L. Lensing, Vorsitzender des Augustinusvereins zur Pflege der kath. Presse, Dortmund.

Professor Dr. theol. et phil. Linneborn, Dekan der theol. phil. Fakultät Paderborn.

Universitätsprofessor Dr. Karl Lux, Dekan der kath. theol. Fakultät, Münster i. W.

Graf Magnis, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Herrenhauses, Eckersdorf, Schles.

Oberlandesgerichtsrat Marx, Mitglied des Reichstages, Düsseldorf.

Dr. Mayer, Kaufbeuren, Mitglied des Reichstages, München.

Carl Müller, Direktor der Germania, Akt.-Ges. für Verlag u. Druckerei, Berlin.

Geh. Justizrat Müller, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Koblenz.

Kommerzienrat Müller-Hoberg, München-Gladbach.

Jos. Nacken, Mitglied des Reichstages, Eschweiler b. Aachen.

Fabrikbesitzer Neuhaus, Mitglied des Reichstages und des Badischen Landtages, Schwetzingen, Baden.

Domkapitular, Prof. Dr. Nikel, Dekan an der kath. theol. Fakultät in Breslau.

Wirkl. Geh. Rat Dr. von Orterer, München, Präsident der Bayerischen Abgeordnetenkammer.

Alois Oster, Vorstandsmitglied des Vereins der heiligen Kindheit Jesu, Aachen.

Dr. jur. Osterrath, Geheimer Oberregierungsrat, Königlicher Kurator der Universität Göttingen, Göttingen.

Freiherr von Pfetten-St. Mariakirchen, Ramspau b. Regensburg.

Dompropst Dr. Franz von Pichler, Mitglied des Bayerischen Landtages, Passau.

Dr. A. Pieper, Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Landtages, München-Gladbach.

Staatsminister Graf von Podewils, München.

Universitätsprof. Prälat Dr. Pohle, Breslau.

Geheimer Justizrat Dr. Porsch, Erster Vizepräsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands, Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Preuß. Abgeordnetenhauses, Breslau.

Graf Praschma, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses, Falkenberg, O.-S., z. Zt. im Felde.

Bertram Fürst von Quadt zu Wykradt und Isny, Isny.

Prinz von Ratibor und Corvey, Landespräsident von Westfalen, Münster.

Kommerzienrat W. A. Riedemann, Hamburg.

Justizrat August Rumpf, München.

Hochschulrektor Dr. Jos. Sachs, Regensburg.

Dr. Felix Graf von Saedt, Päpstlicher Geheimkämmerer, München.

Universitätsprof. Dr. Sägmüller, Dekan an der kath. theol. Fakultät in Tübingen.

Fürst Salm-Reifferscheidt, Mitglied des Reichstages und erbl. Mitglied des Preußischen Herrenhauses, Rheinprovinz.

Domkapitular und Generalvikar des Bistums Culm F. Scharmer, Pelplin, Mitglied des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands.

C. M. Schiffer, Mitglied des Reichstages, Vorsitzender der christl. Gewerkschaften, Düsseldorf.

Prof. Dr. Josef Schlecht, Erzb. Geistl. Rat, z. Zt. Rektor des Kgl. Lyzeums Freising.

Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Schlutius, Berlin.

Geheimer Justizrat Dr. Schmitt, Mitglied des Hessischen Landtages, Mainz.

Geheimer Oberjustizrat Ludwig Schmitz, Landgerichtspräsident, Aachen.

Dr. Schneider, 1. Präsident beim Oberlandesgericht Düsseldorf.

Staatsminister Freiherr von Schorlemer, Berlin.

Joachim Graf und Herr von Schönburg-Glauchau, Mitglied der I. Kammer der Kgl. Sächs. Ständeversammlung, Mitgl. des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands, Schloß Wechselburg i. Sachsen.

Adolf Freiherr von Schönberg, Kgl. Sächs. Kammerherr, Geheimkämmerer Seiner Heiligkeit, Schloß Thammenhain, Sachsen.

Geheimrat Professor Dr. Schulte, Bonn.

Dr. Andr. Seider, Rektor der theol. Hochschule, Passau.

Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz, Dekan der theol. Fakultät, München.

Staatsminister Freiherr von Soden, München.

Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn, Frankfurt a. M., Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstages.

Regierungsdirektor Speck, Mitglied des Bayerischen Landtages.

Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Dr. Teichert, Pelplin, Westpr.

Großindustrieller August Thyssen, Schloß Landsberg, Rhld.

F. Tonberge, Geistl. Rektor, Osnabrück.

Justizrat Trimborn, Stellvertretender 1. Vorsitzender des Volksvereins für das kath. Deutschland, Mitglied der Zivilverwaltung in Belgien, Brüssel.

Rechtsanwalt Stadtrat G. Trunk, Karlsruhe i. B.

Freiherr von Twickel, Mitglied des Herrenhauses, Stovern b. Salzbergen, Prov. Hannover, Vorsitzender des westf. Bauernvereins.

Oberbürgermeister Veltmann, Aachen.

Fürst von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Wolfegg, Württemberg.

Wirkl. Geheimer Rat Professor Dr. Waldeyer, Berlin.

Oberbürgermeister Wallraf, Köln.

Jakob Weber, Essen-Ruhr, Kath. Kaufm. Vereinigungen Deutschlands.

Senatspräsident Wellstein, Geh. Oberjustizrat, Hamm i. W., Mitglied des Reichstages und des Preußischen Landtages.

Prälat Dr. Werthmann, Vorsitzender des Caritasverbandes, Freiburg i. B.

Bürgermeister A. Windeck, Mitglied des Reichstages, Hayingen, Lothr.

Kommerzienrat Franz Woerner, München.

Wirklicher Geheimer Oberregierunigsrat Wuermeling, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin.

Landgerichtspräsident Dr. I. A. Zehnter, Mitglied des Reichstages und des Badischen Landtages, Heidelberg.

Geheimer Justizrat Dr. am Zehnhoff, Mitglied des Reichstages, Düsseldorf.

Telegrammwechsel

zwischen den hochwürdigsten Herren Kardinälen Erzbischof von Hartmann-Cöln a. Rh. und Erzbischof von Bettinger-München und Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser, betreffend das französische Werk „La Guerre allemande et le Catholicisme".

Die beiden deutschen Kardinäle haben an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

„Empört über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres in dem Buche „Der deutsche Krieg und der Katholizismus" ist es uns Herzensbedürfnis, Euerer Majestät im Namen des ganzen deutschen Episkopats unsere schmerzliche Entrüstung auszusprechen. Wir werden nicht unterlassen, beim Oberhaupt der Kirche Beschwerde zu führen."

Antwort des Deutschen Kaisers:

„Ich danke Ihnen und dem Kardinal von Bettinger herzlich für den Ausdruck der Entrüstung des deutschen Episkopats angesichts der schmählichen literarischen Verleumdungen des deutschen Volkes und Heeres seitens unserer Feinde. Auch diese Angriffe prallen ab an dem guten Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt, und fallen auf ihre Urheber zurück.

Wilhelm I. R."

B.

Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland

Eine Entgegnung auf das Buch:
La Guerre allemande et le Catholicisme

Von
Professor **A. J. Rosenberg**
Paderborn

Einleitende Bemerkungen.

Vor einigen Monaten hat sich in Paris ein „Katholischer Ausschuß für französische Werbearbeit im Auslande“ gebildet, dessen Ehrenpräsidium Kardinal Luçon, Erzbischof von Reims, und Kardinal Amette, Erzbischof von Paris, übernommen haben. Der Leiter des Unternehmens ist Baudrillard, zeitiger Rektor der Katholischen Universität von Paris. Weitere neun französische Bischöfe, mehrere Welt- und Ordensgeistliche, namhafte Gelehrte, Politiker und Schriftsteller gehören ihm als Mitglieder an.

Soeben ist das erste Werk des Ausschusses unter dem Titel: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“ fertiggestellt, Kardinal Amette hat am 11. April das Geleitswort geschrieben.[1]) Dem Buche von 306 Seiten ist ein Album Nr. I von 32 Seiten (Quartformat) beigegeben worden.[2]) Buch und Album sollen in sechs Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Deutsch erscheinen. Bislang scheint nur die französische Ausgabe vorzuliegen. Sieben Aufsätze suchen den Nachweis zu führen, daß Deutschland durch die Lehre seiner Intellektuellen und durch die Handlungen seiner Führer und Soldaten sich als Feind des Katholizismus und jeglichen Christentums offenbart, Frankreich aber, wie aus der Haltung seiner Priester, seiner Soldaten und der großen Mehrheit der Bevölkerung hervorgehen soll, als der Kirche treu ergebene Tochter dasteht. Daran schließen sich Dokumente von Papst, Bischöfen und der Katholischen Universität von Paris, die sich auf den Krieg beziehen. Den Schluß bildet die Liste der Geistlichen und Ordensleute, die durch den Krieg das Leben verloren haben.

Das Album enthält nach eigener Angabe „Photographische Dokumente, welche das Verhalten der deutschen Armee auf der einen und der französischen Armee auf der anderen Seite gegenüber der katholischen Kirche beleuchten“.[3])

Das Gesamtwerk verfolgt den Zweck, die ganze katholische Welt gegen Deutschland aufzustacheln. Insbesondere ist es auf die Beeinflussung des neutralen katholischen Auslands abgesehen. Wenn dem katholischen Bevölkerungsteil in den

---

[1]) La Guerre allemande et le Catholicisme. Bloud et Gay, Paris 2,40 fr.

[2]) Album Nr. 1, La Guerre all et le Cath. Daselbst 1,20 fr.

[3]) Album, Titelblatt.

neutralen Ländern auch keine direkte politische Bedeutung zukommt, so ist er doch mindestens ein Stimmungsfaktor allerersten Ranges. Es liegt durchaus im politischen Interesse Frankreichs, daß in Spanien, in der Schweiz, in den nordischen Ländern, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in den südamerikanischen Staaten in den katholischen Kreisen eine antideutsche Stimmung erzeugt wird, und daß auch die katholischen Bürger jener Staaten, welche bereits heute auf der Seite des Dreiverbandes kämpfen, nachhaltig in ihrer Gegnerschaft gegen Deutschland bestärkt werden. So dient das Werk politischen Zwecken.

Es kann gar nicht geleugnet werden, daß die das Werk stützenden französischen Kreise, welche man kurz als die katholische kirchliche und akademische Welt Frankreichs bezeichnen kann, dem Werke eine besonders starke Kraft verleihen, so daß der Schlag gegen Deutschland als ernst und schwer gelten kann.

Darum aber darf es den deutschen Katholiken nicht verwehrt werden, den beabsichtigten Schlag abzuwehren. Der Angegriffene hat das Recht der Verteidigung.

Dieses Werk deutscher Verteidigung gegen französische Angriffe findet die Unterstützung der deutschen Katholiken, welche zu diesem Zwecke einen Ausschuß gebildet haben, dem Männer angehören, welche durch ihre Namen, ihre Stellung, ihre wissenschaftlichen oder sonstigen kulturellen Leistungen eine hervorragende Bedeutung haben.

Dagegen gehört (im Gegensatz zu dem französischen) dem deutschen Ausschuß nicht ein einziger katholischer Bischof an. Das spezifisch politische Ziel und die Art der Polemik vertragen sich nach deutscher Auffassung so wenig mit der Eigenart der amtlichen kirchlichen Hirtenpflichten, daß man glaubte, selbst bei dem Werke der Abwehr von der Beteiligung der Bischöfe absehen zu sollen. Freilich wäre nach dem erfolgten französischen Angriff eine Beteiligung deutscher Bischöfe an der Gegenwehr sittlich und rechtlich einwandfrei, dennoch erschien es ratsam, aus dem angegebenen Grunde davon abzusehen und der Welt das Schauspiel eines Kampfes unter katholischen Bischöfen zu ersparen.

Dem Verfasser dieser Gegenschrift tut es in der Seele weh, gegen Glaubensgenossen und sogar gegen kirchliche Würdenträger vorgehen zu müssen. Seit langen Jahren hat er mit französischen Kreisen in anregender und freundschaftlicher Verbindung gestanden. Als der jetzt tobende furchtbare Krieg Tausende von kriegsgefangenen Franzosen nach Deutschland brachte, hat er den katholischen Gottesdienst im Kriegsgefangenenlager der Senne bei Paderborn eingerichtet und in der ersten Zeit allein geleitet; gleichzeitig hat er den verwundeten Franzosen im Reservelazarett „Kai-

serhof" in Paderborn als Seelsorger und Freund wesentliche Dienste geleistet bis auf den heutigen Tag; unermüdlich hat er auf Hunderte von Anfragen der Angehörigen der kriegsgefangenen Franzosen Auskunft gegeben und manchem bekümmerten Herzen Trost gebracht; mehr als tausend Pakete sind durch ihn aus Frankreich an die Kriegsgefangenen vermittelt worden. Eine eigene, alle 14 Tage erscheinende religiöse Zeitschrift ist von ihm für französische Kriegsgefangene begründet worden; mehr als hundert katholische Geistliche beziehen die von ihm ohne Entgelt herausgegebenen französischen Predigten, so daß Tausenden die Wohltat des Wortes Gottes zuteil wird. In einem eigenen Aufsatz machte er die Seelsorger in den Kriegsgefangenenlagern mit den Aufgaben und Möglichkeiten ihres Berufes vertraut.[4])

Von welchen Gesinnungen er gegen die französischen Kriegsgefangenen und gegen die Nation überhaupt beseelt ist, ergibt sich wohl aus den Schlußworten des angezogenen Aufsatzes: „In der heutigen Zeit gibt es manche, welche den Vaterlandsgedanken überspannen und selbst den Kriegsgefangenen gegenüber unerbittlich sind. Sie vergessen, daß jeder gesunde Grundsatz durch Überspannung zum Irrtum, zur Verirrung führen kann. Bei aller vaterländischen Begeisterung dürfen wir die Menschen- und Christenpflichten nicht vergessen oder gar verletzen. Was Menschenantlitz trägt, ist ein Ebenbild Gottes; notgedrungen bekämpfen wir den bewaffneten Feind mit aller Macht, der seiner Waffen ledige kriegsgefangene Soldat ist nicht mehr unser Feind. Es ist eine Freude, zu beobachten, wie der deutsche Soldat den gefangenen Feind als gleichwertigen Menschen behandelt, dem gegenüber er ritterliche Pflichten zu erfüllen hat. Das ist echt menschlich und zugleich christlich gedacht und gehandelt."

Und nun belehrt ihn das französische Buch, daß er zu den „Barbaren" gehört. Und die militärischen Obrigkeiten, welche ihm so bereitwillig entgegenkommen, um das harte Los der Kriegsgefangenen zu erleichtern, auch sie sind nach dem Buche „Barbaren". Ganz Deutschland ist ja dem „Barbarismus" verfallen.

Ein solcher Vorwurf ist bitter für die davon Betroffenen. Dennoch könnte der einzelne deutsche Mann, wenn es sich um ihn allein handelte, auf die Verteidigung verzichten, im tröstenden Bewußtsein, daß es besser ist, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun. Aber der Angriff geht auf das gesamte Vaterland, und er bezweckt, ihm Schaden zu bereiten. Da tritt dem R e c h t e der Verteidigung auch die P f l i c h t zur Seite. So hat der Verfasser denn aus eigener Initiative bereits das Wort der

---

[4]) Rosenberg, Ein Wort über Kriegsgefangenenseelsorge. (Theologie und Glaube, 1914. 9. Heft. Paderborn, Schöningh.)

Abwehr genommen,[5]) und er nimmt es hier noch einmal, um die früher dargestellten Gedanken zu erweitern und einigermaßen zu belegen.

Ganz besonders schmerzlich ist es dem Verfasser, daß sich seine Worte auch gegen den Erzbischof von Reims, Kardinal Luçon, den Ehrenpräsidenten des französischen Ausschusses wenden müssen. Er hatte das Glück und die Freude, dem Herrn Kardinal einen Liebesdienst an einem Kriegsgefangenen, der ihm besonders am Herzen lag, erweisen zu können. Später hat er sich dann an den Herrn Kardinal gewandt, um Auskunft über einen vermißten deutschen Kriegsgefangenen zu erhalten. Dankbar erkennt er an, daß Seine Eminenz in außerordentlich edler Weise allen seinen Wünschen entgegengekommen ist. Nun hat das Buch einen Strich zwischen den beiden gezogen, wer sollte das nicht bedauern?

Und nun zur Sache selbst! Jedes Kapitel der folgenden Blätter ist in einen gleichen Rahmen eingespannt. Zuerst werden die hauptsächlichsten Angriffe des französischen Werkes möglichst kurz herausgehoben, dann folgt eine kurze Abwehr, welche ihrerseits mit Dokumenten belegt ist. Die letzteren konnten bei einigen Kapiteln entbehrt werden.

Anlage 1.

Das Titelblatt des französischen Buches.

La Guerre Allemande et le Catholicisme. Ouvrage Publié sous la Direction de Mgr. Alfred Baudrillart, Recteur de l'Institut Catholique de Paris et sous le haut Patronage du Comité Catholique de Propagande Française à l'Étranger. Lettre de S. Em. le Cardinal Amette, Archevêque de Paris. — Les Lois Chrétiennes de la Guerre par le chanoine B. Gaudeau. — La „Culture Germanique" et le Catholicisme par Georges Goyau. — Le Rôle Catholique de la France dans le Monde par un Missionnaire. — La Guerre aux Églises et aux Prêtres par François Veuillot. — La Religion dans l'Armée française L'Aumônerie militaire et la Situation canonique du Prêtre à l'Armée par le chanoine Couget. — La Religion de nos Soldats par le chanoine Ardant. — La Profondeur du Mouvement religieux dans l'Armée française par Mgr Alfred Baudrillart. — Documents Pontificaux et Épiscopaux relatifs à la Guerre. — Réponse de l'Institut Catholique au Manifeste des représentants de la Science et de l'Art Allemands. — Liste des Ecclésiastiques et des Religieux tués à ou par l'ennemi. — Prix 2 fr 40 Net. Bloud et Gay Paris.

Anlage 2.

Die Mitglieder des französischen Ausschusses.

Comité Catholique de Propagande Française à l'Étranger:

Présidents d'honneur: Son Éminence le Cardinal Luçon, Archevêque de Reims; Son Éminence le Cardinal Amette, Archevêque de Paris. Directeur: Monseigneur Baudrillart, Recteur de l'Institut Catholique de Paris.

---

[5]) Rosenberg, Der deutsche Krieg und der Katholizismus. (Theologie und Glaube, 1915. Heft 5. Paderborn, Schöningh.)

Sa Grandeur Monseigneur Turinaz, Évêque de Nancy. Sa Grandeur Monseigneur Foucault, Évêque de Saint-Dié. Sa Grandeur Monseigneur Ginisty, Évêque de Verdun. Sa Grandeur Monseigneur Dizien, Évêque d'Amiens. Sa Grandeur Monseigneur Lobbedey, Évêque d'Arras. Sa Grandeur Monseigneur Péchenard, Évêque de Soissons. Sa Grandeur Monseigneur Marbeau, Évêque de Meaux. Sa Grandeur Monseigneur Tissier, Évêque de Chalons. Sa Grandeur Monseigneur Le Roy, Evêque d'Alinda, Supérieur génér. des Pères du Saint-Esprit.

Messieurs Étienne Lamy, Secrétaire perpétuel de l'Académie Française. le Comte d'Haussonville, de l'Académie Française. Paul Bourget, de l'Académie Française. le Marquis de Vogue, de l'Académie Française. René Bazin, de l'Académie Française. René Doumic, de l'Académie Française. Denys Cochin, de l'Académie Française. Pierre de la Gorce, de l'Académie Française. le R. P. Scheil, de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Édouard Branly, de l'Académie des Sciences. Charles Widor, Secrétaire perpétuel de l'Académie des Beaux-Arts. le Comte de Franqueville, de l'Académie des Sciences Morales et Politiques. l'Amiral de La Jaille, Sénateur de la Loire-Inférieure. de Lamarzelle, Sénateur du Morbihan. de Las Cases, Sénateur de la Lozère. Jenouvrier, Sénateur de l'Ille-et-Vilaine. Ballande, Député de la Gironde. le Comte Ferri de Ludre, Député de Meurthe-et-Moselle. de Gailhard-Bancel, Député de l'Ardèche. Groussau, Député du Nord. de Lavrignais, Député de la Vendée. Lerolle, Député de Paris. A. Mithouard, Président du Conseil Municipal de Paris. P. Chérest, Président du Conseil Général de la Seine. Aucoc, Vice-Président du Conseil Général, Membre de la Chambre de Commerce. Geoffroy de Grandmaison, Président de la Société Bibliographique. le R. P. Janvier, Aumônier de la Corporation des Publicistes Chrétiens. le R. P. Dudon, Publiciste. Georges Goyau, Publiciste. L. de Lanzac de Laborie, Publiciste. François Veuillot, Publiciste.

I. Ausbruch des Krieges.

A) Die französischen Anklagen.

Der Kanoniker B. Gaudeau erhebt in seinem Aufsatz, dem ersten des Buches, in welchem er die Gesetze des Christentums über den Krieg behandelt, den schlimmen Vorwurf, daß Deutschland den Ausbruch des Krieges verschuldet hat. „Daß Deutschland für den Krieg verantwortlich ist, erkennt der gesunde Menschenverstand mit einer Evidenz, welche keine Verschlagenheit, keine Lüge zu verdunkeln imstande ist.“[1]) Nachdem er versucht hat, diesen Satz im einzelnen zu begründen, schließt er seine diesbezüglichen Ausführungen mit den zusammenfassenden und bezeichnenden Worten: „Es ist also geradezu der Raubkrieg, der ungerechte Angriffskrieg, der antichristliche Krieg, den Deutschland gewollt und geführt hat.“[2])

Dieselbe Anklage wird noch an manchen anderen Stellen des Buches vertreten. Bischof Turinaz sagt im Hirtenbriefe vom 2. Februar 1915, welcher im vorliegenden Buche abgedruckt ist, daß Deutschland 40 Jahre lang diesen Krieg vorbereitet hat.[3]) Bischof Lobbedey sagt, ebenfalls in einem Hirtenschreiben, welches auszugsweise wiedergegeben wird: „Es ist sicher, daß der Krieg mit einem ungerechten Angriff angefangen hat, daß sie (die Feinde der Franzosen. A. d. V.) dessen Urheber und wir die Opfer sind.“[4]) Die Katholische Universität von Paris behauptet, daß die veröffentlichten diplomatischen Aktenstücke „unwiderleglich dartun, daß Deutschland den Krieg mit Vorbedacht entfesselt und alle Versöhnungsversuche zum Scheitern gebracht hat.“[5]) Damit ist Deutschland das Urteil gesprochen: Es hat den Krieg seit langer Zeit vorbereitet und im günstigen Augenblick losgeschlagen; Frankreich führt einen gerechten Verteidigungskrieg, Deutschland einen ungerechten Angriffskrieg. Also verletzt Deutschland die christliche Moral.

---

[1]) B. 21 (unter B ist das Buch, unter A das Album zu verstehen): „Que l'Allemagne soit responsable de la guerre, c'est une évidence de bon sens que nulle subtilité, nul mensonge ne parviendront à obscurcir.“

[2]) B. 23: „C'est donc bien la guerre de proie, la guerre d'injuste agression, la guerre antichrétienne, que l'Allemagne a voulue et qu'elle a faite.“

[3]) B. 250: „. . . . . parce que cette guerre préparée pendant quarante ans par nos ennemis, a été entreprise au mépris des traités . . . .“

[4]) B. 263: „. . . . . il est certain que la guerre a commencé par une agression injuste, qu'ils en sont les auteurs et nous les victimes.“

[5]) B. 281: „. . . . . documents qui établissent d'une façon péremptoire que l'Allemagne a prémédité la guerre et a fait échouer toutes les tentatives de conciliation.“

B) Die deutsche Antwort.

Die Frage, ob ein ausbrechender Krieg gerecht oder ungerecht ist, läßt sich in den meisten Fällen von der Allgemeinheit der Bevölkerung der kriegführenden Länder nicht leicht und glatt beantworten. Die Erkenntnis der in der Vergangenheit auf den Krieg hinwirkenden Tatsachen, Stimmungen, Ereignisse, politischen Spannungen und Lösungen mit dem zurückbleibenden, sich anhäufenden Explosionsstoff ist der Allgemeinheit nicht möglich. Nicht einmal der Überblick über die meist schwer verwickelten Ereignisse, welche dem Kriegsausbruch unmittelbar vorher zu gehen pflegen, die Kenntnis der diplomatischen Verhandlungen und ihre gerechte Würdigung dürfen der Allgemeinheit zugemutet werden. Die Moralisten nehmen auch Rücksicht darauf und erklären es als Recht und Pflicht, daß die Soldaten der kriegführenden Länder den Waffendienst übernehmen und ins Feld ziehen.

Mit der Zeit jedoch wird es möglich, diese Frage zu beurteilen. Bis aber ein einstimmiges Urteil erfolgen kann, muß sehr lange Zeit vergehen. Die Menschen müssen erst den rechten Abstand von den Ereignissen erreicht haben, um interesselos aus reinem Wahrheitsdrang mit nüchternem Verstande alles abwägen zu können. Und selbst dann noch hält es manchmal schwer, zu einer einheitlichen, allgemein gültigen Anschauung zu kommen. Man denke daran, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, um eine oder die andere geschichtliche Person objektiv zu erfassen, oder ein spezielles Ereignis abschließend zu erledigen. Sehr häufig ist das Bild bis auf den heutigen Tag schwankend geblieben; man denke nur an Gregor VII. oder Napoleon oder an Ereignisse wie den Dreißigjährigen Krieg und andere.

Unter Würdigung solcher Verhältnisse erscheint die Bemerkung Gaudeaus, daß der gesunde Menschenverstand mit Evidenz erkennt, daß Deutschland schuldig ist am Kriege, sehr anfechtbar. In dieser Frage ist der gemeine Menschenverstand überhaupt nicht zuständig. Gaudeau hätte sich sagen sollen, daß alle auf der Gegenseite kämpfenden Soldaten seine Ansicht verwerfen und vom Gegenteil überzeugt sind. Und diese haben doch auch Anspruch auf den gemeinen Menschenverstand. Außerdem ist es recht häßlich, dem Gegner zu unterstellen, daß er mit Verschlagenheit und Lüge einen gerechten Standpunkt zu gewinnen suche. Die deutschen Katholiken sind überzeugt, daß Frankreich im Unrecht ist; es fällt ihnen jedoch gar nicht ein, zu behaupten, daß der einzelne Franzose zu Verschlagenheit und Lüge seine Zuflucht nimmt, um den Krieg als gerecht erscheinen zu lassen. Vielmehr billigen sie allen mit sehr wenigen Ausnahmen den guten Glauben zu.

Die Frage, wer den Krieg verursacht hat, kann der gesunde Menschenverstand also nicht lösen; sie erfordert vielmehr Kenntnis und Berücksichtigung mannigfaltiger und verwickelter Verhältnisse. Französische Schriftsteller aber sollten ihr eigenes Land und Volk soweit kennen, daß sie nicht leicht sagen dürfen, Deutschland hätte den Krieg seit 40 Jahren vorbedacht, also auf einen Angriffskrieg sich gerüstet.

In Wirklichkeit haben mehr als 40 Jahre hindurch die Franzosen in Rachegelüsten und Rachehoffnungen gelebt. Sie konnten den Verlust von zwei Provinzen

nicht verschmerzen. Das war „die Wunde, die immer blutet". Und gerade innerhalb derjenigen Welt, welche mit ihrer Autorität das Buch stützt, wurden diese Gedanken lebhaft unterhalten und verbreitet.

Diese Rachegedanken haben Frankreich veranlaßt, sich nach Bundesgenossen umzusehen. Sie konnten nicht daran denken, in einem Kriege mit Deutschland den Sieg davonzutragen, solange sie allein gegen Deutschland stehen würden, denn die Bevölkerung des Deutschen Reiches nahm Jahr um Jahr, zuletzt fast um eine Million zu, während in Frankreich die Zahl der Geburten immer mehr sank, so daß in einem Jahr (1911) sogar die Zahl der Gestorbenen diejenige der Geborenen überstieg. In modernen Kriegen gleich oder ungefähr gleich kriegsgeübter Völker kommt es aber sehr auf die Zahl der Kämpfer an. So suchte Frankreich Hilfe und fand sie bei Rußland.

Frankreich hat sein Geld den Russen gegeben, weil es sie gegen Deutschland zu verwenden hoffte. Die bewilligten Anleihen wurden mit politisch-strategischen Bedingungen belastet. Dann sind die Ententeverhandlungen mit England gepflogen worden, obwohl England und Frankreich seit Jahrhunderten Gegner waren; nicht einmal die „Faschodaschmach" hat Frankreich von diesem Freund abgebracht, weil der gegen Deutschland gerichtete Rachegedanke alle anderen Empfindungen überwältigte und zum Verstummen brachte.

Frankreich hat den Krieg vorbedacht und vorbereitet. Daran kann nicht gezweifelt werden. Daß Deutschland ebenfalls auf einen Krieg sich einrichtete, war selbstverständlich. Si vis pacem para bellum! Es hat keine Opfer gescheut und die schwere Rüstung willig getragen, weil es dadurch imstande war, sich selbst und der Welt den Frieden zu erhalten. Diese Aufgabe hat es während der 40 Jahre seines Bestehens erfüllt, es hat auch in sehr kritischen Zeiten: 1887, 1905, 1911, die Hoffnungen der Friedensleute nicht enttäuscht. Auch während der Balkankriege arbeitete das Deutsche Reich mit allem Nachdruck auf die örtliche Einschränkung der Kämpfe und auf die Erhaltung des Weltfriedens hin. Mit Recht wurde der Kaiser 1913 bei seinem Regierungsjubiläum in der ganzen Welt als Friedenskaiser gefeiert.

Mit den Rachegedanken Frankreichs verbanden sich die Ausdehnungsgelüste Rußlands. Als Rußland nach der Niederlage im Kriege gegen Japan seine Augen wieder auf den nahen Orient richtete, war der Ausbruch des heutigen Krieges nur mehr eine Frage der Zeit, weil ja auch die allslawische Bewegung in Rußland, die auf die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und der Türkei gerichtet ist, neue Nahrung erhielt.

Auch England war bereit, gegen das geschäftlich konkurrierende Deutschland mitzuwirken und schreckte aus Groll gegen Deutschland nicht einmal vor der Verbindung mit dem größten Gegner seiner Orientpolitik zurück. So war der Explosionsstoff aufgestapelt. Es bedurfte nur des Funkens, um ihn zur Entzündung zu bringen.

Serbien legte durch das ruchlose Attentat von Serajewo das Feuer an. Österreich-Ungarn war gezwungen, sich mit der Waffe in der Hand Genugtuung zu ver-

schaffen bei den Anstiftern des schändlichen Meuchelmordes, dem der Thronfolger und seine Gemahlin zum Opfer gefallen waren, und welcher nur den Abschluß bildete von einer langen Reihe schwerster Herausforderungen. Rußland fand kein Wort des Abscheues gegen das verbrecherische Attentat und dessen Anstifter, zu denen auch der serbische Kronprinz gehörte. Aber der Zar bezeichnete sofort den Kampf Österreichs als „schmählichen Krieg". Die Lage wurde kritisch.

Da hat Deutschland ein Übriges getan und Österreich zu der Erklärung geraten, daß es die territoriale Integrität Serbiens nicht antasten würde. Diese Erklärung wurde gegeben. Ebenso erreichte es Deutschland, daß der Gedankenaustausch zwischen Wien und Petersburg, der schon mehrere Tage unterbrochen war, wieder aufgenommen wurde. Seine Versuche, auch Paris dafür zu gewinnen, auf Rußland mäßigend einzuwirken, wie es selbst auf Österreich gewirkt hatte, schlugen fehl. Deutschland hat alles getan, um den lokalen Charakter des Streites zu sichern und den Weltbrand zu verhüten. Aber alles war umsonst. Rußland beschloß am 25. Juli die Mobilmachung. Am 29. Juli erhielt Berlin von dem Gesandten in Bern die Mitteilung, daß 80 000 Mann des französischen Friedensstandes an die französische Ostgrenze vorgeschoben seien. Der Befehlshaber der englischen Flotte aber hatte, wie das französische Gelbbuch (Nr. 66) selbst bestätigt, schon am 24. Juli diskret seine Maßnahmen für die Zusammenziehung der englischen Flotte bei Portland getroffen.[6]) Trotz aller dieser Maßnahmen arbeiteten Deutschland und sein Kaiser noch immer an einer friedlichen Lösung weiter. Als aber am 29. Juli Rußland gegen Österreich und in der Nacht vom 30. zum 31. Juli die allgemeine Mobilmachung angeordnet hatte, (also auch gegen Deutschland), wurde am 31. Juli in Deutschland der Zustand drohender Kriegsgefahr erklärt und erst am Abend des 1. August die Mobilmachung befohlen.

Als nun das deutsche Ultimatum an Rußland ergangen und der deutsch-russische Krieg unvermeidlich geworden war, hat Deutschland noch in Paris und London versucht, einen weiteren Brand zu verhüten und die Neutralität von Frankreich und England anzuregen. Aber auch diese Bemühungen scheiterten. Frankreich stellte ohne Kriegserklärung am 2. August den Kriegszustand mit Deutschland her, indem französische Grenztruppen die deutschen angriffen, an mehreren Punkten die Grenzen überschritten, mehrere Ortschaften im Oberelsaß besetzten, und indem französische Flieger in Bayern, Baden und in der Rheinprovinz Bomben abwarfen. Am 4. August erklärte England an Deutschland den Krieg.

Der gesunde Menschenverstand, welchen Gaudeau anruft, ist also überhaupt nicht in der Lage, die Frage nach der Urheberschaft des Krieges zu beantworten. Das vernünftige Denken aber muß auf Grund der Ereignisse und der veröffentlichten Aktenstücke sich gegen die vorgebrachte Behauptung wenden, daß Deutschland den Krieg gewollt und ihn verschuldet habe. Die Annahme, daß Deutschland kriegslustig

---

[6]) *Vgl. zu den Daten und Ereignissen: Randglossen zum französischen Gelbbuch. Berlin. Concordia. 1915. S. 14, 20, 26, 28.*

gewesen sei, ist nur dadurch zu erklären, daß das Denken durch die politischen Leidenschaften bei sehr vielen Menschen unmöglich gemacht wird.

C) Anlagen zu I.

Um die Schrift nicht allzu sehr zu belasten, sollen aus dem reichen Material nur einzelne Aktenstücke mitgeteilt werden. Das gilt nicht bloß hier, sondern bei allen Anlagen des Buches.

Anlage 1 bringt eine Reihe von Telegrammen, welche unmittelbar vor Kriegsausbruch gewechselt wurden, aus denen hervorgeht, daß der deutsch-französische Krieg hätte verhindert werden können, und daß Deutschland entschlossen war, ihn zu vermeiden.

Anlage 2 gibt die Ausführungen des deutschen Weißbuches vom 2. August 1914 wieder. Es ist zu beachten, daß von keiner Seite die geringste Unrichtigkeit nachgewiesen werden konnte.

Anlage 3 bringt den Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli 1914, welcher ein Beweis dafür ist, daß man in diplomatischen Kreisen Petersburgs noch zwei Tage vor der deutschen Mobilmachung überzeugt war, daß Deutschland sich sowohl in Wien als in Petersburg unbestreitbar die größte Mühe gegeben hat, den Krieg zu lokalisieren und den Weltbrand zu verhüten.

Anlage I, 1

Schriftstücke zum politischen Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England.[7])

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 21. August 1914.)

Nachstehend werden der Öffentlichkeit Aktenstücke übergeben, die sich auf den politischen Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England unmittelbar vor dem Kriegsausbruch beziehen. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistete.

Telegramm Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich an den König von England vom 30. Juli 1914.

Bin seit gestern hier, habe das, was Du mir so freundlich in Buckingham Palace am vorigen Sonntag gesagt, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar entgegennahm.

Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Äußerstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er steht in dauerndem telegraphischen Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigt, daß er militärische Maßnahmen angeordnet hat, welche einer Mobilmachung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor 5 Tagen getroffen wurden.

Außerdem erhalten wir Nachrichten, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügt haben, wozu wir indessen jeden Augenblick gezwungen sein

[7]) Aktenstücke zum Kriegsausbruch. Herausgegeben vom Auswärtigen Amte. S. 44—47.

können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten.

Wenn Du wirklich und aufrichtig wünschst, dieses furchtbare Unglück zu verhüten, darf ich Dir dann vorschlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben. Das würde meiner Ansicht nach von größtem Nutzen sein. Ich halte dies für eine sichere und vielleicht die einzige Möglichkeit, den Frieden Europas zu wahren. Ich möchte hinzufügen, daß jetzt mehr denn je Deutschland und England sich gegenseitig unterstützen sollten, um ein furchtbares Unheil zu verhindern, das sonst unabwendbar erscheint.

Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist. Aber die militärischen Vorbereitungen seiner beiden Nachbarn können ihn schließlich zwingen, für die Sicherheit seines eigenen Landes, das sonst wehrlos bleiben würde, ihrem Beispiel zu folgen. Ich habe Wilhelm von meinem Telegramm an Dich unterrichtet und hoffe, Du wirst meine Mitteilungen in demselben freundschaftlichen Geiste entgegennehmen, der sie veranlaßt hat.

gez. Heinrich.

Telegramm des Königs von England an Prinz Heinrich von Preußen vom 30. Juli 1914.

Dank für Dein Telegramm. Sehr erfreut, von Wilhelms Bemühungen zu hören, mit Nikolaus sich für die Erhaltung des Friedens zu einigen. Ich habe den ernsten Wunsch, daß ein solches Unglück, wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr möglichstes, um Rußland und Frankreich nahezulegen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Österreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Österreich zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen; dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammen arbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde. Bitte versichere Wilhelm, daß ich alles tue und auch weiter alles tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten.

gez. Georg.

Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an den König von England am 31. Juli 1914.

Vielen Dank für Deine freundliche Mitteilung. Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellung genommen haben.

gez. Wilhelm.

Telegramm des Königs von England an Seine Majestät den Kaiser am 1. August 1914.

Vielen Dank für Dein Telegramm von gestern nacht. Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern.

gez. Georg.

Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler am 1. August 1914.

Soeben hat mich Sir E. Grey ans Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe, in einem deutsch-russischen Kriege wir die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.

gez. Lichnowsky.

Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an den König von England am 1. August 1914.

Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen, und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten.

gez. Wilhelm.

Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiserlichen Botschafter in London vom 1. August 1914.

Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier eintrafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist.

gez. Bethmann Hollweg.

Telegramm des Königs von England an Seine Majestät den Kaiser vom 1. August 1914.

In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Österreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf seiner Seite vorliegt.

gez. Georg.

Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 2. August 1914.

Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsche beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Fühlungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben.

gez. Lichnowsky.

Der Schwerpunkt der von Deutschland abgegebenen Erklärungen liegt in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis in bezug auf einen

englischen Vorschlag vorlag, so bot doch das Anerbieten Seiner Majestät England Gelegenheit, aufrichtig seine Friedensliebe zu beweisen und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern.

Anlage I, 2.

Denkschrift, vorgelegt dem deutschen Reichstage am 3. August 1914.[8])

Am 28. Juni d. J. ist der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, durch Revolverschüsse des Mitglieds einer serbischen Verschwörerbande niedergestreckt worden. Die Untersuchung des Verbrechens durch die österreichisch-ungarischen Behörden hat ergeben, daß das Komplott gegen das Leben des Erzherzog-Thronfolgers in Belgrad unter Mitwirkung amtlicher serbischer Personen vorbereitet und gefördert, mit Waffen aus den staatlichen serbischen Depots ausgeführt wurde. Dies Verbrechen mußte der ganzen zivilisierten Welt die Augen öffnen, nicht nur über die gegen den Bestand und die Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Ziele der serbischen Politik, sondern auch über die verbrecherischen Mittel, die die großserbische Propaganda in Serbien zur Erreichung dieser Ziele anzuwenden sich nicht scheute. Das Endziel dieser Politik war die allmähliche Revolutionierung und schließliche Lostrennung der südöstlichen Gebietsteile der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Vereinigung mit Serbien. An dieser Richtung der serbischen Politik haben die wiederholten und feierlichen Erklärungen, in denen Serbien Österreich-Ungarn gegenüber die Abkehr von dieser Politik und die Pflege guter nachbarlicher Beziehungen gelobt hat, nicht das geringste geändert. Zum dritten Male im Laufe der letzten sechs Jahre führt Serbien auf diese Weise Europa an den Rand eines Weltkriegs. Es konnte dies nur tun, weil es sich bei seinen Bestrebungen durch Rußland gestützt glaubte. Die russische Politik war bald nach den durch die türkische Revolution herbeigeführten Ereignissen des Jahres 1908 daran gegangen, einen gegen den Bestand der Türkei gerichteten Bund der Balkanstaaten unter seinem Patronat zu bergründen. Dieser Balkanbund, dem es im Jahre 1911 gelang, die Türkei siegreich aus dem größten Teil ihrer europäischen Besitzungen zu verdrängen, brach über der Frage der Beuteverteilung in sich zusammen. Die russische Politik ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken. In der Idee der russischen Staatsmänner sollte ein neuer Balkanbund unter russischem Patronat entstehen, dessen Spitze sich nicht mehr gegen die aus dem Balkan verdrängte Türkei, sondern gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie richtete. Die Idee war, daß Serbien gegen die auf Kosten der Donaumonarchie gehende Einverleibung Bosniens und der Herzegowina die im letzten Balkankrieg erworbenen Teile Mazedoniens an Bulgarien abtreten solle. Zu diesem Behufe sollte Bulgarien durch Isolierung mürbe gemacht, Rumänien durch eine mit Hilfe Frankreichs unternommene Propaganda an Rußland gekettet, Serbien auf Bosnien und die Herzegowina gewiesen werden.

Unter diesen Umständen mußte Österreich sich sagen, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der Monarchie vereinbar wäre, dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zuzusehen. Die k. und k. Regierung benachrichtigte uns von dieser Auffassung und erbat unsere Ansicht. Aus vollem Herzen konnten wir unserem Bundesgenossen unser Einverständnis mit seiner Einschätzung der Sachlage geben und ihm versichern, daß eine Aktion, die er für notwendig hielte, um der gegen den Bestand der Monarchie gerichteten Bewegung in Serbien ein Ende zu machen, unsere Billigung finden würde. Wir waren uns hierbei wohl bewußt, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unserer Bundespflicht entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte. Wir konnten aber in der Erkenntnis der vitalen Interessen Österreich-Ungarns, die auf dem Spiele standen,

[8]) Aktenstücke zum Kriegsausbruch, S. 3—10.

unserem Bundesgenossen weder zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit raten noch auch ihm unseren Beistand in diesem schweren Moment versagen. Wir konnten dies um so weniger, als auch unsere Interessen durch die andauernde serbische Wühlarbeit auf das empfindlichste bedroht waren. Wenn es den Serben mit Rußlands und Frankreichs Hilfe noch länger gestattet geblieben wäre, den Bestand der Nachbarmonarchie zu gefährden, so würde dies den allmählichen Zusammenbruch Österreichs und eine Unterwerfung des gesamten Slawentums unter russischem Szepter zur Folge haben, wodurch die Stellung der germanischen Rasse in Mitteleuropa unhaltbar würde. Ein moralisch geschwächtes, durch das Vordringen des russischen Panslawismus zusammenbrechendes Österreich wäre für uns kein Bundesgenosse mehr, mit dem wir rechnen könnten, und auf den wir uns verlassen könnten, wie wir es angesichts der immer drohender werdenden Haltung unserer östlichen und westlichen Nachbarn müssen. Wir ließen daher Österreich völlig freie Hand in seiner Aktion gegen Serbien. Wir haben an den Vorbereitungen dazu nicht teilgenommen.

Österreich wählte den Weg, in einer Note der serbischen Regierung ausführlich den durch die Untersuchung des Mordes von Serajewo festgestellten unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Morde und der von der serbischen Regierung nicht nur geduldeten, sondern unterstützten großserbischen Bewegung darzulegen und von ihr eine vollständige Abstellung dieses Treibens sowie Bestrafung der Schuldigen zu fordern. Gleichzeitig verlangte Österreich-Ungarn als Garantie für die Durchführung des Verfahrens Teilnahme seiner Organe an der Untersuchung auf serbischem Gebiet und definitive Auflösung der gegen Österreich-Ungarn wühlenden großserbischen Vereine. Die k. und k. Regierung stellte eine Frist von 48 Stunden zur bedingungslosen Annahme ihrer Forderungen. Die serbische Regierung hat einen Tag nach Überreichung der österreichisch-ungarischen Note die Mobilisation begonnen. Als nach Ablauf der Frist die serbische Regierung eine Antwort erteilte, die zwar in einigen Punkten die Wünsche Österreich-Ungarns erfüllte, im wesentlichen aber deutlich das Bestreben erkennen ließ, durch Verschleppung und neue Verhandlungen sich den gerechten Forderungen der Monarchie zu entziehen, brach diese die diplomatischen Beziehungen zu Serbien ab, ohne sich auf weitere Verhandlungen einzulassen oder sich von serbischen Versicherungen hinhalten zu lassen, deren Wert es genugsam — zu seinem Schaden — kennt.

Von diesem Augenblick an befand sich Österreich tatsächlich im Kriegszustande mit Serbien, den es dann noch durch die offizielle Kriegserklärung vom 28. d. Mts. öffentlich proklamierte.

Vom ersten Anfang des Konflikts an haben wir auf dem Standpunkt gestanden, daß es sich hierbei um eine Angelegenheit Österreichs handelte, die es allein mit Serbien zum Austrag zu bringen haben würde. Wir haben daher unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Krieg zu lokalisieren und die anderen Mächte davon zu überzeugen, daß Österreich-Ungarn in berechtigter Notwehr und durch die Verhältnisse gezwungen sich zum Appell an die Waffen habe entschließen müssen. Wir haben nachdrücklich den Standpunkt vertreten, daß kein Kulturstaat das Recht habe, in diesem Kampf gegen Unkultur und politische Verbrechermoral Österreich in den Arm zu fallen und die Serben ihrer gerechten Strafe zu entziehen. In diesem Sinne haben wir unsere Vertreter im Ausland instruiert.

Gleichzeitig teilte die Österreichisch-Ungarische Regierung der Russischen mit, daß der von ihr bei Serbien unternommene Schritt lediglich eine defensive Maßregel gegenüber den serbischen Wühlereien zum Ziele habe, daß aber Österreich-Ungarn notgedrungen Garantien für ein weiteres freundschaftliches Verhalten Serbiens der Monarchie gegenüber verlange. Es liege Österreich-Ungarn gänzlich fern, etwa eine Verschiebung der Machtverhältnisse auf dem Balkan herbeizuführen. Auf unsere Erklärung, daß die Deutsche Regierung die Lokalisierung des Konflikts wünsche und erstrebe, wurde sowohl von der Französischen als der Englischen Regierung eine Wirkung in dem gleichen Sinne zugesagt. Diesen Bestrebungen gelang es indessen nicht, eine Einmischung Rußlands in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung zu verhindern.

Die Russische Regierung erließ am 24. Juli ein amtliches Communiqué, wonach Rußland unmöglich in dem serbisch-österreichischen Konflikt indifferent bleiben könnte. Das gleiche erklärte der russische Minister des Auswärtigen, Herr Sasonow, dem Kaiserlichen Botschafter Grafen Pourtalès. Am Nachmittag des 26. Juli ließ die k. u. k. Regierung abermals durch ihren Botschafter in St. Petersburg erklären, daß Österreich-Ungarn keinerlei Eroberungspläne habe und nur endlich an seinen Grenzen Ruhe haben wolle. Im Laufe des gleichen Tages gelangten indes bereits die ersten Meldungen über russische Mobilmachungen nach Berlin. Noch am 26. abends wurden die Kaiserlichen Botschafter in London, Paris und Petersburg angewiesen, bei den Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands energisch auf die Gefahr dieser russischen Mobilisierungen hinzuweisen. Nachdem Österreich-Ungarn Rußland offiziell erklärt habe, daß es keinen territorialen Gewinn in Serbien anstrebe, liege die Entscheidung über den Weltfrieden ausschließlich in Petersburg. Noch am gleichen Tage wurde der Kaiserliche Botschafter in St. Petersburg angewiesen, der Russischen Regierung zu erklären:

> Vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands werden uns zu Gegenmaßregeln zwingen, die in der Mobilisierung der Armee bestehen müssen. Die Mobiliserung aber bedeutet den Krieg. Da uns Frankreichs Verpflichtungen gegenüber Rußland bekannt sind, würde diese Mobilisierung gegen Rußland und Frankreich zugleich gerichtet sein. Wir können nicht annehmen, daß Rußland einen solchen europäischen Krieg entfesseln will. Da Österreich-Ungarn den Bestand des serbischen Königreichs nicht antasten will, sind wir der Ansicht, daß Rußland eine abwartende Stellung einnehmen kann. Den Wunsch Rußlands, den Bestand des serbischen Königreiches nicht in Frage stellen zu lassen, werden wir um so eher unterstützen können, als Österreich-Ungarn diesen Bestand gar nicht in Frage stellt. Es wird leicht sein, im weiteren Verlauf der Angelegenheit die Basis einer Verständigung zu finden.

Am 27. Juli erklärte der russische Kriegsminister Ssuchomlinow dem deutschen Militärattaché ehrenwörtlich, daß noch keine Mobilmachungsordre ergangen sei. Es würden lediglich Vorbereitungsmaßregeln getroffen, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen. Wenn Österreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Österreich gerichteten Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau, Kasan mobilisiert. Unter keinen Umständen die an der deutschen Front liegenden: Petersburg, Wilna und Warschau. Auf die Frage des Militärattachés, zu welchem Zwecke die Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn erfolge, antwortete der russische Kriegsminister mit Achselzucken und dem Hinweis auf die Diplomaten. Der Militärattaché bezeichnete darauf die Mobilmachungsmaßnahmen gegen Österreich-Ungarn als auch für Deutschland höchst bedrohlich. In den darauf folgenden Tagen folgten sich die Nachrichten über russische Mobilisierungen in schnellem Tempo. Unter diesen waren auch Nachrichten über Vorbereitungen an der deutschen Grenze, so die Verhängung des Kriegszustandes über Kowno und der Abmarsch der Warschauer Garnison, Verstärkung der Garnison Alexandrowo. Am 27. Juli trafen die ersten Meldungen über vorbereitende Maßnahmen auch Frankreichs ein. Das 14. Korps brach die Manöver ab und kehrte in die Garnison zurück.

Inzwischen sind wir bemüht geblieben, durch nachdrücklichste Einwirkung auf die Kabinette eine Lokalisierung des Konflikts durchzusetzen.

Am 26. hatte Sir Edward Grey den Vorschlag gemacht, die Differenzen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien einer unter seinem Vorsitz tagenden Konferenz der Botschafter Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu unterbreiten. Zu diesem Vorschlag haben wir erklärt, wir könnten uns, so sehr wir seine Tendenz billigten, an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen, da wir Österreich in seiner Auseinandersetzung mit Serbien nicht vor ein europäisches Gericht zitieren könnten.

Frankreich hat dem Vorschlag Sir Edward Greys zugestimmt, er ist jedoch schließlich daran gescheitert, daß Österreich sich ihm gegenüber, wie vorauszusehen, ablehnend verhielt.

Getreu unserem Grundsatz, daß eine Vermittelungsaktion sich nicht auf den lediglich eine österreichisch-ungarische Angelegenheit darstellenden österreichisch-serbischen Konflikt, sondern nur auf das Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Rußland beziehen könnte, haben wir unsere Bemühungen fortgesetzt, eine Verständigung zwischen diesen beiden Mächten herbeizuführen. Wir haben uns aber auch bereitgefunden, nach Ablehnung der Konferenzidee einen weiteren Vorschlag Sir Edward Greys nach Wien zu übermitteln, in dem er anregt, Österreich-Ungarn möchte sich entschließen, entweder die serbische Antwort als genügend zu betrachten oder aber als Grundlage für weitere Besprechungen. Die Österreichisch-ungarische Regierung hat unter voller Würdigung unserer vermittelnden Tätigkeit zu diesem Vorschlag bemerkt, daß er nach Eröffnung der Feindseligkeiten zu spät komme.

Trotzdem haben wir unsere Vermittlungsversuche bis zum Äußersten fortgesetzt und haben in Wien geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen. Leider sind alle diese Vermittelungsaktionen von den militärischen Vorbereitungen Rußlands und Frankreichs überholt worden. Am 29. Juli hat die Russische Regierung in Berlin amtlich mitgeteilt, daß sie vier Armeebezirke mobilisiert habe. Gleichzeitig trafen weitere Meldungen über schnell fortschreitende militärische Vorbereitungen Frankreichs zu Wasser und zu Lande ein. An demselben Tage hatte der Kaiserliche Botschafter in Petersburg eine Unterredung mit dem russischen Minister des Auswärtigen, über die er telegraphisch das Folgende berichtete:

„Der Minister versuchte mich zu überreden, daß ich bei meiner Regierung die Teilnahme an einer Konversation zu vieren befürworten sollte, um Mittel ausfindig zu machen, auf freundschaftlichem Wege Österreich-Ungarn zu bewegen, diejenigen Forderungen aufzugeben, die die Souveränität Serbiens antasten. Ich habe, indem ich lediglich die Wiedergabe der Unterredung zusagte, mich auf den Standpunkt gestellt, daß mir, nachdem Rußland sich zu dem verhängnisvollen Schritte der Mobilmachung entschlossen habe, jeder Gedankenaustausch hierüber sehr schwierig, wenn nicht unmöglich erscheine. Was Rußland jetzt von uns Österreich-Ungarn gegenüber verlange, sei dasselbe, was Österreich-Ungarn Serbien gegenüber vorgeworfen werde: einen Eingriff in Souveränitätsrechte; Österreich-Ungarn habe versprochen, durch Erklärung seines territorialen Desinteressements Rücksicht auf russische Interessen zu nehmen, ein großes Zugeständnis seitens eines kriegführenden Staates. Man sollte deshalb die Doppelmonarchie ihre Angelegenheit mit Serbien allein regeln lassen. Es werde beim Friedensschluß immer noch Zeit sein, auf Schonung der serbischen Souveränität zurückzukommen.

Sehr ernst habe ich hinzugefügt, daß augenblicklich die ganze austroserbische Angelegenheit der Gefahr einer europäischen Konflagration gegenüber in den Hintergrund trete, und habe mir alle Mühe gegeben, dem Minister die Größe dieser Gefahr vor Augen zu führen.

Es war nicht möglich, Sasonow von dem Gedanken abzubringen, daß Serbien von Rußland jetzt nicht im Stich gelassen werden dürfe."

Ebenfalls am 29. berichtete der Militärattaché in Petersburg telegraphisch über eine Unterredung mit dem Generalstabschef der russischen Armee:

„Der Generalstabschef hat mich zu sich bitten lassen und mir eröffnet, daß er von Seiner Majestät soeben komme. Er sei vom Kriegsminister beauftragt worden, mir nochmals zu bestätigen, es sei alles so geblieben, wie es mir vor zwei Tagen der Minister mitgeteilt habe. Er bot mir schriftliche Bestätigung an und gab mir sein Ehrenwort in feierlichster Form, daß nirgends eine Mobilmachung, d. h. Einziehung eines einzigen Mannes oder Pferdes bis zur Stunde, 3 Uhr nachmittags, erfolgt sei. Er könne sich dafür für die Zukunft nicht verbürgen, aber wohl nachdrücklichst bestätigen, daß in den Fronten, die auf unsere Grenzen gerichtet seien, von Seiner Majestät keine Mobilisierung gewünscht würde. Es sind aber hier über erfolgte Einziehung von Reservisten in verschiedenen Teilen des Reichs, auch in Warschau und in Wilna, vielfache Nachrichten eingegangen. Ich habe deshalb dem General vorgehalten, daß ich durch die mir von ihm gemachten Eröffnungen vor ein Rätsel gestellt sei. Auf

Offiziersparole erwiderte er mir jedoch, daß solche Nachrichten unrichtig seien, es möge hie und da allenfalls ein falscher Alarm vorliegen.

Ich muß das Gespräch in Anbetracht der positiven, zahlreichen, über erfolgte Einziehungen vorliegenden Nachrichten als einen Versuch betrachten, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen."

Da die Russische Regierung auf die verschiedenen Anfragen über die Gründe ihrer drohenden Haltung des öfteren darauf hinwies, daß Österreich-Ungarn noch keine Konversation in Petersburg begonnen habe, erhielt der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg am 29. Juli auf unsere Anregung die Weisung, mit Herrn Sasonow die Konversation zu beginnen. Graf Szapary ist ermächtigt worden, die durch den Beginn des Kriegszustandes allerdings überholte Note an Serbien dem russischen Minister gegenüber zu erläutern und jede Anregung entgegenzunehmen, die von russischer Seite aus noch weiter erfolgen sollte, sowie mit Sasonow alle direkt die österreichisch-ungarischen Beziehungen tangierenden Fragen zu besprechen.

Schulter an Schulter mit England haben wir unausgesetzt an der Vermittelungsaktion fortgearbeitet und jeden Vorschlag in Wien unterstützt, von dem wir die Möglichkeit einer friedlichen Lösung des Konflikts erhoffen zu können glaubten. Wir haben noch am 30. einen englischen Vorschlag nach Wien weitergegeben, der als Basis der Verhandlungen aufstellte, Österreich-Ungarn solle nach erfolgtem Einmarsch in Serbien dort seine Bedingungen diktieren. Wir mußten annehmen, daß Rußland diese Basis akzeptieren würde.

Während in der Zeit vom 29. bis 31. Juli diese unsere Bemühungen um Vermittelung, von der englischen Diplomatie unterstützt, mit steigender Dringlichkeit fortgeführt wurden, kamen immer erneute und sich häufende Meldungen über russische Mobilisierungsmaßnahmen. Truppenansammlungen an der ostpreußischen Grenze, die Verhängung des Kriegszustandes über sämtliche wichtigen Plätze der russischen Westgrenze ließen keinen Zweifel mehr daran, daß die russische Mobilisierung auch gegen uns in vollem Gange war, während gleichzeitig unserem Vertreter in Petersburg alle derartigen Maßregeln erneut ehrenwörtlich abgeleugnet wurden. Noch ehe die Wiener Antwort auf den letzten englisch-deutschen Vermittelungsvorschlag, dessen Tendenz und Grundlage in Petersburg bekannt gewesen sein mußte, in Berlin eintreffen konnte, ordnete Rußland die allgemeine Mobilmachung an. In den gleichen Tagen fand zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und König und dem Zaren Nikolaus ein Telegrammwechsel statt, in dem Seine Majestät den Zaren auf den drohenden Charakter der russischen Mobilmachung und die Fortdauer seiner eigenen vermittelnden Tätigkeit aufmerksam machte.

Am 31. Juli richtete der Zar an Seine Majestät den Kaiser folgendes Telegramm:

„Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Österreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. Solange wie die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermittelung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas.

Dein Dir herzlich ergebener
Nikolaus."

Mit diesem Telegramm des Zaren kreuzte sich folgendes ebenfalls am 31. Juli um 2 Uhr p. m. abgesandtes Telegramm Seiner Majestät des Kaisers:

„Auf Deinen Appell an Meine Freundschaft und Deine Bitte um Meine Hilfe habe ich eine Vermittelungsaktion zwischen Deiner und der Österreichisch-Ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das Mir verbündete Österreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie Ich Dir schon mitgeteilt habe, Meine Vermittelung beinahe illu-

sorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe Ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte Ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an Meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit Meines Reiches zwingt Mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit Meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des möglichen gegangen. Nicht Ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblicke liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg Meiner Vermittelung hätte warten können. Die Mir von Meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist Mir immer heilig gewesen, und Ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen."

Noch ehe dies Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen uns gerichtete, Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange. Das Telegramm des Zaren aber war um 2 Uhr nachmittags aufgegeben.

Nach Bekanntwerden der russischen Gesamtmobilisation in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Juli der Kaiserliche Botschafter in Petersburg den Befehl, der Russischen Regierung zu eröffnen, Deutschland habe als Gegenmaßregel gegen die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Flotte den Kriegszustand verkündet, dem die Mobilisation folgen müsse, wenn Rußland nicht binnen 12 Stunden seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn einstelle und Deutschland davon in Kenntnis setze.

Gleichzeitig wurde der Kaiserliche Botschafter in Paris angewiesen, von der Französichen Regierung binnen 18 Stunden eine Erklärung zu verlangen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle.

Die Russische Regierung hat durch ihre die Sicherheit des Reichs gefährdende Mobilmachung die mühsame Vermittelungsarbeit der europäischen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolge zerschlagen. Die Mobilisierungsmaßregeln, über deren Ernst der Russischen Regierung von Anfang an keine Zweifel gelassen wurden, in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte.

Der Kaiserliche Botschafter in Petersburg hat die ihm aufgetragene Mitteilung an Herrn Sasonow am 31. Juli um 12 Uhr nachts gemacht.

Eine Antwort der Russischen Regierung hierauf hat uns nie erreicht.

2 Stunden nach Ablauf der in dieser Mitteilung gestellten Frist hat der Zar an Seine Majestät den Kaiser telegraphiert:

„Ich habe Dein Telegramm erhalten, ich verstehe, daß Du gezwungen bist, mobil zu machen, aber ich möchte von Dir dieselbe Garantie haben, die ich Dir gegeben habe, nämlich, daß diese Maßnahmen nicht Krieg bedeuten und daß wir fortfahren werden, zu verhandeln, zum Heile unserer beiden Länder und des allgemeinen Friedens, der unseren Herzen so teuer ist. Unserer langbewährten Freundschaft muß es mit Gottes Hilfe gelingen, Blutvergießen zu verhindern. Dringend erwarte ich voll Vertrauen Deine Antwort."

Hierauf hat Seine Majestät der Kaiser geantwortet:

„Ich danke Dir für Dein Telegramm, ich habe Deiner Regierung gestern den Weg angegeben, durch den allein noch der Krieg vermieden werden kann. Obwohl ich um eine Antwort für heute mittag ersucht hatte, hat Mich bis jetzt noch kein Telegramm Meines Botschafters mit einer Antwort Deiner Regierung erreicht. Ich bin daher gezwungen worden, Meine Armee zu mobilisieren. Eine sofortige klare und unmißverständliche Antwort Deiner Regierung ist der einzige Weg, um endloses Elend zu vermeiden. Bis ich diese Antwort erhalten habe, bin ich zu Meiner Betrübnis nicht in der

Lage, auf den Gegenstand Deines Telegramms einzugehen. Ich muß auf das ernsteste von Dir verlangen, daß Du unverzüglich Deinen Truppen den Befehl gibst, unter keinen Umständen auch nur die leiseste Verletzung unserer Grenzen zu begehen."

Da die Rußland gestellte Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort auf unsere Anfrage eingegangen wäre, hat Seine Majestät der Kaiser und König am 1. August um 5 Uhr p. m. die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine befohlen. Der Kaiserliche Botschafter in Petersburg hatte inzwischen den Auftrag erhalten, falls die Russische Regierung innerhalb der ihr gestellten Frist keine befriedigende Antwort erteilen würde, ihr zu erklären, daß wir nach Ablehnung unserer Forderung uns als im Kriegszustand befindlich betrachten. Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August, also desselben Nachmittags, an dem das eben erwähnte Telegramm des Zaren abgesandt war, unsere Grenze und rückten auf deutschem Gebiet vor.

Hiermit hat Rußland den Krieg gegen uns begonnen.

Inzwischen hatte der Kaiserliche Botschafter in Paris die ihm befohlene Anfrage an das französische Kabinett am 31. Juli um 7 Uhr nachmittags gestellt.

Der französische Ministerpräsident hat darauf am 1. August um 1 Uhr nachmittags eine zweideutige und unbefriedigende Antwort erteilt, die über die Stellungnahme Frankreichs kein klares Bild gibt, da er sich darauf beschränkte, zu erklären, Frankreich würde das tun, was seine Interessen ihm geböten. Wenige Stunden darauf, um 5 Uhr nachmittags, wurde die Mobilisierung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet.

Am Morgen des nächsten Tages eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

Abgeschlossen am 2. August mittags.

Anlage I, 3.

Ein belgischer Diplomat über Deutschlands Bemühungen zur Erhaltung des Friedens.[9])

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 12. September 1914)

Am 31. Juli d. J. wurde in Berlin ein Brief mit folgender Adresse zur Post gegeben:

„Madame Costermans.
107 Rue Froissard. Bruxelles. Belgique."

Da bekanntlich am gleichen Tage das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt wurde und damit die Bestellung von Privatbriefen nach dem Auslande aufhörte, ist der Brief mit dem postalischen Vermerk „Zurück wegen Kriegszustand" dem Aufgabepostamt wieder zugestellt worden. Der Brief blieb dort liegen und wurde nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist durch die Kaiserliche Oberpostdirektion in Berlin zur Ermittelung des Absenders amtlich geöffnet. In dem äußeren Briefumschlag befand sich ein zweiter mit der Adresse:

„Son Excellence Monsieur Davignon,
Ministre des Affaires Étrangères."

Da auch auf diesem Umschlage der Absender nicht angegeben war, wurde er ebenfalls geöffnet. Es fand sich in ihm ein amtlicher Bericht des Königlich Belgischen Geschäftsträgers in St.

---

[9]) Aktenstücke zum Kriegsausbruch. S. 40, 42, 43.

Petersburg, Herrn B. de l'Escaille, über die dortige politische Lage am 30. Juli d. J., der im Hinblick auf seine politische Bedeutung von der Kaiserlichen Oberpostdirektion dem Auswärtigen Amte zugestellt wurde.

Der Bericht lautet in deutscher Übersetzung:

Belgische Gesandtschaft
St. Petersburg. den 30. Juli 1914.
795/402.
Die politische Lage.

An
Seine Exzellenz Herrn Davignon, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Herr Minister!

Der gestrige und vorgestrige Tag vergingen in der Erwartung von Ereignissen, die der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien folgen mußten. Die widersprechendsten Nachrichten wurden verbreitet, ohne daß es möglich gewesen wäre, bezüglich der Absichten der Kaiserlichen (Russischen) Regierung Wahres vom Falschen genau zu unterscheiden. Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebensosehr wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, keinen Schritt zurückzuweichen und anderseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen Österreich-Ungarns, daß es nur an eine Bestrafung, nicht an eine Besitzergreifung Serbiens denke.

Herr Sasonow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereitzuhalten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündet ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß „die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind." Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird.

Der deutsche Botschafter hat heute morgen erklärt, daß er am Ende seiner seit Sonnabend ununterbrochen fortgesetzten Ausgleichsbemühungen angelangt sei und daß er kaum noch Hoffnung habe. Wie mir eben mitgeteilt wird, hat sich auch der englische Botschafter im gleichen Sinne ausgesprochen. England hat letzthin einen Schiedsspruch vorgeschlagen. Herr Sasonow antwortete: „Wir selbst haben ihn Österreich-Ungarn vorgeschlagen, es hat den Vorschlag aber zurückgewiesen." Auf den Vorschlag einer Konferenz hat Deutschland mit dem Vorschlage einer Verständigung zwischen den Kabinetten geantwortet. Man möchte sich wahrhaftig fragen, ob nicht alle Welt den Krieg wünscht und nur versucht, die Kriegserklärung noch etwas hinauszuschieben, um Zeit zu gewinnen.

England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen.

Die Russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serbenfreundlichen und österreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf gelassen und hat in keiner Weise versucht sie zu ersticken. In dem Ministerrate, der gestern früh stattfand, machten sich noch Meinungsverschiedenheiten geltend; die Bekanntgabe der Mobilisierung wurde verschoben, aber seitdem ist ein Umschwung eingetreten, die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben.

Die Armee, die sich stark fühlt, ist voller Begeisterung und gründet große Hoffnungen auf die außerordentlichen Fortschritte, die seit dem japanischen Kriege gemacht worden sind. Die Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zusicherung des englischen Beistandes eine so große Bedeutung gewann.

Wie ich die Ehre hatte Ihnen heute zu telegraphieren (T. 10), scheint jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung dahin zu sein. Das ist die Ansicht der diplomatischen Kreise.

Für mein Telegramm habe ich den Weg via Stockholm über das Nordisk Kabel benutzt, da er sicherer ist als der andere. Diesen Bericht vertraue ich einem Privatkurier an, der ihn in Deutschland zur Post geben wird.

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner größten Ergebenheit.

gez.: B. de l'Escaille.

II. Die Verletzung der belgischen Neutralität.

A) Die französischen Anklagen.

Eine der Hauptanklagen verschiedener Autoren des Buches ist jene, daß die Deutschen durch den Einmarsch in Belgien die belgische Neutralität verletzt haben. Gleich im ersten Aufsatz wird die Croix vom 24. Januar 1915 angezogen mit den Worten: „Wir wissen jetzt durch den Brief des Kardinals Mercier, daß der Vertrag von 1839 mit einem Eidschwur unterzeichnet war, welcher die Nachfolger der Unterzeichnenden unter derselben Eidestreue band. Und der König von Preußen gehörte ihnen an. Daraus folgt, daß Wilhelm II., als er die Neutralität Belgiens verletzte, einen häßlichen Meineid begangen hat. . . . Wenn der Fall eines ungerechten Krieges hier nicht zutrifft, so wird er niemals zutreffen. . . . Um der einfachen Anständigkeit willen, und um so mehr um der katholischen Moral willen, haben die Untertanen Wilhelms II. nicht das Recht, sich am Kriege des Kaisers in Belgien zu beteiligen.“[1]) Und die Stelle im Hirtenschreiben des Kardinals Mercier lautet wörtlich: „Die Ehre Belgiens verpflichtete es, seine Unabhängigkeit zu verteidigen: es hat Wort gehalten. Die anderen Mächte hatten sich verpflichtet, die belgische Neutralität zu achten und zu schützen: Deutschland hat seinen Eid gebrochen, England bleibt ihm treu.“[2]) Das genügt, um die Heftigkeit und Schwere der Anklage zu kennzeichnen.

B) Die deutsche Antwort.

Kardinal Mercier macht sich die Sache sehr leicht. Er zitiert Artikel 7 des am 19. April 1839 unterzeichneten Vertrages über die Unabhängigkeit und Neutralität

---

[1]) B. 24 und 25: „Nous savons maintenant, par la lettre du cardinal Mercier, que le traité de 1839 avait été signé sous la foi du serment, engageant, sous cette même foi, les successeurs des signataires. Et le roi de Prusse était un de ceux-là. Il s'ensuit que Guillaume II, violant la neutralité de la Belgique, s'est odieusement parjuré . . . Si le cas de la guerre injuste ne s'applique pas ici, il ne s'appliquera jamais . . . Au regard de la simple honnêteté, à plus forte raison au regard de la morale catholique, les sujets de Guillaume II n'ont pas le droit de coopérer à la guerre du kaiser en Belgique.“

[2]) B. 24: „La Belgique était engagée d'honneur à défendre son indépendance: elle a tenu parole.

Les autres puissances s'étaient engagées à respecter et à protéger la neutralité belge: l'Allemagne a violé son serment, l'Angleterre y est fidèle.“

Belgiens[3]*) und fällt dann das angegebene harte Urteil. In Wirklichkeit liegt die Sache sehr verwickelt. Schon der Begriff der belgischen Neutralität ist nicht eindeutig.*[4]*) Es darf nicht außer Rechnung bleiben, daß Belgien seine Existenz und Neutralität nicht der eigenen Kraft verdankt, sondern den Großmächten. Das Königreich der Niederlande, welches der Wiener Kongreß geschaffen hatte, wurde zugunsten des europäischen Friedens mit der Aufgabe belastet, als Barrière gegen die Ausdehnungsgelüste Frankreichs zu dienen. Die Revolution von 1830 ließ Belgien als selbständige Macht ins Leben treten. Dem neuen Staate wurde von den Großmächten die Neutralität auferlegt. Nach und nach traten die Mächte dem Vertrage bei; Holland erst am 19. April 1839. Am gleichen Tage wurde die Garantie der Mächte hinzugefügt.*

Die ursprüngliche Formel der belgischen Neutralität unterscheidet sich von der definitiven dadurch, daß die jüngere und maßgebende nicht die Integrität und Unverletzlichkeit gewährleistet, während das in der ursprünglichen Formel der Fall war. Dieser Meinung sind nicht bloß deutsche Gelehrte, sondern wie Schulte anführt,[5]*) auch der belgische Professor und Staatsrechtslehrer, der zugleich vom belgischen Staate zum Mitglied des Internationalen Schiedsgerichtes delegiert worden ist, Ernest Nys*[6]*), in einem 1912 erschienenen Werke. Er schreibt: „En réalité, la Belgique obtenait la garantie de la neutralité, mais les cinq puissances ne lui donnaient point la garantie de l'intégrité et de l'inviolabilité du territoire; elles avaient donné d'abord cette dernière garantie, puis elles l'avaient retirée."*

Nach dieser Anschauung wäre also der deutsche Einmarsch in Belgien überhaupt nicht als Verletzung der Neutralität anzusehen, das heißt, nicht der Neutralität im allgemeinen, sondern der spezifischen belgischen Neutralität. Andere freilich sind anderer Ansicht, sie leiten die Integrität und Unverletzlichkeit aus der Unabhängigkeit ab, weil sonst das Wort „indépendant" der Neutralitätsformel keinen Inhalt hätte. Demgegenüber erklärt de Nys, daß dieses Wort nur das Recht umschließe, die souveränen Rechte auszuüben. Dieser Ansicht tritt Schulte bei.[7]*) Es scheint berechtigt zu sein, weil man nicht gut annehmen kann, daß die Signatarmächte, denen es vor allem auf die Abwehr der französischen Gelüste ankam, sich selbst die Hände hätten binden wollen. Vor 1830 war das Besetzungsrecht Preußens und Englands, als der nächstbeteiligten Mächte, ausdrücklich festgelegt gewesen.*

Schulte macht weiterhin darauf aufmerksam, daß die ursprüngliche belgische Neutralität gegen Frankreich gerichtet war, und daß alle belgischen Autoren von Bedeutung das zugeben.[8]*) Nun ist aber im Laufe der Zeit das Festungssystem Belgiens so umgeändert worden, daß die Neutralität ihren ursprünglichen Charakter ver-*

---

[3]*) B. 234.*

[4]*) Vergleiche zu dem Folgenden Aloys Schulte: Von der Neutralität Belgiens. Bonn 1915.*

[5]*) Schulte, a. a. O. S. 67.*

[6]*) Er ist zugleich Ehrendoktor von Edingburgh und Glasgow.*

[7]*) Schulte, a. a. O. S. 67.*

[8]*) Schulte a. a. O. S. 49/50.*

loren und ihre Spitze gegen Deutschland bekommen hat. Es ist sehr fraglich, ob unter diesen Umständen noch von Neutralität gesprochen werden kann.

Dazu tritt die Tatsache, daß 1870 Gladstone mit Deutschland und Frankreich einen Vertrag abschloß für den Fall, daß einer der Kriegführenden die belgische Neutralität verletzen würde. In diesem Falle sollte England berechtigt sein, dem andern zu Hilfe zu kommen. Dieser Vertrag hatte zeitliche Bindung und erlosch 1872. Schulte weist nach, daß ein französischer Gelehrter, Albert Sorel, der belgische Oberst Ducarne, der spätere Chef des belgischen Generalstabs, und der nordamerikanische Staatsrechtslehrer Burgeß der Ansicht sind, daß durch diese 1870 geschlossenen Verträge der Beweis erbracht ist, daß die ursprüngliche belgische Neutralität als erloschen zu betrachten wäre.

Sei dem, wie ihm wolle! Belgien selbst hat seine Neutralität preisgegeben, falls sie noch existierte. Die Beweise dafür sind erdrückend.

Im Jahre 1906 arbeitete Belgien mit England technische Einzelheiten gemeinsamer Operationen gegen Deutschland aus, welche Truppenlandungen der Engländer in französischen Häfen zum Ausgangspunkt nahmen. Es mußten also schon Verhandlungen mit Frankreich vorausgegangen sein, was später durch das Auffinden der französischen Aufmarschkarte in den belgischen Geheimakten bestätigt wurde.[9]) Man wendet ein, daß solches geschehen sei für den hypothetischen Fall, daß Deutschland die Neutralität brechen würde, aber die Neutralität hätte dann doch erfordert, daß Deutschland nicht darüber im unklaren gelassen wurde. Ebenso hätte man für den viel wahrscheinlicheren hypothetischen Fall einer französisch-englischen Invasion mit Deutschland verhandeln müssen.

Belgien hatte sich England ganz in die Hand gegeben. Das Wort „Bündnis" wurde freilich vermieden. Das hatten ja auch England und Frankreich getan, indem sie ihre Vereinbarungen als „Entente cordiale" ausgaben, die sich jetzt ebenso stark als ein formelles Bündnis erwiesen haben. Der Umschlag der belgisch-englischen Abmachungen trägt den Titel: „Conventions anglo-belges". Titel und Inhalt bezeugen, daß es nicht bloße Unterhaltungen gewesen sind.

Belgien war davon unterrichtet, daß England in einem deutsch-französischen Kriege eine Landung auch gegen den Willen Belgiens vollziehen würde, noch bevor Deutschland einmarschieren würde, wenn es den Einmarsch nur als bevorstehend erachten würde, verhandelt aber ruhig weiter.

Belgien hat dem englischen Generalstab Gelegenheit geboten und ihm, mindestens von 1909 ab, Unterstützung geliehen, damit er militärische Handbücher über Belgien eingehend ausarbeiten konnte. Für England gab es keine belgischen Geheimnisse mehr.

Belgien wußte, daß Frankreich seine ersten Mobilmachungsmaßnahmen am 27. Juli getroffen hatte. Die belgische Gendarmeriebrigade von Frameries, einer

---

[9]) *S. Anlage II, 23.*

10 km von der französischen Grenze gelegenen belgischen Eisenbahnstation, machte der englischen Gesandtschaft die Mitteilung, daß die französischen Offiziere am Nachmittag zu ihrem Truppenteil stoßen sollten, und daß der Bahnhofsvorsteher von Feignies, einem 3 km von der Grenze entfernt liegenden französischen Ort, Befehl erhalten hatte, die Eisenbahnwagen zu Truppentransporten bereit zu halten. Das Schriftstück wurde bei dem englischen Legationssekretär Grant-Watson gefunden.[10])

Belgien ließ ungehindert französische Offiziere und Soldaten die Westgrenze überschreiten,[11]) *ohne sich über Bruch der Neutralität zu beklagen. Es hatte eben die Neutralität selbst gebrochen und gehörte dem Dreiverband als tätiges Mitglied auf Gedeih und Verderb an.*

Alle diese Dinge sind freilich erst nach dem Einmarsch der Deutschen in Belgien zur Gewißheit geworden. Aber geahnt hat man sie schon früher, ja man wußte bereits, wie sich aus den Worten des Reichskanzlers vom 4. August ergibt, daß die Gegner bereit waren, die Grenze zu überschreiten. Es handelte sich also damals für Deutschland um einen Akt der gerechten Notwehr, als es den Gegnern zuvorkam und in Belgien einmarschierte. Und ein solcher Akt ist auch vom katholischen Standpunkte aus sittlich einwandfrei.

Jesuitenpater Bonvin, Professor am Canisius College in Buffalo, kommt unter Würdigung der damaligen Lage bereits zu einem rechtfertigenden Urteil über den deutschen Einmarsch.[12]) *Er geht von dem richtigen Grundsatz aus, daß die sittlichen Vorschriften, welche das Leben und die rechtlichen Verhältnisse zwischen Privatpersonen regeln, dieselben sind, welche für das Verhalten der Staaten in Betracht kommen. An die Spitze seiner Ausführungen stellt er ein Gleichnis:*

„Ein Mann sieht sich plötzlich ringsum von reißenden Tieren bedroht; vor ihm erstreckt sich der Acker seines Nachbars; schreitet er über dieses fremde Grundstück, so winkt ihm mögliche Rettung; auf anderen Wegen dagegen fällt er wahrscheinlich den Verfolgern zum Opfer. Darf er in dieser Notlage selbst gegen den Willen des Eigentümers des Grundstücks über letzteres hinschreiten?“

Niemand wird die Frage verneinen wollen. Das Naturrecht gestattet in der äußersten Notlage, das heißt, wenn die Selbsterhaltung es fordert, den Eingriff in fremdes Eigentum, und das positive Recht schließt sich dem an. Das BGB des Deutschen Reiches sagt in Paragraph 904:

„Der Eigentümer einer Sache ist nicht berechtigt, die Einwirkung eines anderen auf die Sache zu verbieten, wenn die Einwirkung zur Abwendung einer gegenwärtigen Gefahr notwendig und der drohende Schaden

---

[10]) *Aktenstücke zum Kriegsausbruch, Berlin Auswärtiges Amt, S. 77/78.*

[11]) *Vergleiche die Zeugenaussagen über diese Tatsache in den Anlagen.*

[12]) *Die sehr klaren Ausführungen von P. Bonvin finden sich im Buffalo Volksfreund vom 7. November 1914 und vom 20. Februar 1915; vergleiche von derselben Tageszeitung auch 3. März 1915 und 5. April 1915.*

gegenüber dem aus der Einwirkung dem Eigentümer entstehenden Schaden unverhältnismäßig groß ist. Der Eigentümer kann Ersatz des ihm entstehenden Schadens verlangen."[13])

Das BGB entspricht in diesem Paragraphen den strengsten Anforderungen der katholischen Sittenlehre. Nun gilt aber der privatrechtlich anerkannte Begriff des Notstandes und der Notwehr auch für das Völkerrecht. Der in seiner Existenz bedrohte Staat hat das Recht des Eingriffs in fremdes Eigentum mit der Pflicht des Schadenersatzes.

Nunmehr kommt alles auf die Frage an: War Deutschland in seiner Existenz wirklich bedroht? Die Tatsachen reden eine laute Sprache. Drei mächtige Staaten: England, Frankreich, Rußland, erheben sich gegen Deutschland. Es steht zu erwarten, daß noch andere Staaten sich ihnen anschließen werden. Die Gegner sind unerbittlich und erklären ganz offen, daß sie die Welt vom „deutschen Barbarismus" befreien wollen. Deutschland ist in Notwehr, und zwar in gerechter Notwehr.

Nun hätte Deutschland den Angriff südlich von Belgien über Frankreichs Grenzen tragen können, wäre aber in dem starken Festungsgürtel für lange Zeit festgehalten worden, wenn es sich nicht darin verblutet hätte. In dieser Zeit hätte Rußland sich auf die Ostprovinzen stürzen und Berlin nehmen können.

Die Sache lag noch schlimmer. Man mußte von deutscher Seite annehmen, daß eine französisch-englische Armee, die Neutralität Belgiens mißachtend, durch Belgien nach Deutschland einmarschieren würde. Zu dieser Annahme bedurfte es erst nicht der Auffindung der Brüsseler Dokumente, denn Englands Geschichte weist viele Beispiele des Bruchs der Neutralität auf. Im Jahre 1807 überfiel es das neutrale Kopenhagen mitten im Frieden; im Burenkriege ließ es seine Truppen durch ein Land ziehen, dessen Neutralität es selbst garantiert hatte, um den Buren in den Rücken zu fallen. Auch im gegenwärtigen Kriege hat es seine Soldaten mit den Japanern durch neutrales chinesisches Gebiet gegen das deutsche Tsingtau marschieren lassen, und es hat den Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm den Großen" in neutralen spanischen und die „Dresden" in neutralen chilenischen Gewässern vernichtet.

Das von Bonvin angeführte Gleichnis trifft die Sache nicht ganz genau, denn beim Einmarsch in Belgien handelt es sich um mehr als die Verletzung von Grundstücksrechten; andernfalls hätte dem deutschen Recht des Einmarsches auf belgischer Seite die Pflicht entsprechen müssen, ihn zuzulassen. Was von der einen Seite als Recht erscheint, sieht sich von der andern als Pflicht an. Dann würde der belgische Widerstand als sittlich nicht berechtigt erscheinen müssen. Es wird aber niemanden geben, der das behauptet. Wenn man freilich den vollendeten Bruch der Neutralität durch Belgien selbst dazu hält, so kann man es verstehen, daß mancher die Handlungsweise der belgischen Regierung unter Mitberücksichtigung der Folgen als verbrecherisch bezeichnet.

---

[13]) *Sperrung vom Verfasser.*

Hätte Deutschland gezögert, so würden französisch-englische Truppen durch Belgien marschiert sein. Mit Hohnlachen würde man über den deutschen Protest gegen die Verletzung der belgischen Neutralität hinweggeschritten sein.

Die Worte des deutschen Reichskanzlers vom 4. August 1914 entsprechen also den strengsten Anforderungen des Sittengesetzes, wenn er das Recht des Einmarsches unter den damals obwaltenden Verhältnissen betont und gleichzeitig die Pflicht des Schadenersatzes anerkennt. Das war ehrlich gesprochen und kein „Zynismus", wie Gaudeau es nennt.[14]*) Aber die Unehrlichkeit der belgischen Regierung in der Neutralitätsfrage hat alles für Belgien nur noch schlimmer gestaltet.*

C) Anlagen zu II.

Anlage II, 1 gibt den Text der ursprünglichen und den der definitiven Neutralitätsformel sowie den Text der Garantie wieder.

Anlage II, 2 bringt den Abschnitt aus der Rede des Reichskanzlers vom 4. August, welcher die belgische Neutralität behandelt.

Anlage II, 3 gibt eine Übersicht über den Inhalt der in Brüssel gefundenen Schriftstücke, welche als „Intervention anglaise en Belgique" bezeichnet waren.

Anlage II, 4 enthält den Brief des Generals Ducarne über die belgisch-englischen Verhandlungen gegen Deutschland in deutscher Übersetzung und 2 weitere Notizen dazu. Der Umschlag trug den Titel: Conventions anglo-belges.

Anlage II, 5 bringt amtliche Mitteilungen über weitere Dokumente zum englischen Neutralitätsbruch.

Anlage II, 6 bringt eidliche Aussagen über den Bruch der belgischen Neutralität durch französische Truppen v o r dem deutschen Einmarsch.

Anlage II, 1.

1. Die ursprüngliche Neutralitätsformel vom 20. Januar 1831.[15])

„La Belgique, dans les limites . . . formera un état perpétuellement neutre. Les cinq puissances lui garantissent cette n e u t r a l i t é p e r p é t u e l l e ainsi que l' i n t é g r i t é et l' i n v i o l a b i l i t é de son territoire dans les limites mentionnées ci-dessus.

Par une juste réciprocité, la Belgique sera tenue d'observer cette même neutralité envers tous les autres états, et de ne porter aucune atteinte à leur tranquillité intérieure ni extérieure."

2. Die definitive Neutralitätsformel vom 15. Oktober 1831 (19. April 1839).[15])

„Art. VII: La Belgique, dans les limites indiquées aux articles I, II et IV, formera un é t a t i n d é p e n d a n t et p e r p é t u e l l e m e n t n e u t r e. Elle sera tenue d'observer cette même neutralité envers tous les autres états."

---

[14]*) B. 24.*

[15]) S. Schulte, a. a. O., S. 45 u. 65. B. 234.

3. Die Garantie der Mächte vom 19. April 1839.[15])

„. . . promettent pour eux et pour leurs successeurs, sous la foi du serment, d'accomplir et d'observer le dit traité en tous ses points et articles, sans y contrevenir ni permettre qu'il y soit contrevenu."

Anm.: Die Sperrungen sind vom Verfasser des vorl. Buches vorgenommen, um den Unterschied hervortreten zu lassen.

Anlage II, 2.

Aus der Rede des Deutschen Reichskanzlers vom 4. August 1914.

(Nach dem amtl. stenogr. Bericht, Reichstag 13. Legisl.-Periode, 2. Session 1914. S. 6 u. 7.)

1. Sitzung.

. . . . . Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr (lebhafte Zustimmung) und Not kennt kein Gebot! (Stürmischer Beifall.) Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, (Bravo!) vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. (Erneutes Bravo.) Meine Herren, das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange der Gegner sie respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand. (Hört! hört! rechts.) Frankreich konnte warten, wir aber nicht! Ein französischer Einfall in unsere Flanke am unteren Rhein hätte verhängnisvoll werden können. (Lebhafte Zustimmung.) So waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. (Sehr richtig!) Das Unrecht — ich spreche offen —, das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. (Bravo!) Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut! (Anhaltender brausender Beifall und Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen.) . . . .

Anlage II, 3.

Aus den Brüsseler Dokumenten I.[16])

(Auszug aus der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 13. Oktober 1914.)

. . . . . Aus dem Inhalt einer Mappe, welche die Aufschrift trägt „Intervention anglaise en Belgique" geht hervor, daß schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hat der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärattaché in Brüssel, Oberstleutnant Barnardiston, auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des englischen Generalstabs, Generalmajors Grierson. Dem belgischen Generalstab wurden alle Angaben über Stärke und Gliederung der englischen Truppenteile, über die Zusammensetzung des Expeditionskorps, die Ausschiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport u. dgl. geliefert. Auf Grund dieser Nachrichten hat der belgische Generalstab den Transport der englischen Truppen in das belgische Aufmarschgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzel-

[16]) Aktenstücke . . . . S. 58 (II, 3 enthält Bemerkungen z u den Dokumenten).

heiten ist das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. So sollten der englischen Armee eine große Anzahl Dolmetscher und belgische Gendarmen zur Verfügung gestellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbst an die Versorgung englischer Verwundeter war bereits gedacht worden.

Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausschiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmaterial in das Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet beweist, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorausgegangen waren. Die drei Mächte haben die Pläne für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen", wie es im Schriftstück heißt, genau festgelegt. Dafür spricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches vorgefunden worden ist. . . .

Anlage II, 4.

Aus den Brüsseler Dokumenten II.[17])

(Sonderbeilage der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 25. November 1914.)

Brief an den Herrn Minister über die vertraulichen Unterhaltungen.

„An den Herrn Kriegsminister.

Brüssel, den 10. April 1906.

Vertraulich.

Herr Minister!

Ich habe die Ehre, Ihnen kurz über die Unterhaltungen Bericht zu erstatten, die ich mit dem Oberstleutnant Barnardiston gehabt habe, und die Gegenstand meiner mündlichen Mitteilungen waren. Der erste Besuch datiert von Mitte Januar. Herr Barnardiston machte mir Mitteilung von den Besorgnissen des Generalstabes seines Landes hinsichtlich der allgemeinen politischen Lage und wegen der Möglichkeit eines alsbaldigen Kriegsausbruches. Eine Truppensendung von im ganzen ungefähr 100 000 Mann sei für den Fall vorgesehen, daß Belgien angegriffen würde.

Der Oberstleutnant fragte mich, wie eine solche Maßregel von uns ausgelegt werden würde. Ich antwortete ihm, daß es vom militärischen Gesichtspunkte nur günstig sein könnte, aber daß diese Interventionsfrage ebensosehr die politischen Behörden angehe, und daß es meine Pflicht sei, davon alsbald dem Kriegsminister Mitteilung zu machen.

Herr Barnardiston antwortete mir, daß sein Gesandter in Brüssel darüber mit unserem Minister des Auswärtigen sprechen würde.

Er fuhr etwa folgendermaßen fort: Die Landung der englischen Truppen würde an der französischen Küste stattfinden, in der Gegend von Dünkirchen und Calais, und zwar würde die Truppenbewegung möglichst beschleunigt werden. Eine Landung in Antwerpen würde viel mehr Zeit erfordern, weil man größere Transportschiffe brauche, und andererseits die Sicherheit weniger groß sei.

Nachdem man über diesen Punkt einig sei, blieben noch verschiedene andere Fragen zu regeln, nämlich: die Eisenbahntransporte, die Frage der Requisitionen, die die englische Armee machen könnte, die Frage des Oberbefehls der verbündeten Streitkräfte.

Er erkundigte sich, ob unsere Vorkehrungen genügten, um die Verteidigung des Landes während der Überfahrt und der Transporte der englischen Truppen eine Zeit, die er auf etwa zehn Tage schätzte, sicherzustellen.

---

[17]) Aktenstücke . . . . S. 62—66.

Ich antwortete ihm, daß die Plätze Namur und Lüttich mit einem Handstreich nicht zu nehmen seien, und daß unsere 100 000 Mann starke Feldarmee in vier Tagen imstande sein würde, einzugreifen.

Nachdem Herr Barnardiston seine volle Genugtuung über meine Erklärungen ausgesprochen hatte, betonte er, 1. daß unsere Unterredung absolut vertraulich sein sollte, 2. daß sie seine Regierung nicht binden sollte, 3. daß sein Gesandter, der englische Generalstab, er und ich allein über die Angelegenheit unterrichtet seien, 4. daß er nicht wisse, ob man die Meinung seines Souveräns vorher eingeholt habe.

In einer folgenden Unterredung versicherte mir der Oberstleutnant Barnardiston, daß er niemals vertrauliche Mitteilungen der anderen Militärattachés über unsere Armee erhalten habe. Er gab darauf genau die numerischen Daten über die englischen Kräfte an; wir könnten darauf rechnen, daß in 12 oder 13 Tagen zwei Armeekorps, 4 Kavalleriebrigaden und 2 Brigaden berittener Infanterie gelandet werden könnten.

Er bat mich darum, die Frage des Transports dieser Streitkräfte nach demjenigen Landesteil zu studieren, wo sie nützlich sein könnten, und versprach mir, zu diesem Zwecke die detaillierte Zusammensetzung der Landungsarmee zu geben.

Er kam auf die Frage der Effektivstärke unserer Feldarmee zurück und bestand darauf, daß man keine Detachements nach Namur und Lüttich abzweigen sollte, denn diese Plätze hätten genügende Garnison. Er bat mich, meine Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit zu richten, der englischen Armee zu gestatten, an den Vergünstigungen teilzuhaben, die das Reglement über die Kriegsleistungen vorsehe. Endlich bestand er auf der Frage des Oberbefehls.

Ich antwortete ihm, daß ich über diesen letzten Punkt nichts sagen könne, und versprach ihm, die anderen Fragen aufmerksam zu studieren.

Später bestätigte der englische Militärattaché seine frühere Schätzung: 12 Tage würden wenigstens notwendig sein, um die Landung an der französischen Küste zu bewerkstelligen. Es würde bedeutend längere Zeit notwendig sein (1 bis 2½ Monate), um 100 000 Mann in Antwerpen zu landen.

Auf meinen Einwand, daß es unnötig sei, die Beendigung der Landung abzuwarten, um mit den Eisenbahntransporten zu beginnen, und daß man sie besser nach Maßgabe der jeweiligen Truppenankünfte an der Küste einrichten sollte, versprach mir Herr Barnardiston genaue Daten über den täglichen Landungsetat.

Was die Kriegsleistungen anlangt, so teilte ich Herrn Barnardiston mit, daß diese Frage leicht geregelt werden könne.

Je mehr die Pläne des englischen Generalstabs Fortschritte machten, desto klarer wurden die Einzelheiten des Problems. Der Oberst versicherte mir, daß die Hälfte der englischen Armee in 8 Tagen gelandet werden könne, der Rest bis zum Ablauf des 12. oder 13. Tages, ausgenommen die berittene Infanterie, auf die man erst später zählen dürfe.

Trotzdem glaubte ich von neuem auf der Notwendigkeit bestehen zu müssen, die Ziffer der täglichen Ausladung genau zu kennen, um die Eisenbahntransporte für jeden Tag zu regeln.

Der englische Militärattaché unterhielt sich weiter mit mir über verschiedene andere Fragen, nämlich:

1. Notwendigkeit, die Operationen geheimzuhalten und von der Presse strikte Geheimhaltung zu verlangen.

2. Vorteile, die sich daraus ergeben würden, wenn jedem englischen Generalstab ein belgischer Offizier, jedem Truppenkommandanten ein Dolmetscher und jeder Truppeneinheit Gendarmen zugeteilt werden könnten, um den englischen Polizeitruppen zur Seite zu stehen.

Bei einer anderen Unterhaltung prüften der Oberstleutnant Barnardiston und ich die

kombinierten Operationen für den Fall eines deutschen Angriffs auf Antwerpen und unter der Annahme eines Durchmarsches durch unser Land, um die französischen Ardennen zu erreichen.

In der Frage erklärte mir der Oberst sein Einverständnis mit dem Plane, den ich ihm vorgelegt hatte, und versicherte mich der Zustimmung des Generals Grierson, Chefs des englischen Generalstabs.

Andere Fragen von untergeordneter Bedeutung wurden ebenfalls geregelt, besonders hinsichtlich der Spezialoffiziere, der Dolmetscher, der Gendarmen, Karten, Abbildungen der Uniformen, von ins Englische zu übersetzenden Sonderabzügen einiger belgischer Reglements, das Reglement für die Verzollungskosten, für die englischen Proviantsendungen, die Unterbringung der Verwundeten der verbündeten Heere usw. Es wurde nichts vereinbart über die Einwirkung der Regierung oder der Militärbehörden auf die Presse.

Bei den letzten Begegnungen, die ich mit dem englischen Attaché gehabt habe, teilte er mir mit, wie sich das tägliche Ergebnis der Ausschiffungen in Boulogne, Calais und Cherbourg gestalten dürfte. Die Entfernung dieses letzteren Punktes, der aus technischen Notwendigkeiten in Betracht kommt, bringt eine gewisse Verzögerung mit sich. Das I. Korps würde am 10. Tage ausgeschifft werden, das II. Korps am 15. Tage. Unser Eisenbahnmaterial würde die Transporte so ausführen, daß die Ankunft, sei es in der Richtung Brüssel—Löwen, sei es nach Namur—Dinant, des I. Korps für den 11. Tag, die des II. Korps für den 16. Tag gesichert wäre.

Ich habe noch ein letztes Mal, so energisch, wie ich konnte, auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Seetransporte noch zu beschleunigen, damit die englischen Truppen zwischen dem 11. und 12. Tage bei uns sein könnten. Die glücklichsten, günstigsten Resultate können durch eine gemeinsame und gleichzeitige Aktion der verbündeten Streitmächte erreicht werden. Es würde aber im Gegenteil einen ernsten Mißerfolg bedeuten, wenn das Zusammenwirken nicht stattfinden könnte. Der Oberst Barnardiston versicherte mir, daß alles zur Erreichung dieses Zweckes getan werden würde.

Im Laufe unserer Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, den englischen Militärattaché davon zu überzeugen, daß wir willens seien, soweit das möglich sei, die Bewegungen des Feindes zu hemmen und uns nicht gleich von Anfang an nach Antwerpen zu flüchten.

Seinerseits teilte mir der Oberstleutnant Barnardiston mit, daß er zurzeit auf eine Unterstützung oder eine Intervention Hollands wenig Hoffnung setze. Er teilte mir zugleich mit, daß seine Regierung beabsichtige, die englische Verpflegungsbasis von der französischen Küste nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Schiffen gesäubert sei.

Bei allen unseren Unterhaltungen setzte mich der Oberst regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militärischen Verhältnisse bei unseren östlichen Nachbarn erhalten hatte. Zur selben Zeit betonte er, daß für Belgien eine gebieterische Notwendigkeit vorliege, sich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem uns benachbarten Rheinland vor sich gehe. Ich mußte ihm gestehen, daß bei uns der ausländische Überwachungsdienst in Friedenszeiten nicht unmittelbar dem Generalstab unterstehe, wir hätten keine Militärattachés bei unseren Gesandtschaften. Ich hütete mich indessen sehr, ihm einzugestehen, daß ich nicht wußte, ob der Spionagedienst, der durch unsere Reglements vorgeschrieben ist, in Ordnung war oder nicht. Aber ich halte es für meine Pflicht, hier auf diese Lage aufmerksam zu machen, die uns in einen Zustand offenbarer Unterlegenheit gegenüber unseren Nachbarn und eventuellen Feinden versetzt.

Generalmajor, Chef des Generalstabs.
Unterschrift.

Notiz.

Als ich den General Grierson während der Manöver 1906 traf, versicherte er mir, daß die Reorganisation der englischen Armee den Erfolg herbeiführe, daß nicht nur die Landung

von 150 000 Mann gesichert sei, sondern daß hierdurch auch die Aktion des Heeres in einer kürzeren Zeit gewährleistet werde, als im vorstehenden angenommen wurde.

Ende September 1906.

Unterschrift."

Auf dem Schriftstück findet sich noch der folgende Randvermerk: „L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne." Welche Bewandtnis es hiermit hatte, erhellt aus einer im belgischen Ministerium des Äußern aufgefundenen Aufzeichnung über eine Unterredung eines Nachfolgers des Oberstleutnants Barnardiston, des englischen Militärattachés in Brüssel, Oberstleutnant Bridges, mit dem belgischen Generalstabschef General Jungbluth. Das Schriftstück, das vom 23. April datiert ist und vermutlich aus dem Jahre 1912 stammt, ist von der Hand des Grafen van der Straaten, Direktor im belgischen Ministerium des Äußern, mit dem Vermerk „Confidentielle" versehen und lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

„Vertraulich.

Der englische Militärattaché hat den Wunsch ausgesprochen, den General Jungbluth zu sehen. Die Herren haben sich am 23. April getroffen.

Der Oberstleutnant hat dem General gesagt, daß England imstande sei, eine Armee auf den Kontinent zu schicken, die aus 6 Divisionen Infanterie und aus 8 Brigaden Kavallerie — insgesamt aus 160 000 Mann — bestehe. England habe außerdem alles Notwendige, um sein Inselreich zu verteidigen. Alles sei bereit.

Die Englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten.

Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei.

Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet.

Was den Ort der Landung anlangt, so hat sich der Militärattaché darüber nicht deutlich ausgesprochen; er hat gesagt, daß die Küste ziemlich lang sei, aber der General weiß, daß Herr Bridges während der Osterfeiertage von Ostende aus tägliche Besuche in Zeebrügge gemacht hat.

Der General hat hinzugefügt, daß wir übrigens vollkommen in der Lage seien, die Deutschen zu hindern, durch Belgien zu marschieren."

Anlage II, 5.

Aus: „Neue Dokumente über Englands Neutralitätsbruch."[18])

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 2. Dezember 1914.)

. . . Neuerdings erbeuteten unsere Truppen geheime militärische Handbücher über Belgiens Wege und Flüsse, die der englische Generalstab (Belgium, Road and River Reports prepared by the General Staff, War Office) herausgegeben hat. Uns liegen 4 Bände dieses Handbuches vor, von denen Band I bereits 1912, Band II 1913, Band III (in 2 Teilen) und Band IV 1914 gedruckt wurden.

[18]) Aktenstücke . . . . S. 75 u. 76.

Sie haben den Aufdruck: „Vertraulich. Dies Buch ist Eigentum der Britischen Regierung und ist bestimmt für die persönliche Information von ..., der für die sichere Aufbewahrung des Buches selbst verantwortlich ist. Der Inhalt ist nur berechtigten Personen zu eröffnen."

Die Handbücher enthalten auf Grund militärischer Erkundungen die denkbar genauesten Geländebeschreibungen. . . .

So wird z. B. in Band I S. 130ff die große Straße Nieuport—Dixmuide—Ypern—Menin—Tourcoing—Tournai nach Wegebeschaffung, Gelände, taktischen Rücksichten, Beobachtungspunkten und Wasserverhältnissen an der Hand beigefügter Karten besprochen. In dieser Besprechung werden die längs der Straße gelegenen Ortschaften aufgezählt und beschrieben. Wir finden ihre genaue Entfernung voneinander sowie eingehende Angaben über das einschlägige Wegenetz in bezug auf Steigungen, Brücken, Kreuzungen, Telephon- und Telegraphenstellen, Eisenbahnstationen, einschließlich Länge der Plattformen und Rampen, Kleinbahnen, Petroleumtankstellen usw. Stets wird mitgeteilt, ob die Bevölkerung ganz oder teilweise Französisch spricht. . . .

Beigegeben sind:

1. eine nach Gemeinden und Dörfern geordnete Einquartierungsübersicht mit Zahlen der Belegungsfähigkeit, der vorhandenen Transportmittel und allen sonstigen Angaben, deren ein Ortskommandant bedarf;

2. eine Zusammenstellung von wichtigen Fingerzeigen für Flugzeugführer in dem Teile von Belgien, der südlich der Linie Charleroi—Namur—Lüttich liegt, sowie für die Umgegend von Brüssel.

Dieses außerordentlich sorgsam und übersichtlich abgefaßte Merkbuch wird durch eine Karte der Landungsplätze ergänzt, trägt die Aufschrift geheim und stammt aus dem Juli 1914. . . .

Die Leitfäden beweisen somit eine seit 5 Jahren betriebene eingehende Vorbereitung für einen Feldzug im neutralen Belgien. Es sind nichts anderes als geheime Dienstvorschriften für ein dort kämpfendes englisches Heer. Der englische Generalstab hat sich mithin schon seit geraumer Zeit auf diesen Fall so weit eingerichtet und ihn so sicher vorausgesehen, daß er die mühselige Arbeit der Zusammenstellung dieser militärischen Handbücher durchführte.

Ohne eine bereitwillige, weitestgehende Unterstützung der Belgischen Regierung und Militärbehörden war eine solche Arbeit nicht zu leisten. Derartig erschöpfende, bis ins kleinste gehende strategische und taktische Angaben wie die oben mitgeteilten oder so genaue Daten über das gesamte Eisenbahn- und Verkehrswesen, über das rollende Material, über Schleusen und Brücken kann man auf andere Weise nicht beschaffen. Die Belegungsfähigkeitslisten, die über Belgien verfügen, als wäre es das eigene Land, können nur von der Belgischen Regierung stammen. Hier ist zweifellos amtliches belgisches Material benutzt worden..

Anlage II, 6.

Eidliche Bekundungen über den Bruch der belgischen Neutralität — durch Frankreich vor dem deutschen Einmarsch.[19])

1. Aussage eines deutschen Gefreiten:

„Ich war vor Ausbruch des Krieges im ganzen sechs Jahre in Belgien aufhaltsam und ernährte mich als Händler und als Arbeiter. In dieser Zeit bin ich auch wiederholt, im ganzen etwa ein halbes Jahr, in Frankreich gewesen. Auch in England war ich einmal etwa einen Monat in

---

[19]) Entnommen aus Graßhoff, Belgiens Schuld. Berlin, Reimer. 1915. S. 14—20. Die Bekundungen sind amtlich und eidlich.

geschäftlichen Angelegenheiten. Ich habe nun in der Woche vor dem Kriegsausbruch folgende Beobachtungen gemacht.

1. Am Sonntag, dem 26. Juli 1914, besuchte ich die Kirche in dem etwa 5—6 km von meinem Wohnort Boitsfort gelegenen Brüssel. Nach der Kirche sah ich auf dem Boulevard Anspach drei ausländische Offiziere, die zusammen die Straße entlang gingen. Es waren, wie ich bestimmt weiß, zwei französische und ein englischer Offizier. Soweit ich beim Vorbeigehen und dann von hinten erkennen konnte, waren die Franzosen Artilleristen. Sie trugen schwarze Röcke und schwarze Hosen, letztere mit roten Streifen und blauer Bise zwischen den Streifen. Die Mützen waren rot, mit zwei Goldtressen. Die Mützen entsprechen der Tafel XII der mir vorgelegten „kurzen Zusammenstellung über die französische Armee", nur waren sie hinten etwas umgeklappt. Rock und die Hose waren ähnlich wie auf Tafel X, nur meiner Meinung nach nicht dunkelblau, sondern schwarz. Den englischen Offizier erkannte ich an der hohen Mütze und den Litzen am Unterarm. Die Uniform war grüngrau und entsprach der Abbildung Blatt 33 der „kurzen Zusammenstellung über die englische Armee". Welcher Truppe der Engländer angehörte, kann ich im übrigen nicht sagen, ebenso wenig weiß ich, zu welchen Regimentern die drei Offiziere gehörten. Alle drei Offiziere trugen Gamaschen und Sporen. Ein Zweifel ist nicht möglich, da ich die Uniformen der drei hier in Frage kommenden Armeen kenne.

2. Am Mittwoch, dem 29. Juli, habe ich französische Soldaten einzeln und in Gruppen auf dem Boulevard militaire gesehen, die nach dem Artilleriedepot gingen. Ich habe im ganzen acht Mann gezählt. Da die Soldaten zum Artilleriedepot gingen und die herumstehenden Belgier sagten, es wären französische Artilleristen, so nahm ich an, daß die Soldaten dieser Truppengattung angehörten. Offiziere waren nicht dabei. Das Regiment, zu dem sie gehörten, ist mir unbekannt. Die Mannschaften hatten dunkelblauen Rock, rote Hosen, Mütze oben rot, unten blau. Sie trugen Gamaschen ohne Sporen und kein Seitengewehr, wohl aber einen Tornister. Nachdem mir die „Zusammenstellung" vorgelegt ist, erkläre ich, daß die Uniform der Tafel III zu I entsprach, nicht aber der Tafel X zu 2.

3. In den Tagen vom 29. Juli bis 2. August habe ich über Boitsfort täglich je ein Flugzeug gesehen, das in der Richtung nach Antwerpen zu flog. Es waren Doppeldecker, nach meinem Dafürhalten französische. Ich nehme dies deshalb an, weil ich 1910 bei der Flugzeugkonkurrenz viele französische Flugzeuge in Brüssel gesehen habe, weil damals, wie ich weiß, belgische Flugzeuge überhaupt nicht flogen und weil sie in der Richtung von Charleroi über den Wald her kamen. Andere Merkmale kann ich nicht angeben. Ich bemerke aber, daß ich den Unterschied zwischen französischen und deutschen Flugzeugen auch heute genau kenne und jedenfalls genau weiß, daß es keine deutschen Flugzeuge waren. Die Flugzeuge flogen in etwa 2000 m Höhe."

2. Aussage des Gustave Cochard aus Rimogne, akt. Soldaten im 28. franz. Dragoner-Regiment:

„Am 31. Juli 1914 vormittags 10 Uhr etwa rückten die beiden in Sedan in Garnison liegenden Dragoner-Regimenter, das 28. und 30., ins Feld. Sie ritten zunächst in Frankreich auf der Staatsstraße gemeinsam nach Mouzon, wo sie um die Mittagszeit anlangten. In den Nachmittagsstunden, etwa zwischen 2 und ½3 Uhr, stießen aus anderer Richtung im Orte Mouzon vier Geschütze des in Meziers-Charleville in Garnison liegenden 40. französischen Artillerie-Regiments nebst Munitionswagen zu ihnen. Darauf setzten sich die beiden Dragoner-Regimenter, zuerst das 28., dann in der Mitte die Geschütze, darauf folgend das 30. Dragoner-Regiment in Marsch, und zwar zunächst wieder in der Richtung nach Sedan zu.

Die Dragoner ritten zu viert nebeneinander ohne Marschsicherung. Der dritte Zug der dritten Eskadron, zu welchem ich gehörte, ritt am weitesten vorn. Ich ritt im vierten Glied und konnte daher alles sehen, was an der Spitze der Abteilung vor sich ging.

Als die Abteilung auf der Staatsstraße Mouzon—Sedan bei dem französischen Orte Bazeilles angekommen war, bog sie plötzlich nach Norden ab und nahm den Weg über La Chapelle nach der belgischen Grenze. Die belgisch-französische Grenze wurde am 31. Juli 1914 etwa um 9 Uhr abends oder wenige Viertelstunden danach auf der Straße La Chapelle—Bouillon von den beiden französischen Dragoner-Regimentern und der französischen Batterie überschritten.

An der Spitze ritt der meinen Zug befehligende Leutnant Malespieux. Bei diesem meldete sich an der Stelle, wo die Straße La Chapelle—Bouillon die belgische Grenze kreuzt, ein belgischer Brigadier und vier belgische Gendarmen zu Pferde, welche als solche an ihren Uniformen ohne weiteres kenntlich waren. An dieser Stelle warteten bereits der Brigadier und die vier Gendarmen, als wir dort ankamen. Diese fünf Gendarmeriepersonen setzten sich an die Spitze und führten so die Abteilung nach der Stadt Bouillon, welche drei Kilometer von der französischen Grenze entfernt auf belgischem Gebiet liegt. Kurz vor Bouillon trennte sich das 30. Dragoner-Regiment von der Abteilung, um in der Nähe von Bouillon auf belgischem Gebiet in Quartier zu gehen, so daß nur noch das 28. Dragoner-Regiment und die Batterie in Bouillon einrückten, und zwar am 31. Juli 1914 gegen 10 Uhr abends. Die Spitze des Regiments hielt in der Stadt vor dem Bürgermeisteramt. In dieses trat der meine Eskadron befehligende Kapitän Lainez. Nach einiger Zeit — es kann eine Stunde gewesen sein — brachte aus dem Bürgermeisteramt ein Gemeindediener die Quartierzettel für das 28. Dragoner-Regiment und die Batterie, welche immer noch auf der Straße vor dem Bürgermeisteramt hielten. Mit etwa dreißig anderen Dragonern rückte ich darauf sofort in mein Quartier ab, eine in der Stadt liegende Scheune.

Die Nacht vom 31. Juli 1914 zum 1. August 1914 verbrachte also das 28. französische Dragoner-Regiment und die französische Batterie in der belgischen Stadt Bouillon, während das 30. Dragoner-Regiment in der Nähe gleichfalls auf belgischem Gebiet die Nacht über in Quartier lag. Die Aufnahme seitens der belgischen Bevölkerung war keineswegs feindlich, sondern im Gegenteil eine sehr freundschaftliche.

Nach dem Appell ritt Leutnant Malespieux mit fünfundzwanzig Dragonern, darunter ich, als Patrouille in östlicher Richtung noch vor 6 Uhr morgens ab. Abwechselnd im Schritt und im Trab ging es immer auf der von Bouillon nach Arlon führenden Staatsstraße nach Osten ständig auf belgischem Gebiet vorwärts. Der Ritt dieser Patrouille führte von Bouillon auf dieser Staatsstraße über die belgischen Orte St. Cécile, Chassepierre, Florenville, Pin, St. Vincent, Belle Fontaine, St. Marie nach St. Laurent, welches nach Arlon zu liegt und weiter als vierzig Kilometer von Bouillon entfernt ist. Es wurden am 1. August 1914 also mehr als vierzig Kilometer ausschließlich auf belgischem Gebiet in östlicher Richtung zurückgelegt. In St. Laurent traf die Offizierspatrouille von fünfundzwanzig Mann nach 9 Uhr abends ein. Leutnant Malespieux ritt nach der Karte; kleinere Patrouillen sandte er unterwegs nicht ab. Etwa eine Stunde später traf das ganze 28. Dragoner-Regiment und die französische Batterie in St. Laurent ein. Wie die Mannschaften sagten, waren sie auf demselben Wege gefolgt, den die Patrouille vorangeritten war. Sie waren mit dem 30. Dragoner-Regiment und der Batterie bis auf kurze Entfernung an St. Laurent heran zusammengeritten, in dessen Nähe sich das 30. Dragoner-Regiment von der übrigen Abteilung trennte, indem es sich in ein einige Kilometer von St. Laurent entferntes belgisches Dorf begab. Die zwei Dragoner-Regimenter und die Batterie sind am 1. August 1914 also mehr als vierzig Kilometer in belgisches Gebiet hinein vorwärts marschiert.

Als ich am 1. August mit der Offizierspatrouille von fünfundzwanzig Mann auf der Staatsstraße Bouillon—Arlon ritt, kam diese Patrouille auf der Teilstrecke Bouillon—Florenville an einer Landstraße vorbei, welche die Staatsstraße Bouillon—Florenville auf freiem Felde kreuzt. Nach meiner Erinnerung folgte etwa 500 m hinter dieser Straßenkreuzung eine Ortschaft, die wir wohl in einer größeren Entfernung als 5 km vor Florenville durchritten. Rechter Hand der Staatsstraße hielten, als wir vorbei kamen, an diesem Kreuzungspunkte der beiden Straßen auf der Landstraße

drei französische Kavallerie-Regimenter. Die Mannschaften riefen uns zu, daß es das 3. und 6. französische Kürassier-Regiment und das 4. französische Husaren-Regiment seien. Als wir vorbeikamen, setzten sich die drei französischen Kavallerie-Regimenter auch in Bewegung und folgten der Patrouille mehrere Stunden hindurch. Eine größere Anzahl von Kilometern — es können zehn gewesen sein — nach Durchreiten von Florenville bogen die drei Kavallerie-Regimenter, welche wir wohl in den ersten Nachmittagsstunden des 1. August 1914 auf belgischem Gebiet an der Straßenkreuzung trafen, und die uns also mehrere Stunden weit auf belgischem Gebiet folgten, links ab und begaben sich sonach noch weiter nach Belgien hinein.

Jeder Irrtum darüber, daß die beiden Dragoner-Regimenter und die Batterie am 31. Juli 1914 abends die belgische Grenze überschritten und sich zum mindesten die ganze folgende Woche nur auf belgischem Gebiet ununterbrochen befunden haben, ist ausgeschlossen, und zwar schon aus folgendem Grunde:

Ich hatte einen Urlaub von 14 Tagen nach meinem Heimatsort Rimogne etwa am 20. Juli 1914 eingereicht und genehmigt erhalten, welcher am 1. August 1914 beginnen sollte. Noch am 30. Juli 1914 abends war von der Mobilisierung nichts bekannt und ich der Meinung, daß ich am 1. August 1914 auf 14 Tage würde nach Hause fahren können. Noch für den Vormittag des 31. Juli 1914 war für mich die Gesundheitsbesichtigung angesetzt, der sich jeder französische Soldat unterziehen muß, bevor er in Urlaub geht. Anstatt, daß ich dann am 31. Juli 1914 zum Arzt und am 1. August in Urlaub kam, mußte ich am 31. Juli 1914 plötzlich ins Feld rücken. Das hat sich mir unvergeßlich ins Gedächtnis eingeprägt. Ich wiederhole, jeder Irrtum über meine Zeitangaben ist ausgeschlossen."

III. Die Art der Kriegführung.

A) Die französischen Anklagen.

Die Fülle des im Buche angesammelten Materials macht eine kurze Heraushebung der französischen Angriffe in diesem Kapitel sehr schwierig. Soll eine Reihe der angeführten Einzelfälle wiedergegeben werden, oder soll es bei einer Gesamtanklage sein Bewenden haben? Und wenn Gesamtanklagen vorgezogen werden, sollen dieselben aus den Kriegsbriefen des Erzbischofs Mignot[1]), oder aus dem Hirtenbrief des Bischofs Gibier[2]), oder aus dem Antwortschreiben der Pariser Katholischen Universität[3]) entnommen werden? Oder soll etwa unter der Führung von François Veuillot[4]) die Schreckenskammer des Buches, über deren Eingang die Worte stehen: „Der Krieg gegen die Kirchen und Priester", besichtigt werden? Es ist gar nicht möglich, auf Einzelheiten hier einzugehen; es möge genügen, die Grundstriche dieses Schreckensgemäldes hervorzuheben. Entsetzt ruft Mignot aus: „Wenn man sieht, was unter unsern Augen geschieht, so sollte mein meinen, zurückversetzt zu sein in die Zeiten eines Sargon, eines Sennacherib, eines Nabuchodonosor und anderer furchtbarer Tyrannen aus Assyrien und Chaldäa, oder, wenn Ihr glaubt, daß diese Zeiten gar zu fern von uns sind, in diejenigen Attilas, Tamerlans, Mohammeds II."[5]) Sorgsam hat Veuillot alles zu einer einzigen furchtbaren Anklage verarbeitet, was Grondijs,[6]) Mélot,[7]) Bédier,[8]) Nothomb[9]) gegen die deutsche Kriegführung zusammengetragen haben. Das Album aber liefert die entsprechenden Bilder dazu.

Nach französischer Darstellung nimmt der Feldzug in Belgien und Frankreich die Form des Religionskrieges an. Absichtlich schickt Deutschland die protestantischen Regimenter zum Westen; systematisch werden die Kirchen geschändet und zerstört; die Geistlichen werden unschuldig und rücksichtslos erschossen; die Nonnen werden gequält, bedroht, vergewaltigt, erschossen; Verwundete wer-

---

[1]) B. 267 f.

[2]) B. 277.

[3]) B. 282 f.

[4]) La Guerre aux Églises et aux Prêtres . . . B. 81—140.

[5]) B. 266: „Mais, à voir ce qui se passe sous nos yeux, on se croirait revenu au temps des Sargon, des Sennachérib, des Nabuchodonosor et autres épouvantables tyrans de l'Assyrie et de la Chaldée, ou, si vous trouvez ces temps trop éloignés, à ceux d'Attila, de Tamerlan, de Mahomet II."

[6]) Les Allemands en Belgique. Paris. Berger-Levrault. 1915.

[7]) Le Martyre du Clergé belge. Paris. Bloud & Gay. 1915.

[8]) Les Crimes allemands. Paris. Armand Colin. 1915.

[9]) Les Barbares en Belgique. Paris. Perrin. 1915.

den getötet, Lazarette und Leute vom Roten Kreuz werden beschossen. Alles das geschieht mit vollem Vorbedacht, ohne daß irgend ein Grund vorliegt. Die Deutschen finden darin nicht einmal etwas Unmoralisches, denn sie haben den Grundsatz: „Macht geht vor Recht", und sie bringen „den unanfechtbarsten Gesetzen des Krieges und den am sichersten feststehenden Grundsätzen der Menschlichkeit (Menschheit?) eine absolute und grimmige Verachtung entgegen."[10]) So schließt Veuillot, indem er sich auf Bischof Turinaz bezieht, mit den bezeichnenden Worten: „Monseigneur Turinaz hat also recht, wenn er behauptet, daß der deutsche Krieg geradezu nicht bloß „zur Zerstörung der katholischen Kirche, ihrer Autorität und ihrer Lehren", sondern auch „zur Zerstörung aller Gesetze, aller Rechte, der gesamten Moral, aller Grundsätze, von denen die gesamte Menschheit lebt, führt."[11]) Wenn deshalb die Deutschen auch noch den Segen Gottes auf ihre Waffen herabrufen, so krönen sie dadurch „ihr religionsfeindliches Werk mit der schlimmsten Beleidigung gegen den Urheber der Religion."[12])

B) Die deutsche Antwort.

Es berührt sehr sonderbar, daß selbst die Hirtenschreiben der Bischöfe der Versuchung nicht widerstehen können, angebliche deutsche Greuel lang und breit zu behandeln, mit denen sie die Phantasie ihrer Gläubigen aufs äußerste erregen müssen. Werden dadurch nicht notwendig Gedanken des Hasses hervorgerufen, die unter Umständen sich in Werke umsetzen, welche zunächst dem Gegner, dann aber durch dessen Abwehrmaßregeln auch den eigenen, übelberatenen Leuten namenlosen Schaden bringen und die Folgen des Krieges noch schrecklicher gestalten, statt sie einzuschränken und zu lindern? Auf solche Weise wird nicht dem Frieden und der Versöhnung gedient.

Die deutschen Katholiken bringen dem unglücklichen Belgien und dessen hart geprüften Bischöfen, insbesondere dem Kardinal Mercier von Mecheln herzliche Teilnahme entgegen. Die Verhältnisse bei Kriegsausbruch brachten es mit sich, daß die belgische Bevölkerung die harten und entsetzlichen Folgen eines modernen Krieges erfahren mußte. Sie können es auch verstehen, daß der Hirtenbrief des Kardinals dem Rechnung tragen mußte. Dennoch bedauern sie es ungemein, daß darin Töne angeschlagen wurden, welche aufreizend wirken mußten, wenn das auch nicht beabsichtigt war. Das brennende Feuer im Herzen der Gläubigen wurde dadurch nicht gelöscht,

---

[10]) B. 139: „. . . . . mépris féroce et absolu des lois les plus incontestées de la guerre et des principes les plus certaines de l'humanité."

[11]) B. 140: „Msgr. Turinaz a donc raison lorsqu'il affirme que la guerre allemande aboutit tout droit, non seulement ‚à la destruction de l'Église catholique, de son autorité et de ses doctrines', mais encore ‚à la destruction de toutes les lois, de tous les droits, de toute la morale, de tous les principes dont vit l'humanité tout entière'."

[12]) B. 140: „. . . . . ils ne font que couronner leur besogne antireligieuse, d'un suprême outrage à l'Auteur de la religion."

sondern erhielt neue Nahrung. Die Schar von Angriffen auf Deutschland und die Aufzählung der nach seiner Meinung unschuldig hingeschlachteten Priester konnte den Schaden nicht heilen, mußte aber die Erbitterung steigern, und doch geht dieser Hirtenbrief noch längst nicht so weit, wie manche von französischen Bischöfen geschriebene.

Um so mehr hätten sich die belgischen und französischen Bischöfe die Aufzählung angeblicher deutscher Greuel ersparen können, als durch eine Flut von Broschüren und durch die Berichte der Tagespresse schon allzuviel in dieser Sache getan war.

Es würde töricht sein, wenn jemand erklären wollte, daß der brausende Kriegssturm niemals unschuldige Opfer gefordert hat. Bédier täuscht sich schwer, wenn er sagt: „Ja, das ist der Krieg, aber so, wie ihn niemals die Soldaten Marceaus geführt haben, noch die Soldaten Joffres führen werden. So wie ihn Frankreich, die „Mutter der Künste, der Waffen und der Gesetze", nicht geführt hat, noch führen wird."[13]) Wenn schon in Friedenszeiten schlimme Dinge vorkommen, und das ist auch in Frankreich und noch mehr als bei den Deutschen der Fall, so ist es ganz unausbleiblich, daß in Kriegszeiten ebenfalls vieles vorkommt, was nicht gebilligt werden kann, vieles, was geradezu gebrandmarkt werden muß. Auf jeden Fall darf Deutschland sich rühmen, die bestdisziplinierte Armee der Welt zu besitzen; daß trotzdem Verfehlungen vorgekommen sind, ist anzunehmen. Das liegt in der Beschaffenheit der menschlichen Natur und im freien Willen begründet. Der Mensch hat ein doppeltes Ich in sich: das eine sucht ihn zu heben, das andere ihn herabzuziehen. Er kann dem einen, aber auch dem andern folgen. Er braucht sich nicht vom Bösen überwinden zu lassen, aber er tut es leider häufig genug.

Das bleibt auch im Kriege so. Auf den so veranlagten Menschen wirken dazu die Kriegseinflüsse ein. Je nach Veranlagung und Entwickelung wird der eine sittlich besser, der andere verroht. Das gilt für alle Menschen aller Zeiten, es ist darum gewiß, daß auch im Kriege Verbrechen vorkommen.

Es kommt noch hinzu, daß die Soldaten in Kriegszeiten im zu besetzenden Gebiet unter fortdauernder Anspannung und Überreizung der Nerven arbeiten müssen. Der Tod tritt ihnen in allen Formen und unter allen Verhältnissen nahe. Bilder des Grauens umgeben sie von allen Seiten. Dazu ist nicht lange Zeit zur Überlegung gegeben; so können bedauerliche Mißgriffe vorkommen. Um so mehr ist das möglich in einem Lande, dessen Bewohner eine andere Sprache reden, und mit dessen Verhältnissen man nicht vertraut ist. Mißgriffe können also vorkommen und sind zu erklären, wenn sie auch bedauerlich bleiben.

Selbst ein Justizirrtum kann nicht immer vermieden werden. Die Bewohner des Landes der Dreyfusprozesse sollten wissen, daß selbst in Friedenszeiten solche

---

[13]) *Bédier, a. a. O. S. 38. „Oui, c'est la guerre, mais telle que ne l'ont jamais faite les soldats de Marceau ni jamais ne la feront les soldats de Joffre, telle que jamais ne l'a faite ni ne la fera la France, „mère des arts, des armes et des lois"."*

vorkommen, im Kriege aber steht nicht jene Zeit und Ruhe zur Verfügung wie im Frieden. Auch das ist also zuzugeben: selbst bei der Rechtsprechung im Kriege ist ein I r r t u m möglich.

Wenn seitens einzelner Soldaten Verbrechen begangen, wenn Mißgriffe und Irrtümer vorgekommen sein sollten, so bedauern und beklagen das die Deutschen bitter, aber sie wissen, daß diese in der allgemeinen menschlichen Schwachheit und Unzulänglichkeit begründet sind, ohne daß sie damit verteidigt werden sollen. Insbesondere werden die Deutschen nicht die bewußt geübte und zur Kenntnis gebrachte Schandtat ungesühnt hingehen lassen.

Es ist der schärfste Widerspruch dagegen zu erheben, daß bedauerliche Mißgriffe, Irrtümer, Entgleisungen oder Verbrechen e i n z e l n e r auf das Schuldkonto der g e s a m t e n A r m e e und des g a n z e n d e u t s c h e n V o l k e s gesetzt werden. Behaupten, daß die Gesamtarmee dafür verantwortlich ist; behaupten, daß systematische Blutgier die Deutschen zu Greueltaten hindrängt; behaupten, daß die Armeeleitung und das ganze Land Schandtaten billigt: das ist eine Verleumdung schlimmster Art. Und alles das wird in den französischen Anklagen behauptet.

Die A n g e g r i f f e n e n h a b e n d a s R e c h t d e r V e r t e i d i g u n g g e g e n s o l c h e u n b e g r ü n d e t e n A n k l a g e n und sie machen von ihrem Rechte Gebrauch auch gegenüber den Ehrenpräsidenten und Mitgliedern des Ausschusses, unter deren Autorität solche Unwahrheiten in die Welt gehen. Obwohl es Mühe kostet, wollen sie nicht im geringsten an der subjektiven Wahrhaftigkeit aller beteiligten Personen zweifeln. Aber sie bestehen darauf, die vorgebrachten Anklagen als objektiv unwahr und ungerecht zu brandmarken.

Auch wehren sie sich gegen die törichte Anschauung, als ob im Lager der Verbündeten Verirrungen, wie sie auf der Gegenseite vorgekommen sein sollen, nicht möglich wären. Man braucht nur an die wilden Horden zu denken, welche in ihren Reihen kämpfen, um zu wissen, was von jenem Wort der Überhebung zu halten ist. Und selbst die eigenen Truppen haben nicht nur im fremden, sondern auch im eigenen Lande himmelschreiende Dinge verübt. Ohne irgendwelche Überhebung darf man kühn behaupten, daß die deutsche Armee von keiner Armee der Welt in der Wahrung der Disziplin erreicht, geschweige denn übertroffen wird.

Der Weg, den man eingeschlagen hat, um zu Berichten über deutsche Kriegsgreuel zu gelangen, ist der denkbar ungeeignetste: Man hat Untersuchungskommissionen gebildet, welche in Hast und inmitten der übergroßen Reizungen Leute aller Berufe verhört haben. Es ist gar keine Rücksicht genommen auf die persönliche Glaubwürdigkeit der Zeugen; wer aussagen wollte, wurde angenommen. Unter den Zeugen befinden sich Leute ohne jegliche Schulbildung, Leute, welche mit von den Ereignissen überreiztem Gehirn keine objektiv richtige Beobachtung machen konnten, Leute, deren Herz vom Haß gegen die Deutschen durchglüht war.

Schon am 7. August setzte der Belgische Justizminister die belgische Untersuchungskommission zusammen, und am folgenden Tage machten die Zeitungen die

Einsetzung und Einrichtung der Kommission bekannt und schlossen mit dem Satze: „Das Publikum wird aufgefordert, dem Justizministerium sofort alle von den Deutschen begangenen Fälle von Verletzungen des Völkerrechts mitzuteilen.[14]) Daß eine Flut von Einzelgerüchten von der Bevölkerung, die damit eine Tat im Interesse des Vaterlandes zu vollziehen glaubte, nach Brüssel geleitet wurde, liegt auf der Hand. Harmlose oder durch den Krieg bedingte notwendige Vorgänge wurden entstellt, manche „Greuel" wurden glatt erfunden. So konnte die Presse bald berichten, daß Fuhrmann David Jordens in Sempst von 30 bis 35 deutschen Soldaten mißhandelt wurde und mitansehen mußte, daß sein 13jähriges Töchterchen durch 5 oder 6 „Barbaren" mißbraucht und erstochen wurde, worauf der 9jährige Sohn ebenfalls mit dem Bajonett erstochen und die Frau erschossen wurde. Wären belgische Soldaten nicht hinzugekommen, so hätte auch der Vater das Leben verloren. Die meisten jungen Mädchen in Sempst seien ebenfalls mißbraucht worden.

Am 4. April 1915 wurden, um diese Geschichte nachzuprüfen, der Gemeindesekretär Paul van Boeckhourt, der Bürgermeister Peter van Asbroeck und dessen Sohn, Louis van Asbroeck in Sempst eidlich vernommen. Übereinstimmend erklären sie, daß sie den Fuhrmann David Jordens gar nicht kennen, daß ein solcher vor dem Kriege nicht in Sempst gewohnt hat, daß während des Krieges in Sempst keine Frau und kein Kind unter 14 Jahren getötet worden sei.

Krampfhaft hat sich das Gerücht von der Erschießung des Vizerektors der Löwener Universität, Monseigneur Conraets, erhalten. Die Kommission, welcher bekannt sein mußte, daß er noch lebte, berichtet von einer Schein-Hinrichtung. Der Wortlaut des Berichts gibt allerlei Rätsel auf. „Eine Schein-Hinrichtung des Vizerektors der Universität, Monseigneur Conraets, und des Paters Schmit aus dem Predigerorden fand vor ihren Augen statt. Eine Salve krachte, und die Zeugen, überzeugt von der Wirklichkeit des Dramas, wurden gezwungen, Beifall zu klatschen."[15]) Die Schein-Hinrichtung selbst erscheint fraglich,[15a]) sie wird vor Augenzeugen vorgenommen, die trotzdem von der „Wirklichkeit des Vorgangs überzeugt" sind und „gezwungen werden, Beifall zu klatschen". Auf oberflächlich Lesende macht der Bericht den Eindruck, daß Conraets nicht mehr unter den Lebenden weilt. Mit keiner Silbe wird erwähnt, daß derselbe noch lebt. So kommt die Mär nicht zum Sterben.[16]) Auch hat dieselbe Kommission nicht einen einzigen Fall gefunden, in dem Zivilpersonen direkt an den Feindseligkeiten teilgenommen hätten, und Veuillot beruft sich darauf.[17]) Man vergleiche das mit dem schon in den Anlagen dieses Kapitels gebotenen Material!

Nirgendwo werden die angeblichen Greueltaten der Deutschen im ursächlichen

---

[14]) *Graßhoff, a. a. O. S. 31; vergl. die S. 31 bis 44.*

[15]) *Cinquième rapport, S. 71: „Un simulacre d'exécution de Msr. Conraets, vice-recteur de l'Université, et du père Schmit, de l'ordre des Frères prêcheurs, eut lieu devant eux. Une salve retentit et les témoins, convaincus de la réalité du drame, furent contraints à applaudir."*

[15a]) *Vgl. Anl. III, 30. (Abs. 2).*

[16]) *Vgl. Anlagen III, 20 (am Schluß) und III, 21.* [17]) *B. 132.*

Zusammenhang berichtet, sondern es wird so dargestellt, als ob die Deutschen grundlos und ohne jegliche Veranlassung auf ihre armen Opfer gestürzt wären, wie die Wölfe die harmlosen Lämmer anfallen. An den verschiedensten Stellen wird sogar der Zusammenhang mit Freischärlerkämpfen direkt bestritten. Die Deutschen sollen vielmehr nachträglich, um für ihre Greueltaten eine Entschuldigung zu erhalten, die Mär vom Franktireurkrieg erfunden haben. Dabei steht über allen Zweifel fest, daß der Freischärlerkrieg niemals in der Weltgeschichte in solchem Umfange geführt worden ist, als im jetzigen Kriege, wie sich aus den Dokumenten ergibt, welche im Weißbuch des Auswärtigen Amtes zusammengestellt sind. Nirgendwo soll auf den Kirchtürmen eine Beobachtungsstation errichtet gewesen sein. Nirgendwo soll von denselben auf die Deutschen geschossen worden sein: aus purem Religionshaß sollen die Deutschen die Kirchen zerstört haben. In einer solch grotesken Verzerrung wird die Sachlage dargestellt, daß nur durch Fanatismus berauschte Leser sie glauben können, daß aber denkende Leser sich der Schrift gegenüber ebenso stellen müssen, wie es die Bundesregierung gegen den in der Schweiz verbreiteten Greuelbericht der amtlichen französischen Untersuchungskommission[18]) getan hat. Er hat gegen denselben eine scharfe Kundgebung erlassen, in der von „vergiftender Saat" gesprochen wird.

Wie gering man die Urteilsfähigkeit der Leser einschätzt, ergibt sich aus dem krampfhaften Bemühen, immer wieder zu berichten, daß die Deutschen die Verwundeten umbringen (achever les blessés). Jetzt wird verständlich, weshalb Gefangene zitternd fragten, ob sie und wann sie erschossen würden. So lange hatte man es ihnen eingeredet, bis eine Psychose schlimmster Art eingetreten war. Aber für den denkenden Leser muß alle Überredungskunst scheitern an der Tatsache, daß sich in Deutschland mehr als 200 000 kriegsgefangene Franzosen befinden. Schon ein Neutraler, Professor Wernle in Basel,[19]) hat auf diesen Umstand aufmerksam gemacht gegenüber den Anschuldigungen Bédiers. Tausend Syllogismen vermögen nichts gegen das kleinste Sandkorn, die Tatsachen behaupten siegreich ihr Recht gegen alle noch so scharfsinnigen Schlüsse.

Besonderer Wert wird den Tagebuchaufzeichnungen deutscher Soldaten, welche man den Kriegsgefangenen abgenommen hat, beigelegt. In der Tat sind das sehr beachtenswerte Dokumente. Welche Bedeutung den vollständigen Kriegstagebüchern zukommt, sagt Wernle[20]) in den schönen Ausführungen: „Ich weiß nicht, was ich darum geben könnte, wenn ich einmal so ein ganzes deutsches Kriegstagebuch zu lesen bekäme. Und je mehr solche Kriegstagebücher mit vollständigem Text uns vorliegen würden, desto klarer würde unsere Einsicht in die Soldatenpsychologie. Wir würden freilich uns vor jeder Verallgemeinerung zu hüten haben; gerade eine Reihe solcher Tagebücher würde uns zeigen, wie anders ein jeder

---

[18]) *Deutsche Greueltaten in Frankreich. Paris. Chaix 1915.*

[19]) *Neue Zürcher Zeitung vom 18. April 1915. Viertes Sonntagsblatt.*

[20]) *a. a. O. (Sperrungen vom Verf.).*

sein grausiges Kriegshandwerk betrachtet und treibt. Wir würden uns auch sagen, daß wir selbst von solchen Augenzeugen viel weniger das Tatsächliche als ihre Auffassung vom Tatsächlichen zu lesen bekommen. Aber wir würden auf alle Fälle wirkliche Menschen kennen lernen, ganz rohe und gemeine und ganz vornehme und feine, und wenn die einen unsere Menschenverachtung steigern könnten, würden die andern uns so viele herzerhebende Züge echter Menschlichkeit offenbaren, daß wir auch wieder Glauben schöpfen dürften." Bédier hat in seiner bereits angezogenen Schrift 40 solcher Tagebücher durchgesehen und schickt sich an, „die deutschen Verbrechen durch deutsche Dokumente nachzuweisen". [21]) Aber wie gestalten sie sich unter seinen Händen? Derselbe Wernle unterzieht das Büchlein einer ernsten und gerechten Kritik: Er tadelt die Verallgemeinerungen auf Grund von Einzelvorkommnissen. Er weist darauf hin, daß viel weniger das Tatsächliche, als die Auffassungen vom Tatsächlichen gegeben werden. Er bedauert, daß nur Fragmente, welche die Greuel berichten, nicht aber die Zusammenhänge dargestellt werden, aus denen sie verständlich werden. Er findet es befremdend, daß selbst Auslassungen der faksimilierten Texte vorkommen, welche auf die berichteten Tatsachen ein anderes Licht werfen. Er stellt Mißverständnisse fest, welche „einem neutralen Text einen bösartigen gemeinen Sinn geben". Auch ein anderer, ebenfalls einem neutralen Staate angehöriger Gelehrter, der dänische Professor Karl Larsen, macht auf die Unzuverlässigkeit Bédiers aufmerksam[22]) und fällt im Schlußwort das Urteil: „Seine Schrift bedeutet für mich ein trauriges Zeugnis dafür, daß selbst bei großen Wissenschaftlern nicht nur die Kenntnisse versagen können, sondern daß auch diese Menschenkinder in erregten Zeiten von dem Lärmen des Blutes im Hirn überwältigt werden, das ihnen die klare Besinnung benimmt, sie der methodisch erworbenen Fertigkeit beraubt und von dem voraussetzungslosen Suchen nach Wahrheit auf die wilden Wege der Leidenschaftlichkeit hinausführt." Zu einer noch schärferen Verurteilung kommt H. Grimme, welcher früher mit Bédier zusammen an der Universität zu Freiburg in der Schweiz lehrte. Er sagt: „Bédier, der Handschriftenleser, hier hat er sich vielfach gröblich verlesen; Bédier, der Sprachgelehrte, hier hat er auf Schritt und Tritt deutschen Worten und Wendungen einen Sinn unterschoben, der jedem deutschen Sprachgebrauch Hohn spricht; Bédier, der Texterklärer, hier verdreht und verzerrt er die einfachen Sätze der Originale, bis sie ihm in das Gewebe seiner und seines Volkes Lügenanklagen gegen Deutschland hineinzupassen scheinen."[23]) Unter den Händen Bédiers werden die deutschen Berichte allerdings zu Dokumenten deutscher Verbrechen, und in dieser Umgestaltung werden sie in den Veuillotschen Aufsatz übernommen, und so werden sie gedeckt mit der Autorität von Bischöfen und jener

---

[21]) Bédier, Les Crimes allemands. S. 6: „les crimes allemands, je les établirai par des documents allemands."

[22]) Larsen, Prof. Bédier und die Tagebücher deutscher Soldaten. Aus dem Dänischen von A. F. Cohn, Berlin, Reimer, 1915. S. 48.

[23]) Grimme, Ein böswilliger Sprachstümper über „deutsche Kriegsgreuel". Münster 1915. S. 7.

des Kardinals Amette, welcher in der Vorrede schreibt: „Wir können bezeugen, daß ihre Darlegungen und die Tatsachen, welche sie (die Verfasser. Anm. d. V.) berichten, allen Glauben verdienen."[24]) Nein, Eminenz, die „Tatsachen" stimmen zum größten Teil nicht mit der Wahrheit überein, die Verallgemeinerungen und Schlußfolgerungen erst recht nicht. Es ist unwahr und ungerecht, zu behaupten: Deutschland ginge mit Vorbedacht und aus seiner moralischen Verfassung heraus darauf aus, die Kirchen zu zerstören und zu entweihen, Priester und Ordensleute zu morden, den Schwestern das Schlimmste anzutun, die friedliche Bevölkerung zu verfolgen, zu rauben, zu plündern und zu zerstören.

Die deutschen Katholiken berührt es sehr sonderbar, daß die Anklagen auf Greuel in den Reihen ihrer Gegner nur einstimmig gegen die deutsche Kriegführung gerichtet sind. Früher hat man sie gegenseitig den jetzigen Freunden entgegengeworfen. Die Geschichte Englands, Frankreichs, Belgiens, Italiens und Rußlands, besonders jene ihrer Kolonialkriege, ist überreich an tatsächlichen Greueln aller Art. Schlimmer kann ein Feldherr nicht auftreten, als es Lord Kitchener in Ägypten getan hat; und die belgischen und italienischen Greuel wurden vor Jahren in der englischen Presse bis in die Einzelheiten hinein geschildert und mit heiliger Entrüstung gebrandmarkt. Nun sind die früheren Gegner Freunde geworden, und alles ist vergeben. Jetzt streiten sie gemeinsam für die „Zivilisation" gegen den deutschen „Barbarismus".

Die deutsche Kriegführung in Belgien war eine sehr harte, und sie mußte es sein, weil der belgische Volkskrieg die deutsche Armee zu Abwehrmaßregeln zwang. Unsere Soldaten kämpfen nicht gegen die schuldlosen Bewohner fremder Länder, besonders nicht gegen Frauen und Kinder. Aber sie würden sich selbst aufgeben, wenn sie jene Zivilbevölkerung schonen wollten, die unter Bruch der völkerrechtlichen Bestimmungen die Waffen gegen sie erhebt. Dieser gegenüber waren sie in gerechter Notwehr.

Es ist eine Unwahrheit, wenn gesagt wird, daß nach Belgien gegen die katholische Bevölkerung absichtlich protestantische Regimenter geschickt wurden. Solche Regimenter existieren nirgends. Wohl gibt es Regimenter, in welchen die Zahl der katholischen Soldaten gering ist; wenn man also solche meinen sollte, so bleibt es immer noch unwahr, daß der Auswahl jener Regimenter der angegebene Gedanke zugrunde gelegen hätte.

Es ist unwahr, daß aus purem Religionshaß auf Kirchen geschossen sei. Wenn freilich die Kirche der angreifenden Bevölkerung als Festung diente, wenn auf dem Turme Beobachtungsposten aufgestellt waren, wenn von dort Zeichen gegeben wurden, wenn man von dort aus mit Maschinengewehren beschossen wurde: so lag es auf der Hand, daß die Kanonen ihr Werk tun mußten. Überhaupt ist die Kirche gefährdet, wenn eine Stadt beschossen wird. Es müßte sonderbar zugehen, wenn sie verschont bleiben sollte. Überall, wo der Krieg wütet, sind die Zerstörungen desselben zu be-

[24]) *B. VI.*

merken. Wenn er sich, statt in Belgien und Frankreich, in Deutschland abgespielt hätte, würde man bei uns ebenfalls mit Leichtigkeit ein Album mit Bildern von zerstörten Kirchen füllen können. Damit ist nichts bewiesen. Im übrigen nahm die französisch-englisch-belgische Armee gar keinen Anstand, die eigenen Kirchen zu beschießen, sobald sie den Deutschen militärisch dienten, oder wenn man nur glaubte, daß sie ihnen zu militärischen Zwecken dienen könnten. In den englischen militärischen Handbüchern, welche von den Deutschen gefunden wurden, werden gerade die Kirchtürme als gute Beobachtungsstationen angeführt.[25])

Wenn in der Zerstörung von Kirchen und Ortschaften System lag, warum sind dann Brüssel, Antwerpen und zahlreiche Dörfer und Städte nicht dem gleichen Schicksal verfallen, wie die zerstörten Stadtteile von Löwen, die zerstörten Dörfer und Städte? Überall, wo die Bevölkerung sich ruhig verhielt, ist nichts vernichtet worden. Jene nichtzerstörten Ortschaften und Städte sind also Zeugen gegen die andern.

Die angeblichen Plünderungen der Deutschen aber sind zum großen Teile den eigenen Landsleuten zuzuschreiben, die im Lande wie die Wilden gehaust haben. Andere sind auf das Schuldkonto der sich zurückziehenden Armeen (Belgier,[26]) Engländer, Franzosen) zu setzen. Auch dafür liegen ausgiebige Beweise vor. Ebenso war es in Frankreich.[27])

Ein besonderes Kapitel widmet Veuillot den Attentaten gegen die Schwestern (Nonnen). Er schließt mit der Bemerkung, daß Nothomb einfach angibt, daß unter so vielen „durch diese Bestien mit Menschenantlitz"[28]) geschändeten Frauen und Mädchen sich auch Nonnen befinden, und läßt durchblicken, als ob die Sache aus besonderer Zurückhaltung so zart dargestellt wäre. Auf eine Anfrage des deutschen Generalgouverneurs in Belgien an die belgischen Bischöfe hat der Bischof von Lüttich erklärt, daß in seiner Diözese kein Fall von Vergewaltigungen von Klosterfrauen vorgekommen ist; die Bischöfe von Namur, Gent und Brügge haben angegeben, daß kein Fall der Vergewaltigungen von Klosterfrauen in den von ihnen verwalteten Bistümern zu ihrer Kenntnis gelangt sei; der Erzbischof von Mecheln und der Kapitularvikar des Bistums Tournay haben mitgeteilt, daß sie keine tatsächlichen Angaben über irgend einen Fall der Schändung von Klosterfrauen innerhalb ihrer Diözesen machen könnten.[29])

---

[25]) *Aktenstücke . . . S. 75.*

[26]) *Vergl. das Schreiben des Präfekten Hamels über die Plünderung der belgischen Soldaten in Mecheln in Graßhoff, Belgiens Schuld. Berlin, Reimer, 1915. S. 103/104.*

[27]) *Vergl. den Bericht: „Die Lügentaktik des französischen amtlichen Berichts über angebliche deutsche Plünderungen. Berlin 1915. Gedr. in der Reichsdruckerei.*

[28]) *B. 123.*

[29]) *Vergl. Anlage III, 29.*

Wie nehmen sich im Lichte dieser bischöflichen Antwortschreiben die Schlußworte Veuillot aus: „Noch einmal, es fehlen die Worte, um den Schauder und Ekel auszudrücken! . . . .“[30])

Jawohl, es fehlen die Worte, um den Schauder und den Ekel auszudrücken, den man empfindet, wenn solch unbegründete Anklagen vorgebracht werden. Alles was übrig bleibt im entsetzlichen Greuelregister, beschränkt sich auf entschuldbare Mißgriffe, Irrtümer oder Einzelverfehlungen, für welche weder die Armeeleitung noch das ganze deutsche Volk verantwortlich gemacht werden kann, auch nicht verantwortlich gemacht werden darf. So verlangt es das Christentum, dem das Verfahren des Buches schnurstracks widerspricht.

Die deutschen Katholiken müßten das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Katholiken des Erdenrunds ganz verloren haben, ja sie müßten nicht einmal das Bewußtsein der allgemeinen menschlichen Solidarität haben, wenn die Ereignisse in Belgien, wenn das harte Los der belgischen Katholiken nicht wie mit Hammerschlägen an ihr Herz pochte. Schon die eine Tatsache, daß in der Diözese Namur allein 26 Priester den Tod gefunden haben, wirkt erschütternd. Über die Beteiligung der belgischen Geistlichkeit an den Kriegsereignissen liegen zwei sich schroff widersprechende Anschauungen vor. Die eine behauptet, daß die belgischen Geistlichen gänzlich und ohne Ausnahme schuldlos sind; die andere sagt, daß nur jene bestraft worden sind, welche sich in irgend einer Form schuldig gemacht hatten. Ein abschließendes Urteil in dieser Frage ist vorläufig noch nicht möglich.

Das aber darf heute schon mit aller Bestimmtheit gesagt werden, daß der ebenfalls in Abrede gestellte belgische Freischärlerkrieg als Tatsache erwiesen ist. Gerade dieser Freischärlerkrieg aber machte die härtere Kriegführung zur gebieterischen Notwendigkeit. Nicht bloß solche, welche überführt waren, sondern auch jene, welche verdächtig waren, durfte das Heer nicht im Lande lassen. So erklärt es sich, daß Dutzende von belgischen Geistlichen nach Deutschland überführt wurden. Es stellte sich heraus, daß manche von ihnen harmlose und unschuldige Leute waren. Die deutschen Bischöfe haben sich ihrer sofort angenommen, auch der Verfasser dieser Zeilen hat alles getan, um ihr Los zu erleichtern. Es ist ihm kein einziger Fall aus seiner Tätigkeit bekannt, in welchem eine Verurteilung eines Geistlichen erfolgte, das Verfahren endigte mit Freisprechung. Als dann die belgischen Verhältnisse wieder geordnet waren, sind sie in ihr Heimatland entlassen worden. Alle jene Maßnahmen der Fortführung nach Deutschland wären nicht notwendig gewesen, wenn es keinen Freischärlerkrieg in Belgien gegeben hätte.

Auch das darf heute schon mit Gewißheit angenommen werden, daß es nicht wahr ist, wenn behauptet wird, daß kein einziger Geistlicher sich an den

---

[30]) B. 123. „Encore une fois, les mots se dérobent à l'horreur et au dégoût! . . .“

Freischärlerkämpfen beteiligt hat. Aus eidlichen Vernehmungen, militärischen Meldungen und feldgerichtlichen Verhandlungen geht hervor, daß eine Reihe von belgischen Geistlichen sich aktiv am Freischärlerkrieg beteiligt haben. Auch haben Belgier selbst angegeben, daß Geistliche Anstifter des Überfalles deutscher Truppen gewesen sind und sich selbst am Schießen beteiligt haben. In den Häusern von Geistlichen wurden vielfach Gewehre und Munition gefunden.[31])

Der deutsche Soldat zog in Belgien ein mit dem Begriff, daß er Krieg führte gegen die bewaffnete Macht des Feindes. Da belehrten ihn die Kugeln, welche aus Hecken und Gebüsch, aus Kellern, Häusern, von den Speichern und sogar von den Kirchen und ihren Türmen ihm entgegengesandt wurden, daß es in vielen Gegenden des Landes keine friedliche Bevölkerung gab. Diesen Freischärlern gegenüber mußte er sich wehren, die Folgen waren für die deutsche Armee, aber auch für die belgische Bevölkerung grausig. Aber überall, wo der Freischärlerangriff unterblieb, fehlen die Folgen der Abwehr desselben. Nicht aus systematischer Blutgier, wie das französische Buch es darstellt, hat der deutsche Soldat gehandelt, sondern in gerechter Notwehr. Dieselben Leute, welche das eine Haus in Brand stecken, schützen und retten das andere. Armes, durch die eigene Regierung und durch eine unwahrhaftige Presse betörtes belgisches Volk, wie viel Blut und Vernichtung hätten erspart werden können! Deine Freischärler haben schwere Schuld zu verantworten!

C) Anlagen zu III.

Die Anlagen zu diesem Kapitel mußten reichlicher ausfallen, um dem Leser eine Übersicht über die mannigfaltigen, hier behandelten Anklagen zu ermöglichen. Es ist aber im Auge zu behalten, daß die gebotenen Aktenstücke nur wenige Einzelstücke typischen Charakters aus dem vorliegenden erdrückenden Material darstellen.

Um nicht in denselben Fehler der Einseitigkeit und Ungerechtigkeit zu verfallen, welcher den Autoren der französischen Anklageschrift gemacht werden mußte, sei eigens darauf hingewiesen, daß die gebotenen Anlagen nicht ausreichen, um ein Charakterbild des Gegners zu erhalten, da ihre Auswahl nur nach den Bedürfnissen der Polemik gegen Angriffe getroffen ist. Man hüte sich also vor Verallgemeinerungen, welche auf der Gegenseite zwar an der Tagesordnung, aber darum noch nicht gerechtfertigt sind. Hier handelt es sich einzig darum, die Anklage des Gegners, nicht den Gegner selbst zu kennzeichnen.

Der Auswahl liegen folgende Gedanken zugrunde: Zunächst soll gezeigt werden, daß die Zivilbevölkerung im westlichen Feindeslande einen wilden Freischärlerkampf gegen unsere Truppen geführt hat, der von langer Hand vorbereitet war, und in den Tagen des Einmarsches amtlich organisiert wurde.

---

[31]) *Vgl. Anlagen III, 30 bis 34.*

In französischen Schulen sind Schülerhefte in Gebrauch, auf deren Deckel bildlich dargestellt ist, wie eine Frau einen General, der an der Spitze einer Truppenabteilung reitet, erschießt. Darüber steht: „Les Femmes de France pendant la guerre". Den begleitenden französischen Text bringt Anlage III, 1, dazu die deutsche Übersetzung. Der Freischärlerkrieg wird darin verherrlicht, der feige Meuchelmord an einem nichts Böses ahnenden Feinde den Kindern in der Schule als ehrenvoll und nachahmenswert hingestellt.

Am 5. August 1914 erging eine Proklamation des belgischen Ministers des Innern Paul Berryer an die Gemeindebehörden, welche eine lehrhafte Umschreibung der Sätze der Haager Konvention über den erlaubten Volkskrieg darstellt. Im Zusammenhange mit dem Zirkularerlaß ergingen die Anweisungen der Kreiskommissare. Das belgische Volk mußte, zumal in jener aufgeregten Zeit, die Belehrungen mißverstehen, und hat sie im Sinne des Freischärlerkrieges gedeutet. Erst als der Volkskrieg zum Unheil Belgiens ausgeschlagen war und die Hoffnungen auf die Engländer und Franzosen sich als trügerisch erwiesen hatten, wurde durch amtliche Anschläge vor der Teilnahme am Freischärlerkriege gewarnt. Anlage III, 2 bringt einige Stellen aus dem ministeriellen Zirkularerlaß, Anlage III, 3 die Anweisung des Kreiskommissars von Brüssel. Die Anlagen III, 4—21 beziehen sich auf den belgischen Freischärlerkrieg, Anlagen III, 22—26 zeigen Verletzungen der Genfer Konvention durch französische Truppen. Anlage III, 27 erläutert an einem Beispiel die Behandlung der Tagebücher deutscher Soldaten durch Bédier. Anlage III, 28 bringt einen Beleg dafür, daß Kirchtürme von den Feinden selbst zerstört wurden. Die weiteren Anlagen beziehen sich auf die angeblichen Schandtaten deutscher Soldaten gegen Klosterfrauen und auf die Beteiligung belgischer Geistlicher am Freischärlerkrieg.

Anlage III, 1.

Jeanne Bernier.[32])

Combien d'actions glorieuses accomplies par nos Françaises, durant cette terrible guerre de 1870—1871, sont restées ignorées! Que d'héroïnes qui n'ont eu, quand elles ont survécu, d'autre récompense que la satisfaction de leur conscience! Combien sont tombées, inconnues de tous, pour ne jamais se relever!

Jeanne Bernier fut une de ces héroïnes.

A l'époque de l'invasion, elle habitait une ferme en Champagne. Son frère venait d'être tué par les Prussiens. Le père, l'époux et l'enfant, les trois autres hommes de la maison, s'armèrent alors, s'engagèrent parmi les francs-tireurs et firent le coup de feu contre l'ennemi.

Tous trois périrent.

En apprenant cette nouvelle, Jeanne Bernier ne montra aucune douleur, ne versa aucune larme.

Il lui parut qu'elle avait mieux à faire qu'à se désoler. Elle décrocha le fusil de son frère, revêtit des habits d'homme, abandonna la maison et partit.

---

[32]) Mitgeteilt in: Der Franktireurkrieg in Belgien. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart und Berlin. Anhang.

Seule, elle se lança, la nuit, dans des bois remplis d'ennemis toujours sur leur garde; seule, elle triompha de la fatigue, du manque de nourriture et de sommeil; seule, elle voulut ne pas succomber avant de s'être vengée.

C'était là une marque de courage peu commune chez une femme, n'est-il pas vrai?

Durant cinq jours, Jeanne Bernier erra à travers la campagne à la recherche des éclaireurs, de ces fameux uhlans qui terrorisèrent tant de villages, à la recherche des sentinelles écartées. Quatre moururent de sa main.

Elle se dit alors qu'elle avait assez fait pour sa famille et pour sa patrie et qu'elle pouvait rejoindre ses chers disparus.

Un général ennemi s'avançait, chevauchant à la tête d'une troupe de soldats, elle tira sur lui. Les Prussiens la tuèrent d'une balle en pleine poitrine.

Est-ce que ce dévouement ne mérite pas d'être cité en exemple?

Imp. Paul Auguste-Godchaux u. Cie, 10, Rue de la Douane, Paris.

Jeanne Bernier.

Wie viele Heldentaten unserer Französinnen im schrecklichen Kriege 1870—1871 sind unbekannt geblieben! Wieviel Heldinnen haben, wenn sie am Leben geblieben sind, keinen anderen Dank gefunden als die Genugtuung ihres Gewissens! Wie viele sind gefallen, von niemand gekannt, um niemals wieder aufzustehen!

Eine dieser Heldinnen war Jeanne Bernier.

Zur Zeit des feindlichen Einmarsches bewohnte sie ein Bauernhaus in der Champagne. Ihr Bruder war von den Preußen getötet worden. Ihr Vater, ihr Mann und ihr Sohn, die drei anderen Männer im Hause, bewaffneten sich, schlossen sich den Franktireuren an und schossen auf den Feind.

Alle drei starben.

Als sie diese Nachricht erhielt, zeigte Jeanne Bernier keinerlei Trauer, vergoß sie keine Träne.

Sie glaubte Besseres zu tun zu haben, als zu trauern. Sie nahm das Gewehr ihres Bruders von der Wand, zog Männerkleider an und verließ das Haus.

Ganz allein ging sie in der Nacht in die mit wachsamen Feinden angefüllten Wälder, sie überwand Müdigkeit, Hunger und Schlaf; sie wollte nicht unterliegen, bevor sie sich gerächt hatte.

War das nicht ein Zeichen von außerordentlichem Mut für eine Frau? Fünf Tage lang irrte Jeanne Bernier durch das Land auf der Suche nach Vorposten, nach jenen berüchtigten Ulanen, die die Dörfer terrorisierten, auf der Suche nach abgelegenen Wachtposten. Vier starben von ihrer Hand.

Sie sagte sich dann, daß sie genug für ihre Familie und fürs Vaterland getan hätte und daß sie ihre lieben Toten wiedersehen könnte.

Ein feindlicher General kam vorbei, an der Spitze einer Abteilung Soldaten reitend; sie schoß auf ihn. Die Preußen töteten sie durch einen Schuß mitten ins Herz.

Verdient diese Aufopferung nicht, als Beispiel angeführt zu werden?

Anlage III, 2.

Auszüge aus dem Zirkularerlaß des Belgischen Ministers des Innern Paul Berryer an die Gemeindebehörden vom 5. August 1914 in deutscher Übersetzung.[33])

„Die deutsche Armee ist unter Verletzung der Verträge, die unsere Neutralität gewährleisten, in das Land gedrungen.

---

[33]) Der vollständige französische Text findet sich in Graßhoff, Belgiens Schuld. Berlin, Reimer, 1915. S. 97—102.

Die Belgische Regierung ist entschlossen, die Verpflichtungen zu erfüllen, die auch sie durch diese Verträge eingegangen ist. Schon jetzt bereitet sie sich vor, alle Mittel zu gebrauchen, über die sie verfügt.

Indem sie diese Aufgabe mit Hilfe der Armee erfüllt, hat sie die Gewißheit, daß alle so stark an ihrem Boden, ihrer Nationalität, ihrer Unabhängigkeit und ihrem Könige, der alles dies personifiziert, hängenden Belgier sich um ihn scharen und ihm die begeistertste Unterstützung leihen werden . . .

Die erste Sorge der Gemeindbehörden wird dahin gehen, ihre Untergebenen aufzuklären über die Pflichten, welche alle gegen das Vaterland haben, und über die Haltung, welche sie der Einbruchsarmee gegenüber einnehmen sollen . . . .

Wenn die Bevölkerung eines Gebietes, das noch nicht vom Feinde besetzt ist, beim Anrücken des Eindringlings aus freien Stücken die Waffen ergreift, ohne die Zeit gehabt zu haben, sich militärisch zu organisieren, wird sie als kriegführende angesehen werden, wenn sie die Waffen offen trägt und die Gesetze des Krieges beobachtet . . . . .

Wenn es auf dem Gemeindegebiete zwischen den fremden und den belgischen Truppen zu einem Zusammenstoß kommt, so werden die Gemeindebehörden und die Einwohner der nationalen Armee ihren Beistand leihen, aber sie werden sich jeder individuellen und direkten Einmischung in den Waffenkampf enthalten, welche sie der Gefahr aussetzen würde, härter behandelt zu werden als die Soldaten . . . . .

Während der Okkupation werden die Gemeindebehörden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihre Untergebenen daran zu erinnern, daß die angeführten Verhaltungsvorschriften den einzigen Zweck haben, die Lasten und Leiden zu lindern, welche unausbleibliche Folgen des Krieges und des Einbruchs sind; daß sie aber nicht dahin aufgefaßt werden dürfen, als ob damit dieser Einbruch gebilligt würde, oder als ob sie von der Pflicht der Treue gegen die legitime Regierung, die während des Krieges ungeschmälert bleibt, entbänden."

Anlage III, 3.

Anweisung des Kommissars des Kreises Brüssel, Baron de Royer de Dour de Fraule vom 6. August 1914 in deutscher Übersetzung.[34])

„Ich habe die Ehre, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß im Interesse der nationalen Verteidigung und der öffentlichen Ordnung ein königlicher Befehl vom 5. August 1914 die Mobilisierung der nicht-aktiven Bürgerwehr aller Gemeinden angeordnet hat. Diese Bürgerwehr ist also jetzt mit der Aufgabe betraut, die der erste Artikel des Gesetzes vom 9. September 1897 der aktiven Bürgergarde überträgt: für die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit und der Unversehrtheit des Staatsgebietes ebenso zu sorgen, wie über die Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gesetze zu wachen.

Entsprechend dem Artikel 2 des oben bezeichneten Königlichen Befehls vom 5. d. Mts. werden die Männer, welche die Bürgerwehren zusammensetzen und zur Aktivität aufgerufen sind, in der Folgezeit in offener Weise die Zeichen tragen:

1. am linken Arm eine Binde mit den Nationalfarben;
2. an der Kopfbedeckung eine Kokarde in denselben Farben.

Für den Augenblick verteilt man keine Waffen, da die Soldaten diese zuerst erhalten müssen; bewaffnet die Leute also nach besten Kräften und nach Eurem Ermessen mit offenen Waffen."

---

[34]) Mitgeteilt in Graßhoff, Belgiens Schuld. Berlin. Reimer 1915. S. 77 u. 78.

Anlage III, 4.

Aus der Denkschrift vom 10. Mai 1915.[35])

Gleich nach Ausbruch des gegenwärtigen Krieges ist in Belgien ein wilder Volkskampf gegen die deutschen Truppen entbrannt, der eine flagrante Verletzung des Völkerrechts bildet und für das belgische Land und Volk die schwersten Folgen gehabt hat.

Dieser Kampf einer von den rohesten Leidenschaften beherrschten Volksmenge, hat während des gesamten Vormarsches des deutschen Heeres durch Belgien getobt. Als die belgische Armee nach hartnäckigen Gefechten vor den deutschen Truppen zurückwich, hat die belgische Zivilbevölkerung in den noch unbesetzten Teilen des Landes den deutschen Vormarsch mit allen Mitteln aufzuhalten versucht; sie hat sich aber auch an Orten, die längst von deutschen Truppen besetzt waren, nicht gescheut, durch feige und hinterlistige Überfälle die deutsche Heeresmacht zu schädigen und zu schwächen . . . . . Daß auf diesen Marschstraßen und an diesen Orten die belgische Zivilbevölkerung jedes Standes, Alters und Geschlechts mit größter Erbitterung und Wut an den Kämpfen gegen die deutschen Truppen teilgenommen hat, dafür liegt ein erdrückendes Material vor, das auf amtlichen, insbesondere eidlichen Vernehmungen oder dienstlichen Meldungen beruht. Von diesem Material ist in den Anlagen eine Auslese gegeben, die aber nur die wichtigeren Ereignisse umfaßt und jederzeit durch weitere Belege ergänzt werden kann. . . . . .

Nach dem anliegenden Material hat die belgische Zivilbevölkerung an zahlreichen Orten in den Provinzen Lüttich, Luxemburg, Namur, Hennegau, Brabant, Ost- und Westflandern gegen die deutschen Truppen gekämpft; einen besonders schrecklichen Charakter haben die Kämpfe in Aerschot, Andenne, Dinant und Löwen angenommen.

Dabei sind Männer der verschiedensten Stände, Arbeiter, Fabrikbesitzer, Ärzte, Lehrer, sogar Geistliche, ja auch Frauen und Kinder mit den Waffen in der Hand ergriffen worden; in Gegenden, aus denen sich längst die belgischen regulären Truppen zurückgezogen hatten, wurde aus Häusern und Gärten, von Dächern und Kellern, aus Feldern und Wäldern auf die deutschen Truppen geschossen. . . . . .

Durch unwiderlegliche Zeugnisse ist dargetan, daß in einer ganzen Reihe von Fällen die deutschen Truppen von der belgischen Zivilbevölkerung bei ihrem Einzug scheinbar freundlich aufgenommen und dann bei eintretender Dunkelheit oder bei anderer sich bietender Gelegenheit mit Waffen überfallen worden sind; solche Fälle haben sich namentlich in Blegny, Esneux, Grand Rosière, Bièvre, Gouvy, Villers devant Orval, Sainte-Marie, Les Bulles, Yschippe, Acoz, Aerschot, Andenne und Löwen ereignet . . . . . .

Was aber der belgischen Bevölkerung vor allem zur Last fällt, ist die unerhörte Verletzung der Kriegsgebräuche. An verschiedenen Orten, z. B. bei Lüttich, Herve, Brüssel, in Aerschot, Dinant und Löwen, sind deutsche Krieger hinterrücks ermordet worden, was dem Verbot der „meuchlerischen Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres“ (Artikel 23 Abs. 1 b der Haager Landkriegsordnung) widerspricht. Ferner hat die belgische Bevölkerung das Abzeichen des Roten Kreuzes nicht geachtet und damit gegen Artikel 9 der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906 verstoßen; insbesondere hat sie sich nicht gescheut, unter der Deckung dieses Zeichens auf die deutschen Truppen zu schießen, auch Lazarette, worin sich Verwundete befanden, sowie das Sanitätspersonal während der Ausübung seiner Tätigkeit anzugreifen. Endlich steht unzweifelhaft fest, daß deutsche Verwundete von der belgischen Bevölkerung ausgeraubt und getötet, ja sogar grauenhaft verstümmelt worden sind, und daß selbst Frauen und junge Mädchen an solchen Schandtaten

---

[35]) Die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges. Berlin. Auswärtiges Amt. Seite 3 bis 6.

teilgenommen haben. So sind deutschen Verwundeten die Augen ausgestochen, Ohren, Nase, Fingerglieder . . . abgeschnitten oder der Leib aufgeschlitzt worden; in anderen Fällen sind deutsche Soldaten vergiftet, an Bäumen aufgehängt, mit brennender Flüssigkeit übergossen oder sonst verbrannt worden, so daß sie einen besonders qualvollen Tod erlitten haben. Dieses bestialische Verhalten der Bevölkerung schlägt nicht nur der ausdrücklichen Verpflichtung zur „Achtung und Versorgung" der Kranken und Verwundeten des feindlichen Heeres (Artikel 1 Abs. 1 der Genfer Konvention), sondern auch den ersten Grundsätzen des Kriegsrechts und der Menschlichkeit ins Gesicht . . . . . .

Daß die Belgische Regierung die völkerrechtswidrige Haltung ihrer Bevölkerung gegenüber dem deutschen Heere wesentlich verschuldet hat, kann keinem Zweifel unterliegen. Denn abgesehen davon, daß eine Regierung für derartige Taten, die den allgemeinen Ausdruck des Volkswillens darstellen, unter allen Umständen einzustehen hat, muß ihr zum mindesten der schwere Vorwurf gemacht werden, daß sie diesen Freischärlerkrieg, obwohl sie es konnte, nicht verhindert hat. Es wäre gewiß ein leichtes für sie gewesen, ihre Organe, wie die Bürgermeister, die Soldaten, die Angehörigen der garde civique, mit den erforderlichen Weisungen zu versehen, um die künstlich angefachte leidenschaftliche Erregung des Volkes einzudämmen. So trifft die Belgische Regierung die volle Verantwortung für die ungeheure Blutschuld, die auf Belgien lastet.

Die Belgische Regierung hat den Versuch gemacht, sich von dieser Verantwortung dadurch zu entlasten, daß sie die Schuld an den Ereignissen der Zerstörungswut der deutschen Truppen beimißt, die ohne jeden Grund zu Gewalttätigkeiten geschritten seien. Sie hat eine Kommission zur Untersuchung der von den deutschen Truppen angeblich begangenen Grausamkeiten eingesetzt und die Feststellungen dieser Kommission zum Gegenstand diplomatischer Beschwerden gemacht. Dieser Versuch, die Tatsachen in ihr Gegenteil zu verkehren, ist gänzlich mißglückt. Das deutsche Heer ist gewöhnt, nur gegen feindliche Heere, nicht aber gegen friedliche Einwohner Krieg zu führen. Die unwiderlegliche Tatsache, daß von Anfang an den deutschen Truppen in Belgien von der einheimischen Bevölkerung ein Abwehrkampf im Interesse der Selbsterhaltung aufgezwungen worden ist, kann durch keine Untersuchungen irgendwelcher Kommission aus der Welt geschafft werden.

Die von der belgischen Kommission zusammengestellten Erzählungen von Flüchtlingen, die als das Ergebnis peinlich unparteiischer Untersuchungen bezeichnet werden, tragen den Stempel der Unglaubwürdigkeit, wenn nicht böswilliger Entstellung an sich. Die Kommission ist nach Lage der Verhältnisse gar nicht imstande, die ihr zugetragenen Gerüchte auf ihre Richtigkeit zu prüfen und den Zusammenhang der Ereignisse zu erfassen. Ihre Anklagen gegen das deutsche Heer sind daher nichts anderes als niedrige Verleumdungen, die durch das vorliegende Urkundenmaterial ohne weiteres entkräftet werden . . . . . .

Die Kaiserlich Deutsche Regierung glaubt durch die Veröffentlichung des vorliegenden Materials überzeugend dargetan zu haben, daß das Vorgehen der deutschen Truppen gegen die belgische Zivilbevölkerung durch deren völkerrechtswidrigen Freischärlerkrieg herausgefordert und durch die Kriegsnotwendigkeit geboten war. Anderseits legt sie nachdrücklich und feierlich Verwahrung ein gegenüber einer Bevölkerung, die mit den verwerflichsten Mitteln einen unehrlichen Kampf gegen die deutschen Krieger geführt hat, und mehr noch gegenüber einer Regierung, die in völliger Verkennung ihrer Pflichten den sinnlosen Leidenschaften der Bevölkerung die Zügel hat schießen lassen und sich jetzt nicht scheut, die schwere eigene Schuld durch wahrheitswidrige Schmähungen des deutschen Heeres von sich abzuwälzen.

Berlin, den 10. Mai 1915.

Anlage III, 5.

Meldung des Oberst von Gottberg vom Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälisches) Nr. 16 an die 14. Division.[36])

Guignicourt, 29. September 1914.

Am 5. August 1914 wurde auf die große Bagage bei Eintritt der Dunkelheit ein starkes Gewehrfeuer durch Einwohner des Dorfes Blegny aus vielen Fenstern abgegeben. Leutnant Hahn bekundet, daß Mannschaften aus denjenigen Häusern in Blegny, in denen sie am Tage bewirtet worden waren, des Nachts von den Einwohnern beschossen wurden. Musketier Gockeln von der 6. Kompagnie wurde dabei getötet, Musketier Hochgräfe von der 7. Kompagnie durch einen Schulterschuß verwundet. Zeugen sind beide Kompagnien. Diese Vorgänge wiederholten sich während der Nacht, wobei noch die Musketiere Maiworm und Epping von der 5. Kompagnie verletzt wurden.

Leutnant Edler von Daniels bezeugt, daß in einem belgischen Ort nahe Blegny seine Patrouille aus dem Hinterhalt beschossen wurde; es war dies auf einer Straße, an welcher die 9. Kompagnie einen Tag und eine Nacht biwakiert hatte.

Bei Troisfontaines erhielt die 11. Kompagnie von Zivilisten aus Häusern Gewehrfeuer. Verwundet wurden die Musketiere Meister und Schwaffertz. In demselben Orte wurden Angehörige dieser Kompagnie am Tage mit Zigarren und Eßwaren bewirtet. und zwar von einem älteren Manne; derselbe Mann schoß des Nachts und verwundete einen Mann der Kompagnie.

Stabsarzt Dr. Falk, der mit Krankenträgern des 1. Bataillons am 5. August 1914 zu Verwundeten nach vorne wollte, wurde von Zivilisten befeuert, so daß er Deckung suchen mußte. Unteroffizier Voß von der 4. Kompagnie wurde von Zivilisten durch 3 Schuß getötet. Er konnte nicht geholt werden, da die Straße von Einwohnern unter Feuer genommen war. Augenzeuge ist Leutnant Hahn.

In Anderlues wurde am 22. August aus einem Hause von einem französischen Soldaten und einem Zivilisten geschossen. Ein Vizefeldwebel und ein Unteroffizier wurden schwer verwundet, ein Musketier der 11. Kompagnie getötet. Zeuge dieses Vorganges ist Hauptmann Eckhardt. Soldat und Zivilist wurden erschossen.

gez. **von Gottberg.**

Anlage III, 6.

Bericht der 64. Infanterie-Brigade an die 32. Division.[37])

Brigadestab, Quartier Condé, den 8. Oktober 1914.

Am 5. August d. J. traf die 64. Infanterie-Brigade in Gouvy ein. Die Bevölkerung gab sich zunächst den Anschein, als sei sie deutschfreundlich gesinnt und war äußerst zuvorkommend; z. B. waren Eimer mit Trinkwasser für durchmarschierende Truppen ohne vorherige Aufforderung hingestellt worden. Besonders der Bahnhofsvorsteher bewillkommnete die Truppe; der Ortsgeistliche bemühte sich in scheinbar liebenswürdiger Weise um die Offiziere. Trotz alledem erschien der Brigade das Verhalten der Einwohner verdächtig. Es wurde deshalb der Ort nach Waffen durchsucht. In Anwesenheit des Bahnhofsvorstehers fand auch die Untersuchung des Stationsgebäudes statt. Die Frage, ob irgendwelche Güter, Waffen, Sprengstoffe usw. vorhanden seien, verneinte der Bahnhofsvorsteher auf das bestimmteste. Die Behauptung stellte sich jedoch als unwahr heraus. Denn in einem versteckt liegenden kleinen Raume, der nach Angabe des Vorstehers zur Aufbewahrung seiner Möbel diente. fand man unter verschiedenem Gerümpel Kisten mit etwa 300

[36]) Die völkerrechtswidrige Führung . . . S. 12.

[37]) Daselbst S. 25.

Browningpistolen vor. Weiter wurde in dem Raume ein Zentner Dynamit entdeckt. Da der Vorsteher über die Bestimmung dieser Waffen und Sprengstoffe keine glaubhafte Auskunft geben konnte, wurde er verhaftet.

Ferner wurde in der Nacht vom 8. zum 9. August 1914 der Ordonnanzoffizier der 64. Infanterie-Brigade, Leutnant der Reserve Schmidt, beauftragt, nach Vielsalm zu reiten, um dort das Garde-Jäger-Bataillon und die 11. Jäger zu alarmieren. Auf dem Wege dahin ist er in der Gegend von Bovigny von Zivilisten beschossen worden; feindliche Truppen hielten sich zu dieser Zeit in der Gegend nicht auf.

In Leffe ist von dem Brigadestab einwandfrei festgestellt worden, daß die Zivilbevölkerung noch nach Einnahme des Ortes aus Kellerfenstern und verbarrikadierten Häusern auf die Truppen der 64. Infanterie-Brigade geschossen hat, teilweise sogar mit Schrot. Dadurch sind verschiedene Verluste, auch an Offizieren, entstanden.

gez. **Morgenstern-Döring.**

Anlage III, 7.

Meldung des Infanterie-Regiments von Winterfeldt (2. Oberschlesischen) Nr. 23 an die 24. Infanterie-Brigade.[38])

Den 4. Oktober 1914.

Hauptmann Illgner meldet: In Léglise wurden der Kompagnie am 22. August, als sie Bedeckung der Großen Bagage war, zwei Zivilisten aus Antier übergeben, die von zwei Gendarmen mit Schußwaffen angetroffen worden waren. Die Kompagnie wurde in dieser Zeit mehrfach von Zivilisten beschossen.

In Tintigny wurde ein Reservist des Infanterie-Regiments Nr. 38 aufgefunden, der von Einwohnern mit einer Maurerkreuzhacke erschlagen worden war. In Laheycourt hat ein Mann des 1. Bataillons eine Zivilperson, die von einem Garten aus auf die Soldaten feuerte, erschossen.

Hauptmann von Debschitz meldet: Im ersten Quartier in Belgien in Nothomb wurde nach Anschlag der Proklamation des kommandierenden Generals von den Einwohnern alsbald eine größere Anzahl Militärgewehre mit Munition abgegeben, die unzweifelhaft nicht lange vorher von Behörden zum Zwecke des Franktireurkrieges ausgegeben worden waren. Es waren, soviel ich weiß, Menier-Gewehre, frisch eingefettet, mit Patronen in Leinewandverpackung mit Aufdruck, genau wie wenn sie eben aus einem Depot empfangen wären.

Leutnant der Reserve Schmidt, Führer der Großen Bagage des Regiments, meldet: In der Nacht vom 23. zum 24. August wurde auf dem Wege von Habay nach la Neuve-Ansart die Große Bagage in Houdemont und Rulles mehrfach beschossen. In Houdemont schossen Einwohner aus Fenstern und hinter Mauern hervor; einige Häuser wurden hierauf in Brand gesteckt. Hinter Houdemont passierte die Große Bagage einen Hohlweg, man sah von allen Seiten kleine Lichtsignale und plötzlich bekam die Bagage von vorn, hinten und beiden Seiten starkes Feuer. Die Geschosse schlugen mehrfach in Planken der Wagen und Hafersäcke ein, eins davon ist noch vorhanden. Ein Mann wird vermißt, zwei Pferde wurden verwundet und mußten getötet werden. Ebenso wurde die Bagage in Rulles und hinter Rulles von vorn und auf der rechten Flanke beschossen.

Am 24. August erhielt die Große Bagage auf dem Wege von Ansart-Tintigny wiederum Franktireurfeuer aus zwei Häusern; zwei Trainsoldaten wurden dabei erschossen. Am Abend des 25. August kam die Bagage durch das Dorf Villers devant Orval. Sie wurde dort von Einwohnern freundlich empfangen, die Obst und Eßwaren an die Leute verteilten. Als die Dunkelheit hereinbrach und die Bagage etwa 1½ km hinter dem Dorfe längeren Halt machte, wurde auf sie plötzlich von rückwärts geschossen.

gez. Graf **Keller.**

---

[38]) Daselbst S. 31.

Anlage III, 8.

Militärgerichtliche Vernehmung des Sergeanten Ebers vom 3. Garde-Feldartillerie-Regiment.[39])

Verhandelt in der Kaserne des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments.

Berlin, den 12. November 1914.

Es erscheint vorgeladen der Sergeant der Landwehr II Georg Ebers, Bureaugehilfe im Hauptbureau der Großen Berliner Straßenbahn, zur Zeit bei der 4. Ersatzbatterie des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments, und erklärte nach Leistung des Zeugeneides:

Am 23. August 1914 wurde ich als Unteroffizier bei der 5. Batterie des 1. Garde-Reserve-Feldartillerie-Regiments in der Nähe von Namur verwundet. Am nächsten Tage, dem 24. August, wurde ich in das Feldlazarett 2 des XI. Armeekorps, das sich im Kloster Champion bei Namur befand, untergebracht. Am Abend dieses Tages, als sich schon alles zur Ruhe begeben hatte, entstand in der zehnten Stunde eine allgemeine Schießerei; die Fensterscheiben wurden durchschossen und wir bemerkten, daß Schüsse aus den gegenüberliegenden Häusern aufblitzten. Ich selbst habe etwa in 10 Fällen an drei dem Seitenflügel des Klosters gegenüberliegenden Häusern Zivilisten aus Fenstern und Dachluken auf uns schießen sehen. Als die Schießerei begann, hatten sich die Sanitätssoldaten und die Leichtverwundeten, zu denen auch ich gehörte, auf dem Korridor um die Ärzte versammelt; wir suchten dann die Klosterschwestern, die verschwunden waren, und fanden sie im Keller versteckt vor; wir nahmen sie in unsere Mitte und begaben uns an das Haupttor, um von dort einen Ausfall zu machen; inzwischen hatte sich ein belgischer und ein französischer Arzt, die beide als Gefangene im Lazarett weilten, an das Tor begeben und dort eine Beruhigungsansprache an die Bevölkerung gehalten. Die Schießerei ließ daraufhin nach; als wir nun die Dorfstraße betraten, um das Dorf mit Unterstützung von Mannschaften einer in der Nähe lagernden Munitionskolonne zu durchsuchen, begann die Schießerei von neuem und dauerte bis etwa gegen 11 Uhr abends. In der Nacht wurden etwa 10 Häuser, aus denen auf uns geschossen worden war, in Brand gesteckt. Bei Tagesanbruch stellten wir fest, daß die Außenfront des Klosters zahlreiche Spuren von Schüssen aufwies; ferner fanden wir in einem dem Haupteingang des Klosters gegenüberliegenden Hause, in dem ein Geistlicher wohnte, etwa 40 Kisten Dynamit und etwa 30 Kisten mit Gewehrpatronen. Ich selbst bin als Zuschauer dabei gewesen, wie ein Feuerwerker die Zahl und den Inhalt der Kisten feststellte.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez. **Georg Ebers.**

Verhandelt wie oben.
gez. **Guradze,**
Leutnant der Landwehr-Feldartillerie II und Gerichtsoffizier.

Anlage III, 9.

Militärgerichtliche Vernehmung des Rittmeisters von Guaita, des Ulanen Westphal und des Sergeanten Hammermeister, sämtlich vom Reserve-Ulanen-Regiment Nr. 2.[40])

Gericht der 2. Garde-Reserve-Division. Gegenwärtig: Kriegsgerichtsrat Dr. Bernhold, Kriegsgerichtssekretär Guntowsky als Militärgerichtsschreiber.

Bazancourt, den 22. November 1914.

Es erschienen nachstehend benannte Zeugen und wurden nach Hinweis auf die Bedeutung und Heiligkeit des Eides wie folgt vernommen:

---

[39]) Daselbst S. 52.
[40]) Daselbst S. 61.

1. Rittmeister von Guaita vom Reserve-Ulanen-Regiment Nr. 2

zur Person: Ich heiße Leon, bin 36 Jahre alt, evangelisch;

zur Sache: Am 22. August 1914 ritt ich zusammen mit dem Leutnant Feierabend vom Dragoner-Regiment Nr. 1 an der Spitze eines Kavallerietrupps, bestehend aus etwa 25 Ulanen, mit dem Auftrage, die Brücke bei Monceau sur Sambre zu erkunden. Mitten in der Stadt Monceau sur Sambre in der Rue Neuve, während wir uns beide unterhielten, bekamen wir plötzlich heftiges Feuer. Aus allen Fenstern der Häuser, den Kellerlöchern, wurde auf uns geschossen. Ich ritt, als die Leute um mich herum stürzten, vorwärts und erreichte eine Seitenstraße. Gefallen sind 1 Ulan, verletzt 4, 6 Pferde tot, Leutnant Feierabend erhielt einen Schuß durch das Bein. Ich selbst bin unverletzt; meine Karte, die ich in der linken Hand hielt, war von 2 Schrotkörnern durchlöchert. Es ist dies ein bündiger Beweis dafür, daß auf mich mit einem Jagdgewehr geschossen worden war.

Ich habe die Überzeugung gehabt, daß das Feuer auf ein verabredetes Zeichen auf uns eröffnet wurde.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez. **von Guaita.**

Zeuge wurde hierauf beeidigt.

2. Sergeant Hammermeister vom Reserve-Ulanen-Regiment Nr. 2

zur Person: Ich heiße Hermann, bin 23 Jahre alt, evangelisch;

zur Sache: Ich gehörte am 22. August d. J. der Patrouille an, die von Oberleutnant von Guaita geführt wurde. Wir hatten den Auftrag, die Sambrebrücke zu erkunden. Als wir mitten in einer Straße von Monceau sur Sambre waren, wurde von vorn auf uns geschossen. Ich hatte den Eindruck, daß von vorn zwei Salven auf uns abgegeben wurden. Dies war offenbar das Zeichen zu dem Feuer, das wir nunmehr aus den Häusern erhielten. Es wurde aus Türen, Fenstern und Kellerlöchern auf uns geschossen. Ich habe in einer Türe einen Zivilisten stehen sehen, der mit einem Revolver auf uns schoß. Militärpersonen habe ich nicht gesehen.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez. **Hammermeister.**

Zeuge wird hierauf beeidigt.

3. Ulan Westphal vom Reserve-Ulanen-Regiment Nr 2

zur Person: Ich heiße Wilhelm Westphal, bin 26 Jahre alt, evangelisch;

zur Sache: Als das Reserve-Ulanen-Regiment Nr. 2 durch Monceau sur Sambre rückte, befand ich mich als Radfahrer vor demselben. Gleich in der Hauptstraße erhielt ich aus einem Hause im Augenblick Feuer, als ich zurückfahren wollte, um das Regiment zu benachrichtigen, daß die Patrouille unter Oberleutnant von Guaita heftiges Feuer erhalten habe. Ich drang mit einigen Leuten des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 15 in das Haus, aus welchem auf mich geschossen wurde, ein, und sah dort an der Treppe eine Zivilperson, die ein Gewehr in der Hand hatte. Wir haben sofort den Mann erschossen.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez. **Wilh. Westphal.**

Zeuge wurde hierauf beeidigt.

Geschehen wie oben.
gez. **Dr. Bernhold,** gez. **Guntowsky.**

Anmerkung: Weil die militärgerichtlichen Vernehmungen alle in gleicher Form erfolgten, so ist in den folgenden Dokumenten dieser Art nur die sachliche Aussage wiedergegeben.

Anlage III, 10.

Gerichtliche Vernehmung 1. des Musketiers Peter Behle vom Infanterie-Regiment Nr. 16, 2. des Unteroffiziers Otto Biernirth vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 213 und 3. des Kriegsfreiwilligen Franz Breidbach vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 235.[41])

1. „Mitte August wurden wir in einem belgischen Dorfe, ich glaube Tirlemont, in der Dunkelheit von der bürgerlichen Bevölkerung durch regelrechtes Gewehrfeuer beschossen; belgisches Militär war schon längst nicht mehr da. Unter anderem kam das Feuer aus einem Obstgarten. Mein Kamerad Franz Gockel aus Wiesdorf erhielt einen tödlichen Schuß durch den Hinterkopf. Es wurde dann der Befehl gegeben, die Waffen in den Häusern zusammenzusuchen, die männlichen Personen festzunehmen und Frauen und Kinder in die Kirche zu bringen. Dabei wurden unfertige Revolver gefunden, an denen das Holz noch fehlte. Die Häuser, aus denen geschossen worden war, wurden in Brand gesteckt."

2. „Wir waren am 20. Oktober vor dem Orte Staden (Flandern). Die ganze Nacht hindurch hatte ein Gefecht ausschließlich mit Franktireurs, die aus den Häusern schossen, stattgefunden. Am Morgen sollten wir die Stadt nehmen. Wir bekamen aber etwa 400 bis 500 Meter vor der Stadt aus einem einzelnen Hause von der linken Seite Flankenfeuer, wobei unser Kamerad Fröse einen Streifschuß erhielt. Als das Haus genommen war, kamen vier Franktireurs heraus."

3. „Am 19. Oktober marschierten wir durch Roulers, das vorher vom Infanterie-Regiment Nr. 233 genommen war. Unsere Kompagnie bildete die Spitze; die ganze Stadt war stark zerschossen, nur eine Straße war ziemlich unversehrt. Aus den Häusern dieser Straße wurden wir beschossen, insbesondere aus den Kellerfenstern. Vor mir fiel mein Kamerad Kremst aus Koblenz, zwei andere Kameraden wurden leicht verwundet. Bei der Durchsuchung der Häuser fanden wir 6 bis 8 Franktireurs und eine Anzahl Revolver. In den Häusern war zweifellos eine große Menge Munition aufgespeichert, denn nach Inbrandsetzung der Häuser erfolgten fortgesetzt Explosionen.

Am 22. Oktober kam ich nach Roulers ins Feldlazarett. Dort hörte ich 4 oder 5 Schüsse ins Lazarett einschlagen; ein verwundeter Jäger, der auf einer Tragbahre vor dem Lazarett lag, wurde von Franktireurs erschossen."

Anlage III, 11.

Meldung des Leutnants von Manstein, kommandiert zur 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 4.[42])

den 27. August 1914.

Am 9. August vor 2 französischen Schwadronen in Richtung auf Behême ausgewichen, erhielt die Patrouille Feuer von Einwohnern dieses Ortes.

Abgefangen ist eine Mitteilung vom 8. August, worin der Chef der Gardes forestiers an die Bürgermeister schreibt, daß Gendarmen und Forstbeamte angewiesen seien, die Einwohner zum Widerstand mit Waffen zu organisieren. Ein Einwohner von Chiny teilte mir am 10. August auf Befragen — da er mich für einen Franzosen oder Engländer hielt — mit, daß am Tage vorher die Gardes civiles im Ort gewesen wären und die Einwohner im Handhaben der Waffen und Verteidigung des Dorfes eingehend unterwiesen hätten. Sie seien jetzt zur Führung des Bürgerkrieges in allem vorbereitet.

Die Einwohner von Peissant hatten sämtliche Ortseingänge am 24. August mit starken Barrikaden gesperrt, die Türen und Fensterläden sämtlicher Häuser geschlossen und

---

[41]) Daselbst, S. 65—67. (Auszug.)

[42]) Daselbst, S. 71.

mit Schießscharten versehen; sie weigerten sich, mir einen Durchgang zu öffnen, da sie wußten, daß ich einer Kompagnie englischer Infanterie, die dicht am Dorfe hielt, ausweichen wollte und nur einen Meldereiter bei mir hatte. Während der Nacht verrieten sie dann der englischen Artillerie die von der 1. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 1 und der 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 4 belegten Gehöfte sowie die Häuser, in denen die Sicherungen untergebracht waren, so daß am nächsten Morgen die englische Artillerie diese Gehöfte und Häuser unter Granatfeuer nahm.

gez. **von Manstein,**
Leutnant im Ulanen-Regiment Nr. 10, kommandiert zur 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 4.

Anlage III, 12.

Militärgerichtliche Vernehmung der Reservisten 1. Gustav Voigt, 2. Fritz Marks und 3. Heinrich Hartmann vom Infanterie-Regiment Nr. 165.[43])

1. „Am Morgen des 6. August wurde ich mit 7 Kameraden von meinem Truppenteil versprengt. Wir mußten uns durch die Gärten eines dicht hinter Herve in Belgien gelegenen Dorfes schleichen, um Deckung zu suchen. Plötzlich sahen wir, wie 5 belgische Soldaten ihre Arme hochstreckten und sich ergeben wollten. Auf ihren Anruf gingen wir an sie heran und bemerkten, daß sie 2 deutsche Soldaten (von den 10. Husaren) gefesselt bei sich hatten. Einer von ihnen machte uns darauf aufmerksam, daß ein dritter Husar tot oben im Baume hing. Wir sahen, daß ihm Ohren und Nase abgeschnitten waren. Die beiden Husaren sagten uns auch, daß die anwesenden 5 Belgier ihren Kameraden aufgehängt und verstümmelt hätten. Die Belgier wären auch gerade dabei gewesen, sie selbst auf diese Art umzubringen oder zu verstümmeln, wenn wir nicht dazugekommen wären. Wir entwaffneten die Belgier, nahmen sie gefangen und übergaben sie einem Trupp der 5. Ulanen, die schon mehrere gefangene Belgier mit sich führten. Wir schlossen uns dann auch den Ulanen an, um wieder zu unserer Kompagnie zu kommen und wurden beim Passieren des Dorfes aus Kellern und Fenstern beschossen. Den Namen des Dorfes weiß ich nicht, es liegt aber zwischen Herve und einem großen Kohlenschacht in der Richtung nach Lüttich. Ich selbst bin verwundet im Straßenkampf in Lüttich.

Am Tage vor jenem Vorfall hatte unsere Kompagnie rechts von Herve ein Vorpostengefecht, dabei wurde ein Einjähriger der 5. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 165 verwundet und blieb liegen. Als wir am andern Morgen wieder dort vorbeikamen, fanden wir die Leiche des Einjährigen an einem Gartenzaun liegen; es waren ihm beide Augen ausgestochen. Wir waren alle überzeugt, daß es von Dorfbewohnern geschehen sei.“ . . .[44])

2. „Am 5. August marschierte unser Bataillon durch ein Dorf bei Herve in Belgien. Ein Mann von der 5. Kompagnie kam uns entgegen mit den Worten: „Solche Schweinerei, jetzt haben sie einem Einjährigen von uns die Augen ausgestochen.“ Er wies noch hin, wo der Einjährige lag. Wir mußten alle dort vorbei und sahen den Einjährigen tot mit ausgestochenen Augen am Gartenzaun liegen. Wir waren überzeugt, daß es die Dorfbewohner gewesen seien. Als wir am andern Tage wieder durch das Dorf kamen, wurde auf uns aus Keller- und Fensterlöchern geschossen, so daß der Befehl kam, wir sollten die Dorfbewohner entwaffnen und gefangennehmen. Wir drangen in die Häuser und führten den Befehl aus. Als trotzdem das Schießen nicht aufhörte, wurden 6 schuldige belgische Bauern auf Befehl eines Offiziers erschossen.“

3. „Ich habe den Einjährigen der 5. Kompagnie mit den ausgestochenen Augen auch liegen sehen. Unser Kompagnieführer, Hauptmann Burkholz, gab uns den Befehl, die Häuser der Ortschaft zu durchsuchen. In dem Hause, an dessen Gartenzaun der Einjährige gefunden wurde, trafen

---

[43]) Daselbst, S. 74 u. 75.

[44]) Zum Schluß wird noch berichtet, daß ein anderer toter deutscher Soldat gefunden wurde, welcher in unsittlicher Weise verstümmelt war. (Anm. d. V.)

wir einen großen starken Mann mittleren Alters an, der im Bette lag und so tat, als wenn er schliefe. Wir führten ihn den Offizieren vor, die ein Verhör mit ihm anstellten. Der Mann wurde dann von einem Musketier der 4. Kompagnie auf Befehl erschossen.

Auf dem Anmarsch nach Lüttich trafen wir einen deutschen Infanteristen, der mit dem Kopf nach unten ungefähr mit dem halben Körper in ein morastiges Wasserloch gesteckt und tot war."

Anlage III, 13.

Militärgerichtliche Vernehmung des Reservisten Ernst Baldeweg vom Infanterie-Regiment Nr. 35.[45])

„Etwa um den 8. August 1914 habe ich in einem Dorfe vor Verviers selbst wahrgenommen, daß in einem Stalle einem Pferde und in einem anderen Stalle vier Pferden die Zungen abgeschnitten worden waren. Zu dem ersten Falle habe ich gesehen, daß die Zunge noch nicht ganz abgeschnitten war, sondern aus dem Maule noch an einem kleinen Zipfel am Gaumen hing. Ich nehme an, daß belgische Zivilisten die Tiere verstümmelt haben, damit sie von den Deutschen nicht mehr mitgenommen werden konnten.

Entweder am Sonntag, den 9. August 1914 oder am Montag, den 10. August 1914 habe ich in einer Ortschaft, die noch mit Herve in Belgien zusammenhängt, gesehen, wie ein deutscher Husar mit Händen und Füßen an einem Baume gefesselt war. Es waren ihm durch beide Augen zwei starke lange Nägel durch den Kopf getrieben worden, so daß er am Baume durch die beiden Nägel aufgespießt war. Der Husar lebte nicht mehr. In derselben Ortschaft lag an einem Holzzaun vor einem Gehöft ein Infanterist vom 52. Infanterie-Regiment, dem die Augen ausgestochen worden waren und dem man die Ohren, die Nase und die Finger abgeschnitten und den Bauch aufgeschlitzt hatte, so daß die Gedärme hervorgetreten waren. Auch hatte der Tote Stiche in der Brust, durch die sie ganz zerfleischt war. Für beide Grausamkeiten können nur belgische Zivilisten in Betracht kommen.

Ich versichere nochmals, daß ich nur eigene Wahrnehmungen wiedergegeben und mich von jeder Übertreibung ferngehalten habe."

Anlage III, 14.

Militärgerichtliche Vernehmung des Hauptmanns Troeger vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 204.[46])

„Auf dem Marsch von Gent nach Thourout wurden zwei Kriegsfreiwillige vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 203, die vor Ermüdung umgesunken waren, von belgischen Ortseinwohnern verstümmelt, und zwar wurden ihnen die Ohren und Nasen abgeschnitten, der Leib aufgeschlitzt und einem von ihnen der Schädel mit dem Stiefelabsatz zertrümmert. Diese Tatsache ist uns mitgeteilt worden, unter anderem auch von dem Kompagniechef Hauptmann der Landwehr Landrat zur Nieden, in dessen Kompagnie sich die beiden Kriegsfreiwilligen befanden.

Ein weiterer Fall, der sich in Eessen-Kappel zugetragen hat, ist folgender:

Der Unteroffizier Schnitzer der 5. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 204 meldete mir am 26. oder 27. Oktober, daß er bei Eessen-Kappel einen verstümmelten preußischen Dragoner aufgefunden habe, dem die Ortseinwohner die Ohren und Nase abgeschnitten und den Leib aufgeschlitzt hätten. Der betreffende Unteroffizier suchte hierauf mit einem Kommando die in Frage kommenden Gehöfte ab, fand darin einige bewaffnete Bewohner, die sofort erschossen wurden.

Bei unserem ganzen Marsch durch Belgien von Gent aus haben wir ständig Feuer von Ortseinwohnern aus Häusern und von Kirchtürmen erhalten."

---

[45]) Daselbst, S. 78.

[46]) Daselbst, S. 87.

Anlage III, 15.

Militärgerichtliche Vernehmung des Vizefeldwebels Weinreich vom Infanterie-Regiment Nr. 20.[47])

„An einem Tage Mitte August d. J. zog ich mit den Kompagniefahrzeugen hinter der im Gefecht liegenden Kompagnie her. Am Eingang von Neer-Linter sah ich an einem Hause einen deutschen Husaren liegen; er war mit einem Sack zugedeckt. Ich stieg vom Pferde, hob den Sack hoch und bemerkte, daß der Husar tot war. Sein Gesicht war über und über mit Blut bedeckt, die Augenhöhlen waren ausgebohrt und die Augäpfel vollständig herausgeschnitten und verschwunden. Der Rock war aufgerissen, die Brust war frei und wies gegen 20 Stiche auf. Die Hände der Leiche waren auf dem Rücken zusammengebunden. Ich habe die Leiche mit dem Sack wieder zugedeckt."

Anlage III, 16.

Belgischer Volksaufstand in Aerschot am 19. u. 20. August 1914.[48])

Zusammenfassender Bericht.

Die amtlich berufene belgische Untersuchungskommission und die ausländische Presse haben neben den zahllosen Verleumdungen der deutschen Kriegführung in Belgien auch den Fall Aerschot in den Kreis ihrer Erörterungen gezogen. Sie konnten sich beide nicht genug in den Schilderungen des „barbarischen" Auftretens der deutschen Truppen und ihrer Offiziere gegenüber der „harmlosen" Einwohnerschaft sowie der völligen Grundlosigkeit des über die „friedliche" Stadt abgehaltenen Strafgerichts ergehen. Der wahre Sachverhalt, der durch eine Reihe sorgfältiger eidlicher Vernehmungen einwandfreier Zeugen festgestellt worden ist, zeigt ein ganz anderes Bild:

Am 19. August 1914 waren deutsche Truppen von der 8. Infanteriebrigade in Aerschot untergebracht. Der Stab der Brigade zog an diesem Tage in die friedlich dreinschauende Stadt ein. Der Oberst Stenger, Führer der Brigade, sandte seinen Adjutanten, Hauptmann Schwarz, voraus, um das Quartier für die Angehörigen des Stabes zu besorgen. Hauptmann Schwarz wurde von dem Bürgermeister und dessen Ehefrau freundlich empfangen; der Bürgermeister wies als das beste Quartier sein eigenes am Marktplatz gelegenes Wohnhaus an. Dort traf dann am Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr der Oberst mit seinem Ordonnanzoffizier, Leutnant Beyersdorff, ein (Anlage 1).

Der Verkehr der in dem Quartier lebenden Offiziere mit dem Wirte hielt sich von Anfang an in höflichen, liebenswürdigen Formen (Anlage 1).

Der Kommandeur des zur Brigade gehörigen Infanterie-Regiments Nr. 140, Oberst Jenrich, der zum Ortskommandanten bestimmt war, berief den Bürgermeister zu sich und befragte ihn, ob etwa versprengte belgische Soldaten im Orte versteckt seien oder ob sich belgische Soldaten in Zivil in den Häusern befänden. Der Bürgermeister verneinte diese Fragen. Oberst Jenrich warnte ihn ausdrücklich vor Überfällen der Zivilbevölkerung, für die er als Bürgermeister mit seinem Kopfe die Verantwortung trüge, und forderte ihn auf, für die Ablieferung der Waffen durch die Einwohner zu sorgen. Diese Aufforderung mußte von Oberst Jenrich zweimal wiederholt werden, denn es stellte sich heraus, daß erhebliche Waffenmengen von der Bevölkerung zurückgehalten wurden (Anlage 2).

Um 8 Uhr abends ertönte plötzlich in der Stadt ein besonders lauter Schuß, der das Zeichen zu einer allgemeinen Beschießung der in den Straßen und auf dem Marktplatz versammelten deutschen Truppen bedeutete (Anlage 2, 4). Das Feuer — anscheinend auch der Signalschuß — wurde aus der Dachluke eines Eckhauses in der Nähe des Marktes eröffnet, das demjenigen des Bürgermeisters gegenüber lag (Anlage 3). Drei Salven wurden aus diesem Hause

---

[47]) Daselbst, S. 85.

[48]) Daselbst, S. 91 u. 92.

abgegeben, dann setzte das Feuer auf kurze Zeit aus, und danach erfolgte ein lebhaftes Schnellfeuer aus vielen Häusern. Die Schüsse fielen meist aus den Dachluken. Sämtliche Türen und Fenster des Hauses, aus dem die ersten Schüsse abgegeben wurden, waren fest verschlossen und mußten erst von den Truppen eingeschlagen werden; das Haus wurde in Brand gesetzt. Mehrere Zivilpersonen, die zu fliehen suchten, wurden ergriffen, darunter viele mit den Waffen in der Hand (Anlage 5); von ihnen wurden 88 erwachsene Männer als Freischärler erschossen (Anlage 3).

Der Oberst Stenger war allein in seinem Zimmer im Hause des Bürgermeisters geblieben. Das Haus war durch eine Aufschrift an der Tür deutlich als Sitz des Stabes der Brigade erkennbar. Oberst Stenger hatte im Vertrauen auf die von der Einwohnerschaft geheuchelte Freundlichkeit den Nachmittag auf dem vor seinem Zimmer gelegenen Balkon jedermann sichtbar zugebracht. Gegen Abend hatte er sich in dem hell beleuchteten Zimmer bei geöffneten Balkontüren aufgehalten (Anlage 1).

Als Hauptmann Schwarz und Leutnant Beyersdorff ihn abends nach 8 Uhr aufsuchen wollten, um wegen des Überfalles Anweisungen entgegenzunehmen, fanden sie den Oberst Stenger mitten in dem erleuchteten Zimmer bei geöffneten Balkontüren schwer verwundet in den letzten Zügen liegen. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen (Anlage 1). Die Schüsse, die auf den Obersten abgegeben waren, erfolgten also zu derselben Zeit, wie das erste starke Feuer aus den seinem Zimmer gegenüberliegenden Häusern einsetzte. Es handelte sich um einen planmäßigen Überfall auf die deutschen Truppen, die zunächst ihres Führers beraubt und dadurch in Verwirrung gebracht werden sollten. Daher stoppte auch das Feuer sogleich nach den ersten Salven, als die Verbrecher die Ermordung des Obersten gelungen sahen, um sodann mit ganzer Gewalt gegen die anscheinend führerlosen Truppen loszubrechen. Der Zusammenhang der Dinge ist so einleuchtend, daß er durch das vorangehende heuchlerisch freundliche Benehmen der Einwohner nur verstärkt, aber nicht — wie die belgische Darstellung annimmt — abgeschwächt wird.

Daß auch die Familie des Bürgermeisters selbst an den Feindseligkeiten nicht nur als Mitwisser, sondern als beteiligt anzusehen war, ergab die sofortige Durchsuchung des Hauses: Aus dem verschlossenen Keller, dessen Schlüssel die Familie verlegt haben wollte und der gewaltsam geöffnet wurde, war auf die Straße hinausgeschossen worden; man hatte sogar ein Gestell an das Kellerfenster gerückt, um dem Schützen die Lage zu erleichtern (Anlage 1), ein Musketier hatte mit vollster Bestimmtheit einen Schuß aus dem Hause beobachtet (Anlage 3). Als Täter konnte nur der Sohn des Bürgermeisters in Frage kommen, der, von der Familie versteckt, aus einem dunklen Gelaß herausgeholt wurde (Anlage 1). Da die Mitschuld an der Ermordung des nach belgischer Darstellung „gastlich" aufgenommenen Obersten in vollem Umfange die Familie traf, wurde Vater und Sohn am nächsten Tage, dem 20. August, erschossen (Anlage 2). Der Bruder des Bürgermeisters, in dessen Hause der gleichfalls angegriffene Kommandeur des Feldgendarmerietrupps II, Rittmeister Karge, auf Vorschlag des Stadtoberhauptes untergebracht war, teilte dieses Schicksal (Anlage 2, 3).

Schon nach dem Verlaufe der Schießerei kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich um einen geplanten meuchlerischen Überfall auf die deutsche Besatzung handelte. Das hat auch ein gefangener Zivilist gebildeten Standes dem Rittmeister Karge eingeräumt (Anlage 3).

Die Teilnahme der gesamten Familie des Bürgermeisters beweist, wie planmäßig die belgischen Behörden bei derartigen leider so häufigen heimtückischen Handlungen gegen die deutschen Truppen mitwirkten. In Aerschot steigerte sich diese unheilvolle amtliche Betätigung bis zur ruchlosen Ermordung des Truppenführers.

Berlin, den 17. Januar 1915.

Militär-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts.

gez.: Major **Bauer.** gez.: Kammergerichtsrat **Dr. Wagner.**

Anmerkung: Von dem Abdruck der fünf ausführlichen Anlagen mußte wegen Raummangel Abstand genommen werden.

Anlage III, 17.

Auszug aus dem Gefechtsbericht der 1. Feldkompagnie des Pionier-Bataillons Nr. 12 über die mit dem II. Bataillon des Schützen-(Füsilier-)Regiments Nr. 108 ausgeführte gewaltsame Erkundung vom 21. August 1914.[49])

Sobald die ersten Häuser von Dinant erreicht waren, wurde die Straßenbeleuchtung zerstört, die Kolonnen marschierten dicht an den beiden Häuserreihen entlang und gelangten bis an die erste Querstraße. Hier bekamen die Infanteriespitzen aus dem rechten Eckhaus plötzlich sehr heftiges Feuer, das sofort erwidert wurde. Plötzlich wurde aus allen Häusern geschossen. Es entspann sich ein heftiger Straßenkampf. Die Pioniere öffneten mit Beilen und Äxten die verschlossenen Türen, warfen in die unteren Räume Handgranaten und steckten andere durch die inzwischen angebrannten Fackeln in Brand.

Leutnant Brink bog in die erste linke Seitenstraße ein. Jedoch war diese durch Stolperdrähte gesperrt, aus den Häusern wurden Steine geworfen und geschossen.

Da bekam plötzlich die Abteilung vom Rücken her Feuer und mußte bis an die Straßenecke zurück. Unteroffizier Große, der durch mehrere Steine getroffen, bewußtlos an den Stolperdrähten lag, wurde mit zurückgenommen.

Der 1. Zug hatte 15 Leichtverwundete und einen Schwerverwundeten.

Anlage III, 18.

La Malmaison, den 5. Dezember 1914.[50])

In der Untersuchung über die gegen deutsche Truppen begangenen Völkerrechtswidrigkeiten erschien als Zeuge der Trainsoldat der Reserve Müller, 2. Feldpionier-Kompagnie Pionier-Bataillons Nr. 12, und wurde nach Hinweis auf die Bedeutung des Eides wie folgt vernommen:

Ich heiße Emil Erwin Müller, bin 26 Jahre alt, evangelisch, Obstpächter.

Am 25. August 1914 nachmittags sah ich mit Unteroffizier Fehrmann vor einem Hause in einer Quergasse in Dinant eine Anzahl Leichen von Zivilisten und die einer Frau liegen. Wir betraten das Haus. In der rechten Stube lag, ein Sofakissen unter dem Kopf, ein Offizier — Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 182 —; sein Kopf und ein Teil der Brust waren mit einem weißen Tuche bedeckt. Auf der einen Seite von ihm lagen zwei Soldaten, auf der andern Seite lag ein Soldat. Alle drei Soldaten trugen die Uniform des Infanterie-Regiments Nr. 182. Im Nebenzimmer lagen noch ein Unteroffizier und fünf Soldaten desselben Regiments tot ausgestreckt.

Ich hob das über den Leutnant gedeckte Tuch hoch und sah, daß er einen Schuß in den Kopf hatte. Weitere Verletzungen habe ich an dem Offizier nicht gesehen.

Der eine Soldat, der neben dem Leutnant lag, hatte die Hose vorn aufgeknöpft, so daß der Leib zu sehen war. Dieser Soldat hatte einen Schuß in den Unterleib. Vorn am Kehlkopf lief ein Schnitt nach links seitwärts wenigstens 10 cm, er war blutig, und die Wundränder waren wohl 1 cm weit auseinander. Das Blut war nach der Seite heruntergeflossen. Meiner Überzeugung nach konnte das nur eine Schnittwunde sein.

In dem andern Zimmer war bei einem Soldaten die Hose aufgeknöpft, so daß man den Leib sehen konnte. Dieser Mann hatte eine etwa 3 cm breite Stich- oder Schnittwunde im Unterleib. Die Kleidung der übrigen Soldaten wies keine Unordnung auf, sie trugen alle Schußwunden.

---

[49]) Daselbst, S. 129.

[50]) Daselbst, S. 214.

Mir machte es den Eindruck, als ob der Offizier, der Unteroffizier und die Leute von Einwohnern im Quartier im Schlafe überfallen waren. Ich schließe das daraus, daß der Offizier ein Sofakissen und die anderen entweder eine Decke oder die Tornister unter dem Kopfe hatten. Die Gewehre standen in der einen Ecke.

Mit Fehrmann und mir war noch Pionier der Reserve Kretzschmann in dem Hause.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez.: **Emil Erwin Müller.**

Anlage III, 19.

Prouvais, den 24. Februar 1915.[51])

Auf Befehl des Feldartillerie-Regiments Nr. 12 erschien heute Hauptmann von Lippe von der leichten Munitionskolonne der II. Abteilung des 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12, um eidlich als Zeuge über die Vorfälle bei Dinant vernommen zu werden. Hauptmann von Lippe erklärt:

Ich heiße Fritz von Lippe, bin 40 Jahre alt, evangelisch, von Beruf Domänenpächter, am 4. August 1914 bei der leichten Munitionskolonne der II. Abteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 12 eingetreten.

Ich habe am 23. August 1914 hinter der Feuerstellung der II. Abteilung des 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 die Leichen eines Schützen und eines Jägers gesehen. Dem einen waren die Augen ausgestochen, der andere lag halb verbrannt unter einem Strohhaufen mit zusammengebundenen Händen und Füßen.

Hauptmann von Lippe beschwor nach Hinweis auf die Bedeutung des Eides seine Angaben.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
gez. **Fritz von Lippe.**

Anlage III, 20.

Zusammenfassender Bericht.[52])

I. Der Aufstand der Stadt Löwen gegen die deutschen Besatzungstruppen und das über diese Stadt verhängte Strafgericht haben in der ganzen Welt nachhaltigen Widerhall gefunden.

Zunächst darum, weil es sich bei Löwen um eine durch ihre altehrwürdige Universität, ihre reichen Baudenkmäler und Kunstschätze bekannte Stadt handelte, deren Schicksal weitere Kreise interessierte; hauptsächlich aber deshalb, weil über die Vorgänge des August 1914 von den Gegnern des deutschen Volkes, insbesondere von der Belgischen Regierung, durch die Presse, durch ihre auswärtigen diplomatischen Vertreter und durch überallhin entsandte Kommissare Nachrichten in die Welt gesetzt und verbreitet worden sind, die geeignet waren, die öffentliche Meinung gegen die Deutschen einzunehmen.

Die von der Belgischen Regierung eingesetzte Kommission zur Untersuchung der Verletzung der völkerrechtlichen Vorschriften, der Kriegsgesetze und der Kriegsgebräuche hat mit allen Mitteln versucht, den deutschen Truppen die Schuld an den Unruhen in Löwen zuzuschreiben. In mehreren Berichten hat sie die Beschuldigung erhoben, daß deutsche Truppen unter Verletzung des Völkerrechts ohne jeden Grund die angeblich nichtsahnenden, friedlichen Bewohner von Löwen überfallen, mißhandelt, viele davon verwundet und eine große Anzahl getötet, die Stadt ausgeplündert, verwüstet, in Brand gesteckt, ja völlig vernichtet hätten.

Diese Beschuldigungen sind falsch; vielmehr ist festgestellt, daß die deutschen Truppen einwandfrei gehandelt und keine, das Völkerrecht verletzende Handlung begangen haben. Dagegen trifft

---

[51]) Daselbst, S. 219.

[52]) Daselbst, S. 233—237.

die Zivilbevölkerung von Löwen und Umgegend der schwere Vorwurf, daß sie unter Mißachtung der Bestimmungen des Völkerrechts und durch ihr unbesonnenes und verbrecherisches Tun dem deutschen Heere und in der Folge auch der Stadt Löwen Schaden zugefügt hat.

II. Nach den angestellten Ermittlungen haben sich die Ereignisse in Löwen folgendermaßen zugetragen:

Am 19. August 1914 marschierten die ersten deutschen Truppen in Löwen ein und bezogen in der Stadt Quartier. Der Verkehr zwischen den Stadtbewohnern und den Truppen, deren Zahl und Zusammenstellung in den nächsten Tagen ständig wechselte, gestaltete sich zunächst außerordentlich gut. Es kam keine einzige Ausschreitung vor. Die deutschen Truppen verhielten sich, wie auch die Belgier anerkannten, musterhaft; aber auch die Stadtbevölkerung zeigte freundliches Entgegenkommen, so daß sich die deutschen Soldaten in Löwen derart sicher fühlten, daß viele von ihnen ohne Waffen ausgingen (Anlage 2, 3, 7 bis 9, 11, 18, 31, 36, 38, 40, 45, 48).

Dies friedliche Bild änderte sich mit einem Schlage am 25. August 1914. An diesem Tage unternahmen belgische Truppen aus Antwerpen einen Vorstoß in der Richtung auf Löwen. Die in und bei Löwen befindlichen deutschen Truppen zogen ihnen entgegen; weitere Truppen wurden von Lüttich her über Löwen nach der Front gesandt. Es wurde an dem Wege nach Mecheln bei Bueken und Herent in der Nähe von Löwen gekämpft. Das Gefecht endete mit einer schweren Niederlage der Belgier, die am Abend nach Antwerpen zurückgeworfen wurden.

Mit diesem Ausgang des Gefechts hatten die Bewohner von Löwen, die auch nach der Besetzung der Stadt in geheimer Verbindung mit Antwerpen geblieben waren und von dem bevorstehenden Ausfall ihrer Landsleute Kenntnis hatten, anscheinend nicht gerechnet. Sie waren der irrigen Meinung, daß der geplante Durchbruch der belgischen Armee mit Hilfe englischer Hilfstruppen gelingen müsse, und sahen in dem anfänglichen Vorrücken der belgischen Truppen einen Erfolg und eine Ermutigung, sich auch ihrerseits am Kampfe zu beteiligen (Anlage 1, 3, 45, 48).

Bevor noch das Gefecht entschieden war, marschierte gegen 7 Uhr abends eine deutsche Landsturmkompagnie, die am Nordwestausgang von Löwen gestanden hatte, zu dem am Ostende der Stadt am Bahnhof gelegenen Platz zurück, um dort Aufstellung zu nehmen. Bei ihrem Durchmarsch erschien die Stadt noch völlig ruhig. In den Straßen befanden sich einzelne Munitions- und Trainkolonnen und mehrere kleine Abteilungen deutscher Soldaten. Besonders große Truppenmengen waren zu dieser Zeit in Löwen nicht (Anlage 3, 7, 8, 38).

Unter den Einwohnern der Stadt, welche den Durchmarsch der Landsturmkompagnie beobachteten, befanden sich auffallend viele junge Leute, anscheinend wohlhabender Stände, die in kleinen Gruppen auf den Straßen herumstanden und sich langsam in die Häuser zurückzogen (Anlage 7, 10, 34, 46); Frauen und Kinder waren nicht zu sehen.

Der Rückmarsch der Landsturmkompagnie und anderer kleinerer Truppenmengen durch die Stadt bestärkte wohl die Einwohner Löwens in dem Glauben, daß die Deutschen geschlagen und auf dem Rückzug begriffen seien, und gab den äußeren Anstoß zur Ausführung eines anscheinend schon lange vorbereiteten Planes, die Deutschen bei ihrem Rückzug durch die Stadt zu vernichten. Kurze Zeit, nachdem jene Kompagnie am Bahnhofsplatz angekommen war und sich dort zur Rast gelagert hatte, etwa gegen 8 Uhr abends nach deutscher Zeit, stiegen in der Stadt Raketen auf. Eine ganze Anzahl von Soldaten sah erst eine grüne, dann eine rote Rakete am dunklen Abendhimmel erscheinen (Anlage 7, 8, 12 bis 17, 22, 38, 45, 46).

Im selben Augenblick begannen die Einwohner Löwens auf dieses Zeichen hin zugleich an verschiedenen Stellen der Stadt gegen die am Rathausplatz, Bahnhofsplatz und in dem dazwischenliegenden Stadtviertel befindlichen deutschen Truppen ein wütendes Feuer zu eröffnen. Sie schossen mit Gewehren, Revolvern und Pistolen aus den Kellern, aus den Fenstern der Gebäude und hauptsächlich aus den Dachgeschossen (Anlage 1 bis 8, 7 bis 13, 18 bis 22, 24, 25, 29, 30, 32, 33, 36, 37, 45 bis 49); das Feuer klang an einigen Stellen so, als ob auch Maschinengewehre verwendet würden (Anlage 2, 29, 38, 40, 42, 46, 49). Die deutschen Soldaten wurden hierdurch vollständig überrascht. Viele von ihnen wurden verwundet, einige getötet, bevor sie sich zur Wehr setzen

konnten. In den Kolonnen und bei den Bagageabteilungen, die in den Straßen aufgefahren waren, entstand dadurch Verwirrung, daß die Pferde von dem Schießen scheu oder von Kugel- und Schrotschüssen getroffen wurden, sich losrissen und durch die Straßen jagten (Anlage 8, 18, 19, 37, 47).

Ein besonders heftiges Feuer ergoß sich auf den Marktplatz und die dort aufgestellte I. Staffel des Generalkommandos. Es wurden mehrere Offiziere und Mannschaften verwundet und getötet. Der Stab des Generalkommandos allein verlor 5 Offiziere, 2 Beamte, 23 Mann und 95 Pferde (Anlage 1).

Am heftigsten war das Feuer in der Bahnhofstraße und am Bahnhof. Die dort zwischen Bagagewagen stehende Landsturmkompagnie mußte sich an den Bahnhof zurückziehen, um sich besser decken zu können. Ein starker Feuerüberfall fand auch auf die Truppen statt, die auf der Place du peuple Aufstellung genommen hatten (Anlage 6, 20, 46).

Das Grauenhafte dieses Überfalls wurde erhöht durch die Dunkelheit, die über der Stadt lag, weil die Straßenbeleuchtung zerstört war. Die überfallenen Truppen suchten sich zu sammeln, setzten sich zur Wehr und erwiderten das Feuer. Als dies darauf einen Augenblick schwieg, drangen sie auf Befehl ihrer Vorgesetzten in die Häuser ein, aus welchen geschossen war, und durchsuchten sie nach den Tätern. Einige von diesen wurden im Kampfe getötet (Anlage 1, 3, 29, 37), eine Anzahl wurde mit den Waffen in der Hand gefangengenommen und nach Kriegsgebrauch erschossen, nachdem sie zuvor der unberechtigten Teilnahme am Kampfe schuldig befunden waren (Anlage 19, 20, 37 38, 40, 41, 43, 44, 48). Vielen gelang es, durch Hinterausgänge der Häuser zu entkommen und sich an anderer Stelle an den immer wieder entbrennenden Straßenkämpfen zu beteiligen.

Während diese tobten, kam vom Gefechtsfelde her der kommandierende General des XI. Reserve-Armeekorps v. Boehn in die Stadt zurück. Es war dies etwa um ½11 Uhr. Auf seinem Wege zum Rathaus wurde er mehrfach beschossen. Um den Straßenkämpfen ein Ende zu machen, ordnete er an, daß eine Landwehrbrigade in die Stadt rücken solle und ließ den Bürgermeister und andere angesehene Bürger als Geiseln festnehmen. Auf seinen Befehl wurden die Geiseln durch die Stadt geführt und mußten dort mit lauter Stimme die Bürger zur Einstellung der Feindseligkeiten auffordern. Obwohl zugleich scharfe Strafen angedroht wurden, hatten diese Aufforderungen keinen Erfolg. Die Bevölkerung griff weiter die Truppen an. In ihrer Wut schoß sie sogar auf Ärzte, Sanitätsmannschaften, Kranke und Verwundete, die unter dem Schutze des Roten Kreuzes standen (Anlage 9, 21, 25 bis 28, 47). Sie achtete so wenig die Bestimmungen der Genfer Konvention, daß sie auch aus Häusern schoß, welche die Rote-Kreuz-Flagge trugen (Anlage 29, 38), und daß sie ihr Feuer selbst gegen ein Lazarett richtete (Anlage 25, 27, 28). Verschiedentlich wird die Verwendung von Sprengstoffen und Bomben bezeugt (Anlage 36, 37, 46); erwiesen ist auch das Ausgießen von heißem Teer auf die deutschen Truppen (Anlage 25, 29).

In Einzelfällen ließ sich die Bevölkerung sogar zu rohen Grausamkeiten an wehrlos gewordenen deutschen Soldaten hinreißen. Der Wehrmann Hoos fand im Keller eines Hauses den Leichnam eines deutschen Soldaten, dem mit einem scharfen Messer der Bauch aufgeschnitten war, so daß die Gedärme heraustraten (Anlage 35); einem deutschen Soldaten wurde von den entmenschten Einwohnern eine empörende Verstümmelung beigebracht, an deren Folgen er starb (Anlage 37).

Gegenüber diesen brutalen Angriffen mußten die deutschen Truppen zu energischen Gegenmaßregeln ihre Zuflucht nehmen. Den Androhungen gemäß wurden die Einwohner, welche an dem Angriff teilgenommen hatten, erschossen und die Häuser, aus denen geschossen war, in Brand gesteckt. Es ließ sich nicht vermeiden, daß das Feuer auch auf andere Häuser übersprang und einige Straßenzüge vernichtete. Auf diese Weise geriet auch die Kathedrale in Brand (Anlage 4). Ein weiteres Umgreifen des Feuers verhinderten unsere Truppen, welche unter Leitung ihrer Offiziere die Löscharbeiten in aufopfernder Weise aufnahmen (Anlage 4, 6). Ihnen ist es zu danken, daß nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Stadt, nämlich das Viertel zwischen Bahnhof und

Rathausplatz, unter dem Feuer gelitten hat. Das herrliche Rathaus konnte, dank unseren Truppen, gerettet werden. Der Brand der Häuser erhellte die dunkle Nacht und ermöglichte es den Truppen, dem Angriff wirksamer zu begegnen. So erstarb dieser allmählich; nur hier und da fielen noch während der Nacht einzelne Schüsse. Am nächsten Morgen indessen setzte der Angriff von neuem heftig ein. Die Unruhen dauerten an diesem und dem folgenden Tage auch noch fort, obwohl am 26. und 27. August die Geiseln wiederum durch die Straßen geführt wurden und die Einwohner zur Ruhe ermahnten (Anlage 1, 37, 38, 40, 44, 45, 47).

III. Dafür, daß dieser Aufstand nicht zufällig aufflammte, sondern von langer Hand vorbereitet war, sprechen außer den beobachteten Raketensignalen, die den Beginn des Überfalls anzeigten, noch folgende Tatsachen:

1. der Umstand, daß Waffen in größeren Mengen vorgefunden wurden, obwohl diese nach Angabe des Bürgermeisters schon am 19. August abgegeben worden waren (Anlage 1, 20).

2. die Beobachtung, daß eine große Zahl junger Leute nach Löwen hineinzog und sich dort verteilte (Anlage 34). Diesen war es ein Leichtes, in den Hotels und in den zahlreichen von den Studenten verlassenen Einzelzimmern in den Mietshäusern Quartier zu nehmen.

3. in den brennenden Häusern platzten zahlreiche Patronenvorräte und Sprengkörper, die von der Bevölkerung dort verborgen gehalten waren (Anlage 1, 2, 6, 37).

Hiernach muß es sich um einen planmäßig vorbereiteten Überfall gehandelt haben, der mit der größten Hartnäckigkeit mehrere Tage hindurch währte. Schon die lange Dauer der Erhebung gegen die deutsche Militärgewalt schließt jeden Gedanken an eine planlose Erregungshandlung von einzelnen Personen aus. Die Leitung der meuchlerischen Revolte muß in den Händen einer höheren Stelle gelegen haben. Alles deutet darauf, daß eine behördliche Organisation im Spiele war. In Löwen befand sich der Amtssitz des Chefs der sogenannten Garde civique; unmittelbar vor der Erhebung hatte dieser noch in der Stadt geweilt, und die Bewegung setzte sodann mit einer Entsendung undisziplinierter, nicht mit Abzeichen versehener junger Leute nach Löwen ein, die sich gemeinsam mit den zu Zivilisten umgewandelten Soldaten in den Häusern verbargen, um ungesehen im geeigneten Augenblick auf die anscheinend abziehenden deutschen Truppen zu schießen. Die Belgische Regierung hat es selbst nie gewagt, davon zu reden, daß reguläre Truppenkörper des belgischen Heeres hierbei mitwirkten. Es handelt sich um die hinterlistige Tat von Freischärlern, die bei der Bevölkerung der Stadt Löwen die bereitwilligste Aufnahme und ein Versteck fanden. Die Untaten der Garde civique werden an dem klassischen Fall Löwen vor der gesamten Kulturwelt enthüllt (Anlage 1, 30, 45, 48). Leider hat sich auch eine Reihe von Geistlichen dazu hinreißen lassen, ihren Einfluß auf die Zivilbevölkerung zu mißbrauchen und diese zur Aufnahme der Freischärler zu bestimmen; es steht fest, daß ein Teil sogar unmittelbar am Kampfe teilgenommen hat (Anlage 1, 19, 34, 37, 38, 41, 42, 45, 48). Wer die authentischen Feststellungen der Deutschen Regierung zum Falle Löwen würdigt, die nicht auf eilfertigen Vernehmungen stark erregter, meist wenig gebildeter Personen durch gleichfalls erregte Inquirenten, sondern auf gründlichen, in Ruhe vorgenommenen Aufklärungen beruhen, wird danach ermessen, welcher Wert anderen ähnlichen Anschuldigungen der deutschen Truppen von belgischer Seite beizumessen ist.

Im Falle Löwen hat die staatliche belgische Untersuchungskommission die ihr wohl recht unbequeme, nicht gut wegzuleugnende Tatsache der Schüsse in den Straßen damit zu erklären gesucht, daß die deutschen Truppen sich selbst gegenseitig beschossen hätten. Sie verschweigt aber, daß die Schießerei t a g e l a n g währte und sich fortgesetzt erneuerte. Mit dieser einfachen Feststellung entfällt der fadenscheinige Erklärungsversuch für den Beginn der Straßenkämpfe.

Während die belgische Untersuchungskommission sich so kurzerhand über die Hauptfrage des vorliegenden Völkerrechtsbruches hinwegsetzt, sucht sie durch Einzelbeschuldigungen das deutsche Heer zu verunglimpfen. Diesseits hat keiner dieser Fälle ermittelt werden können; der Unbefangene darf hierbei nicht übersehen, auf welchem Zeugenmaterial diese im Verhältnis zu der Hauptfrage nach der Ursache der Straßenkämpfe in den Hintergrund tretenden Anschuldigungen fußen. Sie sind von denselben Personen bekundet, auf deren Angaben die in alle Welt von der

Kommission hinausgetragene Behauptung ruht, daß Löwen völlig zerstört und, wie es in dem dritten Berichte der Kommission heißt, von der Stadt nur noch das Rathaus und der Bahnhof erhalten sei! Wie es in Wahrheit mit dem Umfange des Brandes bestellt ist, zeigt die beigefügte Skizze: nicht der sechste Teil der Stadt — wesentlich nur der in der Nähe des Bahnhofs gelegene Bezirk — ist dem Feuer zum Opfer gefallen (Anlage 50). Eine der wenigen tatsächlichen Verleumdungen ist nachprüfbar, weil sie so töricht ist, der gesamten deutschen Heeresverwaltung etwas anhängen zu wollen: nach dem fünften Berichte der Kommission wurde ein „großer Teil der (aus der angeblichen Plünderung herrührenden) Beute auf Militärwagen befördert und später nach Deutschland gesandt". Diese Behauptung ist glatt erfunden, was auf Wagen und in Eisenbahnwagen zu befördern sei, bestimmt die Heeresverwaltung, und sie hat eine solche Anordnung nie getroffen.

Welch geringes Gewicht die Kommission selbst den ihr aufgetischten und leider von ihr ohne Kritik weitergegebenen Erzählungen beilegt, zeigt auch die in dem fünften Bericht erwähnte Hinrichtung des Bischofs Coenraets und des Paters Schmidt. Sie spricht selbst von der „angeblichen" Hinrichtung und fügt daran ohne weiteres das Märchen, daß die unfreiwilligen Zuschauer dieser (angeblichen!) Szene gezwungen worden seien, durch Händeklatschen ihren Beifall zu bezeugen. Stärker kann man nicht einräumen, daß man sein eilig zusammengerafftes Material der Sensation halber bringt, wobei die Wahrheit und Gerechtigkeit zu kurz kommen mag. Man muß dabei wissen, daß — wie der belgischen Kommission schwerlich verborgen geblieben sein kann — Herr Coenraets bis auf den heutigen Tag wohlbehalten bei Professor Dr. Toels in Jirlen in Holland lebt.

Berlin, den 10. April 1915.

Militär-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts.

gez. Major Bauer. gez. Kammergerichtsrat Dr. Wagner.

Anmerkung: Von der Wiedergabe der 50 Anlagen mußte mit Rücksicht auf den Raum abgesehen werden.

Anlage III, 21.

Aus einem Briefe des Reichstagsabgeordneten Sittart an den Verfasser vom 8. Juni 1915.

. . . . . Die Tatsache, daß man in Tagen der Aufregung, besonders in der Zeit unseres Weltkrieges, Zeugenaussagen sehr kritisch ansehen muß, ist mir wiederholt lebhaft zum Bewußtsein gekommen. Am 30. August 1914 fuhr ich mit dem Apostolischen Präfekten Pater Adalbert Rieländer, der zum Leiter der deutschen Mission in Kaiser-Wilhelms-Land in Neu-Guinea ernannt war, indes von der am 7. August vorgesehenen Abreise in die Mission durch den Kriegsausbruch abgehalten wurde, im Auto nach Löwen. Wir begrüßten im College Léon XIII zwei dem Herrn P. Rieländer persönlich bekannte geistliche Professoren der Löwener Universität und besprachen mit ihnen die traurigen Vorgänge, welche sich am 25. August abgespielt hatten. Dabei erzählten uns die Herren, daß u. a. auch der Dechant von St. Pierre von den Deutschen erschossen worden sei. Es sei von dem Turm der Kirche aus mit einem Maschinengewehr auf die deutschen Truppen geschossen worden. Den Deutschen sei offenbar die Tatsache nicht bekannt, daß die Kirchtürme fast ausschließlich Eigentum der Kommune seien, daß also der Pfarrer nicht verantwortlich gemacht werden könne, wenn von dem Turme aus geschossen worden sei. Die belgischen Truppen hätten den Turm benutzt und das Maschinengewehr auf den Turm gebracht. Bei ihrer Flucht vor den einrückenden Deutschen hätten sie das Maschinengewehr zurückgelassen und die Deutschen, die es gefunden, hätten den Pfarrer dafür verantwortlich gemacht und ihn füsiliert. Der Tod des alten Herrn treffe die ganze Stadt äußerst schwer, weil der alte würdige Herr infolge seines milden,

gütigen Wesens nicht nur bei den kirchentreuen Katholiken, sondern auch bei den Liberalen und Sozialisten sehr beliebt und geschätzt worden sei. Der aus solchem Munde — ich betone, es waren bekannte und hervorragende Professoren der Universität — mir bezeugte Tod des Pfarrers war mir nicht zweifelhaft, und ich erzählte meinen Bekannten in Aachen den traurigen Fall. Einige Tage später besuchte mich auf der Rückreise von Löwen mein Freund, der bekannte Herr Dr. Carl Sonnenschein aus M.-Gladbach und ich hörte von ihm, daß der gute Pfarrer noch lebe und sich durchaus wohl befinde. Nichts war ihm geschehen.

Einige Tage vor dem genannten Datum, also etwa am 27. August, besuchte ich auf Wunsch des Paters Rieländer im hiesigen Sanatorium in der Lütticher Straße, in welchem Franziskanerinnen von der hl. Familie aus dem Mutterhause Löwen die Pflege übernommen haben, den mit den aus Löwen geflüchteten Schwestern herübergekommenen Vizerektor der Löwener Universität, Monseigneur Conraets. Er erzählte mir, daß er von den Deutschen als Geisel bestimmt worden sei, daß er die Überzeugung gehabt und den deutschen Offizieren auch seine Überzeugung ausgesprochen habe, daß die Löwener Bürgerschaft sich ruhig verhalten und sich nicht an den deutschen Soldaten vergreifen würde. Er sei dann aufgefordert worden, in Begleitung eines Offiziers und deutscher Soldaten auf den Straßen Löwens eine Proklamation zu verlesen des Inhalts, daß Angriffe auf die deutschen Truppen schwere Vergeltungsmaßnahmen im Gefolge haben würden. Kaum habe er angefangen, den Text zu verlesen, da seien schon Schüsse auf die deutschen Soldaten gefallen, und die deutschen Soldaten hätten ihn, als Geisel, schon ergreifen wollen, als der deutsche Offizier sie zurückgehalten habe mit den Worten: Lassen Sie, der Herr kann nichts dafür. Der Offizier habe ihn dann in ein Haus, ich glaube ein Kloster, gedrängt und ihm gesagt, er solle einstweilen dort bleiben. Nachdem ich dem Herrn Vizerektor hier in Aachen den nötigen Paß versorgt hatte, brachte ich ihn an dem genannten 30. August in das bei Henri Chapelle gelegene Kloster der Franziskanerinnen, Gensterbloom, und fuhr dann nach Löwen weiter. Der vorhin schon erwähnte Herr Dr. Sonnenschein erzählte mir nach seiner Rückkehr aus Löwen — es war einige Tage später —, er habe folgendes tolle Stückchen in Löwen erlebt. Auf der Straße dort habe er einen von einem früheren Aufenthalt in Löwen ihm bekannten Herrn getroffen, der lebhaft Klage über das Vorgehen der Deutschen geführt habe. Er habe eine Anzahl Namen von Persönlichkeiten genannt, welche von den Deutschen erschossen worden seien, darunter auch den Vizerektor, Monseigneur Coenraets. Auf die erstaunte Frage des Herrn Dr. Sonnenschein, der auf der Hinreise nach Löwen an demselben Tage auf meine Empfehlung den Herrn Vizerektor in Gensterbloom aufgesucht hatte, woher der Herr diese Nachricht habe, erwiderte dieser, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Vizerektor erschossen worden sei. Auf die weitere Frage des Dr. Sonnenschein, wo das denn geschehen sei, führte ihn der Herr vor ein Haus und sagte: Dort hat er gestanden, als er erschossen wurde. Erst jetzt sagte ihm Herr Dr. Sonnenschein, daß er an dem Morgen dieses selbigen Tages Monseigneur Coenraets besucht und ihn in voller Gesundheit angetroffen habe, und er zeigte ihm einen Brief, in welchem derselbe seinen Löwener Freunden mitteilte, daß er gut aufgehoben und wohlauf sei.

Auf meiner Löwener Fahrt hatte ich dann auch Gelegenheit, zu konstatieren, wie ungeheuer übertrieben die Nachrichten über die Zerstörungen in der Stadt Löwen waren, die vollständig am Boden liegen sollte. Ebenso fand ich die Nachrichten über die Zerstörungen in Visé und in Herve ganz gewaltig übertrieben. Vom Fort Berru bei Reims sah ich mit unbewaffneten und mit bewaffneten Augen die Türme der Kathedrale von Reims dastehen. Sie sollten verschwunden sein, und doch waren nur an einem Turm die Spuren der Beschießung zu sehen . . . .

Anlage III, 22.[53])

Meldung des Etappendelegierten Grafen Reichenbach an den stellvertretenden Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege in Berlin.

Valenciennes, den 24. September 1914.

Gestern sind in der Umgegend des hiesigen Etappenhauptortes in sonst sicherer Gegend mit Krankentransportabteilung auch 13 Mann freiwilliger Krankenpflege beim Heranschaffen von Verwundeten durch Bevölkerung überfallen, trotz deutlicher Rote-Kreuz-Abzeichen. 6 Mann von uns tot, einer verletzt. Vernehmungsprotokolle folgen später, auch nach Möglichkeit Verwendungsbücher der Gefallenen.

gez. Graf Reichenbach.

Anlage III, 23.

Meldung des Kommandeurs der 2. Sanitätskompagnie an die 10. Infanterie - Division.

St. Maurice, den 24. September 1914.

Als am 22. d. M. die Krankenträger der 2. Sanitätskompagnie mit dem Absuchen des Gefechtsfeldes nach Verwundeten beschäftigt waren, erschien plötzlich aus der Ostspitze des St. Remyer Waldes feindliche Infanterie, etwa 40 bis 50 Mann, unter Führung von 2 Offizieren. Obwohl diese sahen oder jedenfalls sehen mußten, daß sie vor sich nur Krankenträger hatten, die auf Tragen schon Verwundete trugen oder mit Tragen nach Verwundeten suchten, und obwohl sie ferner die in der Nähe befindlichen Krankenwagen unbedingt sehen mußten, eröffneten sie sofort auf etwa 50 m Entfernung auf die Krankenträger und Krankenwagen ein heftiges Feuer; einige von ihnen liefen sogar mit dem Rufe „Vive la France!“ auf den ihnen zunächst befindlichen Krankenwagen zu. erschossen die drei in denselben bereits eingelieferten Verwundeten, den Wagengefreiten, den Fahrer und die beiden Pferde.

Die 2. Sanitätskompagnie hat durch dies Vorgehen der Franzosen den Verlust von 8 Toten, 9 Schwerverletzten und 2 Leichtverwundeten zu beklagen.

Die meisten noch übrig gebliebenen Krankenträger haben unbedeutende Streifschüsse erhalten.

gez. Uecker,
Rittmeister und Kommandeur.

Anlage III, 24.

Militärgerichtliche Vernehmung des Jägers zu Pferde Franz Mevißen vom Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 7.

„Nach dem Gefecht gegen die drei französischen Eskadrons am 7. d. M., etwa 10 km südwestlich von Arlons auf belgischem Gebiet, hatte ich mich in der Nacht in einem Strohdiemen versteckt. Von meinem Versteck aus habe ich gesehen, wie die Franzosen verwundete deutsche, noch lebende Jäger zu Pferde mit ihren Lanzen erstachen. Ich sah sie in der hellen Nacht auf dem Gefechtsfeld umhergehen und hier und da sich bewegende daliegende Jäger zu Pferde erstechen. Einmal richtete sich ein Jäger über sein Pferd auf, er wurde sogleich erstochen.“

Anlage III, 25.

Gerichtliche Vernehmung 1. des Musketiers Kampen vom Infanterie-Regiment Nr. 78 und 2. des ordinierenden Arztes Dr. Schlichthorst vom Reserve-Lazarett in Aurich.

1. „Am 29. August war ich in der Schlacht von St. Quentin in der Nähe des Dorfes Guise durch einen Schuß ins rechte Knie verwundet liegen geblieben. Als unsere Truppen sich etwas

[53]) Anlagen III, 22 — III, 26 sind der amtlichen Zusammenstellung: „Verletzung der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906 durch französische Truppen und Freischärler“ entnommen.

zurückgezogen hatten, kamen etwa gegen 9½ Uhr ungefähr 50 französische Soldaten unter Führung mehrerer Offiziere. Sie gingen im Zickzack übers Schlachtfeld und ich sah, daß die Soldaten mit dem Bajonett auf mehrere am Boden liegende Verwundete einstachen. So stachen sie auch auf einen Verwundeten, der höchstens 10 Schritt von mir entfernt lag. Als er um Hilfe rief, schoß ihn ein französischer Offizier mit einer Pistole in den Mund, worauf er sofort tot war. Ich weiß bestimmt, daß der Täter ein Offizier war.

Sie kamen dann an mich heran. Ich stellte mich tot, sie stachen mehrfach mit einem Bajonett auf mich ein, aber nicht tief. Ich habe neun leichte Verletzungen davongetragen. Sie drehten mich auch mit den Bajonettspitzen auf die andere Seite. Ein Bajonettstich ist geführt von der rechten Seite quer durch den Helm und hat die linke Hand, die ich wohl an der linken Kopfseite liegen hatte, zwischen Ring- und kleinen Finger verletzt.

Die Feinde haben dann noch einige andere Verwundete in ähnlicher Weise behandelt und sich dann, da preußische Truppen erschienen, zurückgezogen."

2. „Bei Einlieferung des Verwundeten sah ich neben der Hauptverletzung am rechten Knie an den übrigen Körperteilen mehrfach oberflächliche kleine Verletzungen, die zum Teil schon verheilt, zum Teil in guter Heilung begriffen waren. Nach Angabe des Verletzten sollten diese Wunden oder Narben von Bajonettstichen herrühren, die ihm französische Soldaten beibrachten, als er verwundet auf dem Schlachtfeld liegen geblieben war. Nach Art und Aussehen der Verletzungen hege ich keinen Zweifel an der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der Aussage des Verwundeten."

Anlage III, 26.

Bericht der Oberärzte Dr. Neumann und Dr. Grünfelder vom bayerischen Pionier-Regiment an die Etappenkommandantur der 7. Armee über die Beraubung und Verstümmelung deutscher Soldaten bei Orchies.

Valenciennes, den 26. September 1914.

Das 1. Bataillon des bayerischen Pionier-Regiments hatte den Auftrag, gegen den Ort Orchies, 24 km von Valenciennes entfernt, vorzugehen. Als das Bataillon 500 m von Orchies entfernt war, bemerkte die Spitze im Straßengraben den Leichnam eines deutschen Kameraden vom Landwehr-Regiment Nr. 35. Es fielen sofort die bei sämtlichen Toten wiederkehrenden Erscheinungen auf, daß der Leichnam seiner Schuhe und Strümpfe beraubt und sämtlicher Erkennungszeichen bar war. Der Mann war von rückwärts niedergeschossen worden, lag aber auf dem Rücken und hatte Mund und Nasenlöcher mit Sägespänen vollgepfropft. Der rechte Arm war wie beim größten Teil der Leute in typischer Abwehrstellung erstarrt; die Totenstarre war noch nicht vollkommen gelöst.

Nach weiterem Absuchen des großen Feldes fanden wir noch 20 Soldaten desselben Regiments. Ein Mann, der etwa 200 m vor der Windmühle vor dem Orte lag, hatte eine Hiebverletzung an dem rechten Ohre erhalten und war sodann, da die Verletzung nur eine Fleischwunde nach sich gezogen hatte, in barbarischer Weise mißhandelt worden; das linke Ohr war glatt abgeschnitten, das Gesicht blaurot, eine Folge des Erstickungstodes, an dem der Mann zugrunde ging; Mund, Nase und Augen waren mit Sägespänen vollgestopft, am Halse Würgezeichen zu sehen. Das Gras rings um den Toten war in einem Umkreis von etwa 20 m vollkommen niedergetreten, woraus hervorgeht, daß die barbarische Tat das Werk mehrerer war. Zu diesen Gefallenen gesellte sich noch ein Vizefeldwebel, dem das Schädeldach zertrümmert war, das Gehirn quoll heraus. Ein vierter zeigte an der linken Schläfe eine Schnittwunde, die nicht tödlich gewirkt haben kann; der Goldfinger war diesem Manne glatt am Knöchel abgeschnitten und in der Bauchwand saßen vier Schußlöcher, die vom Pulverschmauch eingefaßt waren, ein Zeichen, daß die Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgegeben waren; den Einschußöffnungen entsprachen vier Ausschußöffnungen am Rücken. Außerdem waren noch fünf Leute erschlagen worden. Sie zeigten nur Verletzungen, die durch stumpfe Gewalt herbei-

geführt sein konnten. Ein Mann hatte am rechten Nasenflügel einen Streifschuß, der die Oberlippe und das Kinn abriß. Das Gesicht war von Pulverschmauch geschwärzt, die Wundränder verbrannt, ein Beweis für die unmittelbare Nähe des abgegebenen Schusses. Am barbarischsten schienen die Leute der Gegend mit einem Manne umgegangen zu sein, dem die Augen ausgestochen waren; das rechte Auge war vollkommen enthöhlt, das linke ausgelaufen. Die Todesursache dieses Menschen konnte nur auf diese Verletzung zurückgeführt werden.

Aus den festgestellten Tatsachen ergab sich, daß ein großer Teil der Leute unverwundet in die Hände der Feinde gefallen war, denn die Feinde hatten einen Fluchtversuch unserer Kameraden dadurch zu verhindern versucht, daß sie ihnen die Hosenträger durchschnitten, sämtliche Knöpfe abgetrennt und sie der Schuhe beraubt hatten. Kein Mann hatte seinen Ring mehr an der Hand; die Stelle, wo der Ring saß, war deutlich erkennbar.

Das 1. Bataillon des bayerischen Pionier-Regiments beerdigte die 21 Leute in drei Gräbern an der Straße 500 m südöstlich von Orchies. Die Namen der Gefallenen wurden zum Teil festgestellt.

gez. **Dr. Neumann,**
Oberarzt des bayerischen Pionier-Regiments,
1. Bataillon, 1. Reserve-Kompagnie.

gez. **Dr. Grünfelder,**
Oberarzt der Reserve des bayerischen Pionier-Regiments, 1. Bataillon, 2. Kompagnie.

Anlage III, 27.

Ein Beispiel von Texterklärung aus Bédier.

Auf Seite 17 seiner Schrift gibt Bédier das Faksimile eines Abschnittes aus dem Tagebuch eines ungenannten deutschen Kriegers. Der Abschnitt hat folgenden Wortlaut: „25 Kaffer fassen (?). Um 1.15 Abmarsch wieder zur Besetzung der Brücke. Um 10 Uhr Abmarsch nach Orchies, angekommen um 4 Uhr, Durchsuchen der Häuser. Sämtliche Civilpersonen werden verhaftet. Eine Frau wurde erschossen, weil sie auf „Halt Rufen nicht hielt, sondern ausreißen wollte. Hierauf verbrennen der ganzen Ortschaft. Um 7.1 Abmarsch von der brennenden“

Das in Faksimile gebotene Stück ist sicher zu abgerissen, um den Sinn des Anfangs zu erfassen. Dagegen ist der weitere Teil in sich verständlich. Es handelt sich um die Ortschaft Orchies (Nord), wo ein Strafgericht abgehalten werden mußte. (Vergl. die vorige Anlage!) Der Tagebuchschreiber nahm daran teil. Zunächst wurden alle Einwohner verhaftet und durch Posten bewacht. Nun will eine Frau „ausreißen“; der Posten ruft sein „Halt!“, das auch die Franzosen verstehen. Sie kümmert sich nicht darum und wird erschossen. Dann wird die Ortschaft verbrannt. Das Telegramm aus dem Hauptquartier schloß bekanntlich mit den Worten: „Orchies wurde dem Erdboden gleichgemacht.“ Das schildert die Tagebuchnotiz.

Was macht Bédier daraus?

Er berichtet also: „Et, pour témoigner que ces assassinats de femmes et d'enfants sont pour les soldats de l'Allemagne besognes coutumières, voici quelques autres textes:

a) L'auteur d'un carnet non signé (Fig. 7) rapporte qu'à Orchies (Nord) „une femme fut passée par les armes pour n'avoir pas obéi au commandement de Halte! Sur quoi, ajoute-t-il, incendie de toute la localité.“ In der Anmerkung gibt er folgenden deutschen Text:

„Sämtliche Civilpersonen werden verhaftet. Eine Frau wurde verschossen, weil sie auf „Halt“ Rufen nicht hielt, sondern ausreißen wollte. Hierauf Verbrennen der ganzen Ortschaft.“ (Bédier, a. a. O. S. 17 und 18.)

Man beachte: 1. Bédier macht einen Nebenumstand zur Hauptsache: die Erschießung der Frau.

2. Er übersetzt für die französischen Leser: une femme fut passée par les armes = eine Frau wurde standrechtlich erschossen, obwohl keine Gerichtsverhandlung und Exekution vorliegt.

Zum mindestens ist diese Übersetzung mißverständlich.

3. Er läßt die französischen Leser es so verstehen, daß die Frau auf Haltrufen nicht gehorcht hat und deshalb ein Verfahren gegen sie eingeleitet wird, das mit Erschießung abschließt. In der französischen Übersetzung läßt er die Worte: „sondern ausreißen wollte", welche den wahren Sachverhalt hätten ahnen lassen, unübersetzt.

4. Er übersetzt „Hierauf" mit Sur quoi, was im Französischen wohl zeitlich, aber auch kausal gebraucht wird; französische Leser konnten also denken, daß die ganze Ortschaft „hieraufhin" — weil die Frau nicht stehen blieb — verbrannt wurde.

5. Er benutzt diesen Vorfall, um zu beweisen, daß das Morden von Frauen für die deutschen Soldaten ein „gewohnheitsmäßiges Geschäft" ist.

Daß er des Deutschen so wenig mächtig ist, um v e r schossen statt e r schossen zu setzen, ist nebensächlich.

Anlage III, 28.

Brief eines belgischen Soldaten an einen Angehörigen vom 21. August 1914.[54])

„Mein lieber Joseph!

Endlich haben wir mal einen Ruhetag, der erste seit dem Beginn der Feindseligkeiten. Nachrichten erhalten wir von nirgends mehr. Der von Dir erhaltene Brief war vom 14. August datiert; keiner, dem ich es sagte, wollte es glauben. Ich muß Dir sagen, daß ich mich sehr darüber gefreut habe. In meinem letzten Brief habe ich Dir von der Schlacht bei Haelen erzählt. Wir mußten dann im Kugelregen schleunigst fliehen. Wir sind bis zuletzt in Haelen geblieben und h a b e n d e n T u r m d e r K i r c h e a n g e z ü n d e t, während sie uns auf 100 m nahe waren. Zum Glück für uns, denn der Feind hatte vom Kirchturm eine gute Aussicht auf die Gelände, in die wir uns zurückzogen. Von da sind wir nach Aerschot zurückgegangen, um als Ersatz zu dienen. Am folgenden Tag hat sich dort ein ziemlich bedeutender Kampf abgespielt, wo unsere Truppen sich zurückzogen, nicht aus Not, sondern infolge einer Taktik, um die „Boches" zu täuschen, und sie sind bis jetzt auch darauf reingefallen. Wir haben große Hoffnung und besonders vielen Mut. Heute sah ich Jacques Indheu; er hat sich zu den Krankenträgern gemeldet. Wie er mir sagte, bedauert er, noch keiner Schlacht beigewohnt zu haben. Ich habe ihm darauf erwidert, ich wünschte, es ginge ohne Schlachten ab und daß es bald mit dem Krieg ein Ende nehme.

Wir haben uns hier hinter die befestigten Stellungen von Antwerpen zurückgezogen und für den Augenblick nichts zu fürchten. Übrigens sagen alle, daß Antwerpen uneinnehmbar sei, zumal Lüttich wieder in den Händen der Franzosen ist.

Ich werde gerufen, lieber Joseph; bald weiteres. Grüße zu Hause."

Anlage III, 29.

Aufzeichnung über die angebliche Schändung belgischer Klosterfrauen durch deutsche Soldaten.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges hat die Presse des feindlichen und des neutralen Auslandes sich nicht gescheut, die Ehre des deutschen Heeres auch durch den unerhörten Vorwurf anzutasten, daß sich deutsche Soldaten auf ihrem Durchmarsch durch Belgien in zahlreichen Fällen und an den verschiedensten Orten der Schändung von Klosterfrauen schuldig gemacht hätten.

Die Deutsche Regierung hat geglaubt, einwandfreies Material beschaffen zu sollen, damit diesem an sich unsinnigen, dem deutschen Wesen gänzlich widersprechenden Vorwurf der Boden völlig entzogen wird. Der deutsche Generalgouverneur in Belgien hat deshalb an die Bischöfe

[54]) Mitgeteilt in Graßhoff, a. a. O. S. 82.

in Belgien das Ersuchen gerichtet, eine amtliche Erklärung darüber abzugeben, ob ihnen in ihren Diözesen Tatsachen bekannt geworden seien, aus denen ein Anhalt für die Berechtigung des Vorwurfs gewonnen werden könne.

Die Antworten tun die völlige Haltlosigkeit der erhobenen Beschuldigungen dar. Der Bischof von Lüttich hat erklärt, daß in seiner Diözese kein Fall von Vergewaltigungen von Klosterfrauen vorgekommen ist; die Bischöfe von Namur, Gent und Brügge haben angegeben, daß kein Fall der Vergewaltigung von Klosterfrauen in den von ihnen verwalteten Bistümern zu ihrer Kenntnis gelangt sei; der Erzbischof von Mecheln und der Kapitularvikar des Bistums Tournay haben mitgeteilt, daß sie keine tatsächlichen Angaben über irgendeinen Fall der Schändung von Klosterfrauen innerhalb ihrer Diözesen machen könnten.

Berlin, den 13. Juni 1915. Auswärtiges Amt.

Anlage III, 30.

Aus der eidlichen Vernehmung des Kaufmanns Richard Gruner aus Hamburg über die Vorgänge in Löwen.[55])

„. . . . . Unter den vorgeführten Personen befand sich eine Anzahl Geistlicher; von diesen sind etwa 10 bis 15 insgesamt erschossen worden. Ich selbst habe bei einem Geistlichen festgestellt, daß er einen geladenen Revolver bei sich trug, aus welchem eine Patrone abgeschossen war, deren leere Hülse noch im Laufe steckte. Ich habe ferner in einem anderen denjenigen Geistlichen mit Sicherheit wiedererkannt, der die Soldaten nach ihren Zeugnissen absichtlich in das Feuer der Freischärler hineingelockt hatte. Diese beide waren fraglos echte Geistliche. Bei einem dritten Manne, der geistliches Gewand und darunter Zivilkleider trug, fand ich eine militärische Erkennungsmarke.

Ich bin während der ganzen Dauer der Verhöre auf dem Bahnhofplatz gewesen und kann daher aus eigener Wissenschaft bekunden, daß eine Scheinhinrichtung von Geistlichen nicht stattgefunden hat, und daß niemand von den unfreiwilligen Zuschauern dieser Szenen gezwungen worden ist, irgendwelchen Beifall zu bekunden.

Von den Vorgeführten haben viele Zivilpersonen mir, als sie bemerkten, daß ich französisch spreche, zugerufen, daß sie schuldlos seien, und daß die Geistlichen an den Ereignissen die einzige Schuld trügen. Sie wiesen auch ausdrücklich auf die mitvorgeführten Geistlichen dabei hin. . . . .

Ich blieb noch bis zum 26. August 1914 nachmittags 4 Uhr in Löwen. Während des 26. August habe ich noch ständig aus den Häusern hin und wieder feuern sehen und hören; Kameraden von mir wurden unmittelbar an meiner Seite verwundet: so der Kriegsfreiwillige Wuppermann. Im Laufe des Vormittags des 26. August sprach ich auf dem Bahnhofplatze, wo sich viele gefangene Frauen befanden, mit zweien von ihnen, die offenbar den gebildeten Ständen angehörten. Die eine — eine Amerikanerin aus St. Louis — sprach mich englisch an und bat mich, sie und eine andere bekannte Dame aus der Gefangenschaft zu befreien, da sie unschuldig seien. Sie erklärte mir dabei, daß die Geistlichen an den Ereignissen die Schuld trügen. Darauf holte sie mir die andere Dame — eine Belgierin — herbei, mit der ich mich gleichfalls, und zwar französisch, unterhielt. Auch diese bestätigte mir, daß die Schießerei aus den Häusern auf das Verhalten der Geistlichen zurückzuführen sei. Sie erzählte folgendes: Des Abends seien belgische Soldaten in Zivil in die einzelnen Häuser hereingegangen und hätten die Bewohner unter Drohungen gezwungen, sie aufzunehmen und an die Fenster heranzulassen, um daraus zu schießen; vorher wären die Geistlichen in den Häusern herumgegangen und hätten den Bewohnern erklärt, daß diese verpflichtet seien, die belgischen Soldaten aufzunehmen und zu unterstützen, weil die deutschen Truppen einen Krieg gegen den Glauben der Belgier führten. . . . ."

---

[55]) Die völkerrechtswidrige Führung . . . . S. 303—305.

Anlage III, 31.

Aus der eidlichen Vernehmung des Bankbeamten Hans Albert Hermann Koch aus Lübeck über die Vorgänge in Löwen.[56])

„. . . . . In meiner Gegenwart sind nur zwei Geistliche erschossen worden. Bei dem einen waren nach Aussage von Soldaten 350 bis 400 ungebrauchte englische Gewehre mit Munition gefunden worden, bei dem andern ein Browning mit sechs nicht abgeschossenen und zwei abgeschossenen Patronen. Dieser Geistliche schimpfte in unflätigster Weise auf Deutschland und den Kaiser."

Anlage III, 32.

Aus der eidlichen Vernehmung des Drehers Otto Paweldyk über die Vorgänge in Andenne.[57])

„. . . . . Ich hatte den Befehl erhalten, die aus den Häusern herausgeholten und auf dem Marktplatz in Andenne zusammengestellten belgischen Frauen und Männer zu bewachen. Bei dieser Gelegenheit erzählten uns Bewachungsmannschaften deutsche Frauen, die mit Belgiern verheiratet waren, und auch Belgierinnen, soweit sie deutsch sprachen, daß in Andenne die Pastoren von der Kanzel bekanntgemacht hätten, daß es patriotische Pflicht der belgischen Zivilbevölkerung sei, auf deutsche Soldaten zu schießen. Es war auch von den Pastoren von der Kanzel herunter ein bestimmtes Kirchenglockenläuten angegeben worden. Wenn dieses ertöne, sollte allgemein von der Zivilbevölkerung auf die durchziehenden deutschen Soldaten geschossen werden. Das bekanntgegebene Kirchenglockenläuten sollte das Zeichen für den Beginn des allgemeinen Franktireurkampfes auf unsere Soldaten sein.

Einige von den vorher bezeichneten Frauen haben uns auch erzählt, daß der Bürgermeister von Andenne versucht hatte, die Zivilbevölkerung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Soldaten abzuhalten. Sein Rat wurde jedoch von der Bevölkerung nicht befolgt. Dem Einflusse der Pastoren gegenüber, die in der geschilderten Weise von der Kanzel herab auf die Bevölkerung eingewirkt hatten, war er machtlos geblieben."

Anlage III, 33.

Aus der eidlichen Vernehmung des Hauptmanns Hermann Folz über die Vorgänge in Aerschot.[58])

„. . . . . Der weitere Verlauf war nun der, daß planmäßig die Revolte unterdrückt, die Häuser nach Schützen untersucht wurden. Hierbei wurden etwa 40 Zivilpersonen, darunter mehrere, mindestens zwei Pfarrer, mit der Waffe in der Hand betroffen."

Anlage III, 34.

Aus einem Bericht über die Vorgänge in Etalle.[59])

„Ein Zeuge, der sich während des Schießens im Dorfe mit einem Unteroffizier und einigen Mann gegenüber der Wohnung des Vikars befand, beobachtete deutlich und hat das eidlich erhärtet, wie eine jüngere Persönlichkeit im geistlichen Gewand etwas zurück hinter dem Fensterpfeiler stand,

---

[56]) Akten des Kriegsministeriums. 3320/15 Z V I.
[57]) Akten des Kriegsministeriums. 3421/15 Z V I.
[58]) Akten des Kriegsministeriums. 688. 1. 15. Z V.
[59]) Akten des Kriegsministeriums. Zu Nr. 1423/15 Z V I.

ein Buch — anscheinend Gebetbuch — in der Hand und die Genfer Binde um den Arm hatte. Ab und zu trat der Betreffende an die etwas geöffneten Fensterflügel und schoß mit dem Revolver nach einem in dem Garten befindlichen Unteroffizier, den er aber, wohl wegen zu großer Entfernung, nicht traf. Als nach kurzer Zeit diese Wohnung von einem anderen Zeugen nach vergeblichem Klopfen gewaltsam geöffnet wurde, stand der Vikar dicht hinter der Haustüre und streckte ihm gleich einen Zettel entgegen, der einen Ausweis über seine Zugehörigkeit zum Roten Kreuz enthielt. Er wurde ebenfalls in die Kirche gebracht. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung fand man in einer Gerümpelkammer auf einem Regal etwa 20 bis 30 Bajonette und Kavalleriesäbel, die er ebenso wie ein in seinem Besitze vorgefundenes noch mit Infanteriemunition geladenes Infanteriegewehr nach seiner Angabe zum Theaterspielen benutzt haben wollte. Als dann später unter seiner Sutane ein scharfgeschliffenes Seitengewehr entdeckt und er befragt wurde, ob er dies auch zum Theaterspielen gebraucht habe, mußte er die Antwort schuldig bleiben. Bl. 17, 18, 28, 29, 33, 34.

Daß diese jüngere Persönlichkeit im geistlichen Gewande tatsächlich der Vikar des Ortes war, ist nicht zweifelhaft. Denn er wurde von dem älteren Pfarrer von Etalle dem Wachthabenden gegenüber als sein Vikar anerkannt; auch gewann der wachthabende Unteroffizier, der fließend französisch spricht, an dem ganzen Verhalten der Einwohner in der Kirche und ihren Ausrufen die Überzeugung, daß der Betreffende ihnen eine wohlbekannte Persönlichkeit und ihr Vikar war. Bl. 34. Er wurde, da er bei feindlichen Handlungen gegen unsere Truppen auf frischer Tat betroffen worden war, nach Kriegsgebrauch behandelt und aufgehängt."

IV. Der angebliche deutsche Kriegsbegriff.

A) Die französischen Anklagen.

Schon auf der zweiten Seite der französischen Schrift wird davon gesprochen, daß die Deutschen einen neuen, antichristlichen Kriegsbegriff haben. „Das deutsche Ich anerkennt über sich in der Welt keine objektive und absolute religiöse, moralische oder rechtliche Regel an. Das ist buchstäblich wahr, und das führt in die Welt den Begriff eines vollständig „neuen Kriegsrechts" ein, dessen ungeheuerliche Folgen auf uns liegen."[1]) Gaudeau beruft sich auf die von Kant vollzogene Trennung von Ethik und Recht, und deren Folgen für die Moral. Aber schlimmer noch als diese offene Trennung erscheint ihm die Heuchelei, mit der das deutsche Ich sich umgibt. „Die Lüge sitzt im Wesen, im tiefsten Mittelpunkt des deutschen Ich ... Recht, Moral, Gerechtigkeit, Gesetz, Ideal, Gott, Religion, Christentum: der deutsche Gedanke wiederholt alle diese Worte, bewahrt diese ganze Fassade, aber diese Worte sind nur ein leeres Symbol des deutschen Ich; diese Fassade verbirgt nur das vergöttlichte deutsche Ich. Der „alte Gott", den Wilhelm II. anruft, ist buchstäblich das vergöttlichte Deutschland."[2]) Deutschland muß nach einem Worte Bülows im Reichstage, das „Gewissen der Welt", nach Wilhelm Ostwald „das Gehirn Europas" werden. Diese beiden Bilder greift Gaudeau auf[3]) und erklärt, daß man sie ganz absolut begreifen muß, „denn das deutsche Ich muß in der Welt den wahren Gott, den Gott der menschlichen Vernunft und des Christentums ersetzen".[4]) Das ist nach Gaudeau der Punkt, von wo aus alle durch das Evangelium und Christentum zur Geltung gebrachten Gesetze des Krieges zugunsten des deutschen Ich umgestürzt werden.

---

[1]) B. 25[1]: „. . . le moi allemand ne reconnait au-dessus de lui dans le monde aucune règle objective et absolue, ni religieuse, ni morale, ni juridique. Cela est vrai à la lettre et cela introduit dans le monde la notion d'un „droit de guerre" absolument nouveau, et dont nous subissons les conséquences monstrueuses."

[2]) Buch 25[1]: „Le mensonge est installé, à à l'état constitutionnel, au centre le plus intime du moi allemand. . . . . Droit, morale, justice, loi, idéal, Dieu, religion, christianisme, la pensée germanique répète tous ces mots, garde toute cette façade, mais ces mots ne sont qu'un vain symbole du moi allemand; cette façade ne cache que le moi allemand divinisé. Le „vieux dieu" qu'invoque Guillaume II c'est, à la lettre, l'Allemagne divinisée".

[3]) B. 26.

[4]) B. 26: „. . . car le moi allemand doit remplacer dans le monde le vrai Dieu, le Dieu de la raison humaine et du christianisme."

Das deutsche Ich ist der Maßstab der Gerechtigkeit. Was ihm nützt, ist gerecht. Jedes Mittel ist recht, wenn es dem deutschen Ich dienlich ist. Erbarmen im Kriege besteht im festen Zuschlagen. Man darf mit allen Mitteln den Feind terrorisieren: Brennen, Morden, Quälen, Plündern führen schneller zum Ziele und liegen darum im Interesse der Gegner selbst. Mit dieser entsetzlichen Barbarei bedroht die deutsche Herrschaft die Welt. Kein Katholik, kein vernünftiger, kein gewissenhafter Mensch darf dem gegenüber neutral oder gleichgültig bleiben.[5]) Der gleichen Ansicht huldigt auch Goyau.[6]) Es ist, als ob das ganze gebildete Frankreich dieser Wahnidee verfallen sei. Die Gelehrten der Pariser Katholischen Universität vertreten den Gedanken ebenfalls in ihrem Antwortschreiben. Sie führen ihn in seinen Ursprüngen u. a. auf Kant und Nietzsche zurück. Sie werfen den Deutschen vor, daß sie sich für höhere Wesen halten, daß sie für sich das Recht in Anspruch nehmen, sich über die gemeinsamen Vorschriften zu erheben, oder sie nach ihrem Gutdünken umzubiegen.[7]) Sie tragen kein Bedenken, das scharfe Urteil zu fällen: „Für die Tatmenschen wird ein Vertrag nur ‚ein Fetzen Papier' sein, den man in seinem Interesse zerreißt; ein ‚Fetzen' auch das Recht der schwachen Völker, welche das Unglück haben, den Fortschritt eines großen Staates zu behindern; ‚Fetzen' alle jene Schranken, welche dem unbegrenzten Recht der Gewalt im Kriege gezogen sind; und weit entfernt davon, sich zu entschuldigen, daß sie nach solchen Grundsätzen verfahren, rühmen sie sich derselben, nach dem Vorbilde Bismarcks, des Größten unter ihnen."[8])

Der langen Rede kurzer Sinn ist also der, daß Deutschland überhaupt kein Sittengesetz anerkennt, vielmehr alles ausschließlich nach seinem Interesse bemißt. Nichts ist ihm verboten; alles, auch das Schändlichste, ist ihm erlaubt, wenn es dadurch weiterkommt.

B) Die deutsche Antwort.

Wahnideen zu bekämpfen, ist schwer, manchmal unmöglich. Und hier liegt eine solche vor. Die Anklage entbehrt einer jeglichen tatsächlichen Unterlage. Dadurch wird keine tatsächliche Unterlage geschaffen, daß einzelne deutsche Autoren

---

[5]) Vgl. B. 26 und 26[1].

[6]) Vgl. B. 40 ff.

[7]) B. 284: „. . pleins de confiance en leur propre esprit et se tenant eux-mêmes pour des êtres supérieurs, se sont cru le droit de s'élever au-dessus des règles communes, ou de les faire plier à leur fantaisie?"

[8]) B. 285: „Pour les hommes d'action, un traité ne sera qu'un „chiffon de papier" que l'on déchire au gré de ses intérêts; chiffon aussi, le droit des peuples faibles qui ont le malheur de gêner le progrès d'un grand État; chiffon, toutes les restrictions apportées, dans la guerre, au droit illimité de la force; et, loin de s'excuser d'agir d'après de tels principes, ils s'en feront gloire, à l'image du plus grand d'entre eux, Bismarck."

in Sätzen, welche aus dem Zusammenhang gerissen, als absolute Thesen hingestellt werden, angeführt werden. Das einzige Körnchen Wahrheit, welches in den Anklagen liegt, ist die Tatsache, daß es in Deutschland einzelne Menschen gibt — und sie bilden die sehr seltene Ausnahme —, welche dem reinen Machtgedanken alles erlauben. Zu ihnen gehören einzelne Rassenfanatiker, zu ihnen gehört Nietzsche. Aber gerade der unglückliche und unheimliche Aphorismenphilosoph, der jeden Sinn für die natürliche Wirklichkeit verloren hatte und alles nur im grotesk verzerrenden Lichte seiner blitzartigen intuitiven Auffassungen sah, ist so gut wie spurlos an den Deutschen vorübergegangen. Er selbst war auch nicht einmal für Deutschland begeistert, wohnte am liebsten in Italien und schwärmte für die slawische Rasse und den russischen Absolutismus. Seine Sympathien gelten also vor allem dem großen Bundesgenossen Frankreichs. Es mag auch erwähnt werden, daß der neuerdings vielgenannte Gabriele d'Annunzio ein begeisterter Nietzscheverehrer ist. Der Mann geht also die Deutschen am wenigsten an. Es so hinstellen, als ob ganz Deutschland und sein Kaiser die Ideen desselben verkörperten, ist so grenzenlos leichtsinnig und oberflächlich, daß nur Unkenntnis es zustande bringen kann.

Der gute Kant aber müßte sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, daß man ihn für alle angeblichen Scheußlichkeiten der Kriegführung verantwortlich macht. Und das soll er fertiggebracht haben, weil er sagt, man solle so handeln, daß die eigene Handlungsweise zur allgemeinen Maxime des Handelns werden könnte. Waren denn die Gelehrten der Katholischen Universität von Paris, als sie diesen Satz heranholten[9]), um ihn in ihrem Sinne auszubeuten, so von allen guten Geistern verlassen, daß sie nicht merkten, daß dieser Satz gerade ihrer Theorie schnurstracks widerspricht? Kant will doch lediglich sagen, daß sich in der Erhebung des Einzeltuns zur allgemeinen Regel das Rationale, resp. das Irrationale zeigt, daß man also dadurch einen Maßstab für sein Handeln findet. Ein einzelner, der einen Diebstahl begehen will, möge die Kantsche Regel anwenden, so wird er finden, daß das Stehlen nicht erlaubt ist; denn nach der Kantschen Regel müßte seine Handlungsweise allgemeine Regel werden, also müßten alle stehlen. Damit hörte der Begriff des Privateigentums und der Begriff des Stehlens zugleich auf, also ist das Stehlen nicht erlaubt. So würde der angebliche Kriegsbegriff, zur Maxime erhoben, von allen anzunehmen sein. Damit wäre das Ende jeglicher Kultur und die Unmöglichkeit menschlichen Zusammenlebens in Nationen gegeben. Kant würde den neuen Kriegsbegriff ebensowenig annehmen, als die Deutschen ihn haben. Die Stelle ist vollständig mißverstanden und in ihr Gegenteil verkehrt worden. Der neue Kriegsbegriff existiert nur in der Einbildung der überreizten französischen Kritiker, welche ihn in die Außenwelt projizieren. Man möge die Kantsche Lehre von anderen Gesichtspunkten aus bekämpfen und verwerfen. Sie enthält genug Angriffe gegen den Katholizismus, aber hier hat man vielleicht den harmlosesten Satz der Kantschen Lehre herausgegriffen, um das

---

[9]) *B. 285.*

Schrecklichste zu beweisen. Kant darf nicht für einen so entsetzlichen Kriegsbegriff verantwortlich gemacht werden.

Übrigens sei auch darauf verwiesen, daß der Einfluß Kantscher Lehren in bezug auf Lostrennung von Sittlichkeit und Religion in Deutschland sehr gering gewesen ist. Dagegen ist in Frankreich, in allen staatlichen und öffentlichen Schulen, die von der Religion getrennte Moral als Schulfach eingeführt worden. Man würde also besser die Angriffe auf das eigene Land richten.

Ebenso unhaltbar ist die Theorie Gaudeaus über das zum Gott erhobene deutsche Ich. Sie stellt ein Phantasiegebilde dar so dünner und leichter Art, daß der erste Gedanke es durchbrechen muß. Wenn der deutsche Kaiser sagt: „Geht in die Kirche und betet zu Gott," und wenn auch er selbst es so hält, dann soll er das vergötterte Deutschland und sogar sich selber anbeten. Das ist ein ganz absurder Gedanke. Und es nimmt gar nicht wunder, daß der Autor dieses Gedankens sich Mühe gibt, ihn dadurch glaubhaft zu machen, daß er die Heuchelei zur Erklärung zu Hilfe ruft und vom Beibehalten der Fassade spricht. Er hat die Idee seines Landsmannes Auguste Comte vor Augen und sucht sie für seinen Zweck auf Deutschland anzuwenden. So erscheint Deutschlands Religion als eine Art jener Religion, wie sie nach Comte Totemstämme besaßen.

Gleich falsch sind auch alle kleineren Mittel der Beweisführung. Der Generalmajor Stenger soll einen Tagesbefehl erlassen haben, daß die Deutschen die Gefangenen und Verwundeten niedermachen sollten.[10]) Der Vorwurf ist von Bédier[11]) übernommen. Erkundigungen des Verfassers an maßgebender Stelle haben ergeben, daß dieser Tagesbefehl weder schriftlich noch mündlich erlassen worden ist.

In das Reich der Erfindungen gehört auch die Ansicht, daß mit dem Ausdruck „c'est la guerre" der Gedanke zu verbinden sei, daß der Krieg alles erlaubt mache. Deutsche Offiziere und Soldaten haben mit diesem Ausspruch geantwortet, wenn man ihnen Kriegsvorfälle vorhielt. „Offiziere", sagt Bischof Turinaz in seinem Hirtenschreiben, „bezeichnen sich als gute Katholiken. Soldaten zeigen ihre Rosenkränze und Skapuliere, und auf die an sie gerichteten Vorwürfe antworten sie: „c'est la guerre". Man lehrt sie also, daß der Krieg alle Verbrechen, alle Greuel gestattet."[12])

Die Antwort: „c'est la guerre" hat nicht jenen Sinn, welchen das Hirtenschreiben ihr beilegt. Sie will vielmehr besagen, daß im Kriege allerlei schreckliche Dinge vorkommen: notwendige und nichtnotwendige, erlaubte und nichterlaubte. Aber dieselben Leute, welche diese Antwort geben, wissen genau zu unterscheiden zwischen dem, was erlaubt ist, und dem, was dem Sittengesetze zuwiderläuft, und be-

---

[10]) *B. 139.*

[11]) *a. a. O. S. 29, 39, 40.*

[12]) *B. 245: „Des officiers se déclarent bons catholiques, des soldats montrent leurs chapelets et leurs scapulaires, et aux reproches qui leur sont adressés, ils répondent: „C'est la guerre." On leur enseigne donc que la guerre autorise tous les crimes, toutes les atrocités!"*

klagen jegliche Schandtat und jegliche Greueltat auch im Kriege. Bédier führt das Faksimile einer Tagebuchnotiz an, in welcher ein deutscher Soldat eine Roheit eines Kameraden in einer Kirche berichtet. Sofort fügt er die entrüstete Frage an: „Wie kann es solche Menschen geben?" Und weiterhin berichtet derselbe, daß ein Landwehrmann versucht hat, die noch junge Tochter seines Quartierwirts zu vergewaltigen, und daß er dem Vater, der dazukam, das Bajonett auf die Brust gesetzt habe. Sofort steht das Gewissen als Rächer auf in der empörten Frage: „Hält man so etwas für möglich?" Und die Antwort setzt er unterstrichen hinzu: „Doch der sieht der gerechten Strafe entgegen." Leider hat Bédier es unterlassen, diesen letzten Satz zu übersetzen.[13])

Von welch haßerfüllter Gesinnung zeugt es, daß an jener Stelle, wo erzählt wird, daß man die deutschen Gefangenen in der Kathedrale von Reims auf das Stroh gebettet hat, welches die Deutschen selbst zusammengehäuft hatten, die Frage gestellt wird, ob die Deutschen jenes Stroh wohl einzig zum Lager für die Soldaten bestimmt hätten.[14]) Jeder Leser muß unwillkürlich auf den Gedanken kommen, die Deutschen hätten das Stroh dazu gebrauchen wollen, die Kathedrale einzuäschern.

Einseitige Betrachtung hält sich bei den Franzosen so häufig lediglich an die äußeren Geschehnisse, ohne die inneren Triebkräfte mit zu berücksichtigen. Weil die Deutschen 1870/71 ihre Geschichte diplomatisch-militärisch zur Lösung gebracht haben, so kennzeichnen sie dieselbe als reine Machtpolitik, deren Vertreter ihnen Bismarck ist. Aber sie übersehen ganz, daß die Lösung erfolgt auf einem Grunde, welcher mit sittlichen Keimen ganz durchsetzt war. In den 40 Jahren seines Bestehens hat das Reich gezeigt, welche Fülle sittlichen Empfindens und Wollens in ihm verkörpert ist. Es hat seine Wehr entsprechend vervollkommnet, und schon dazu gehörte ein starkes und einiges Wollen und das Bekenntnis zum nationalen Ideal, dessen materielle Grundlage gesichert werden mußte. Vor allem aber hat es auf den verschiedenen Lebensgebieten Leistungen vollbracht, welche ohne die Einsetzung sittlicher und religiöser Kräfte nicht hätten erreicht werden können. Man braucht nur daran zu denken, wie großartig die Organisationskraft des Reiches trotz dessen Zusammensetzung aus so vielen Staaten sich im Kriege erwiesen hat. Das setzt den Geist und die sittliche Kraft des Ein- und Unterordnens voraus. Man denke daran, daß der Kaiser genau wußte, welches Schwert die Armee in seiner Hand war. Er kannte die Kruppschen Geheimnisse, und jene des Tauchbootkrieges. Hätte bloße Machtpolitik ihn geleitet, so hätte er günstigere Gelegenheiten ergriffen und losgeschlagen. Aber die religiösen und sittlichen Kräfte bannten bei ihm das Schwert in die Scheide. Auch die gesamte Nation ist in ihren großen Massen frei von dem Prinzip der Machtpolitik und dem angedichteten Kriegsbegriff. Starke sittliche Kräfte offenbaren sich auch in der von keinem anderen Staate der Welt erreichten sozialen Gesetzgebung.

---

[13]) *Bédier a. a. O. S. 25.*

[14]) *B. 90: „était-ce uniquement pour servir de couche à leurs soldats?"*

Zwischen der Beurteilung von bedauerlichen Vorkommnissen im Kriege durch Deutsche und Franzosen besteht ein großer Unterschied. Es fällt keinem Deutschen ein, für die Untaten der Angehörigen des französischen Heeres die Armeeführer oder Joffre, oder das ganze französische Volk verantwortlich zu machen. Auf französischer Seite aber strebt man danach, Einzelverfehlungen von Mitgliedern der deutschen Armee einem System und einem Kriegsbegriff zuzuschreiben und die Armee, den Kaiser und das ganze Volk dafür verantwortlich zu machen. Das entspricht nicht der Wahrheit, nicht der Gerechtigkeit.

V. Die angebliche deutsche „Kultur".

A) Die französischen Anklagen.

Der Begriff der deutschen „Kultur" steht bei den Autoren des französischen Buches im Sinne der Unkultur und der Barbarei fest. Einer der Verfasser, welcher durch seine preisgekrönten Arbeiten über die religiösen deutschen Verhältnisse auch bei uns bekannt geworden ist und an manchen Stellen Anklang gefunden hat, Georges Goyau, hat es unternommen, den Begriff der deutschen „Kultur" in einem eigenen Aufsatze festzustellen. Das Wort „Kultur" erscheint immer in Strichelchen.

Er geht vom „evangelischen" deutschen Kaisertum aus, und sagt, daß die Geschichte des neuen Reiches zwei Entwicklungsabschnitte aufweise, in denen die deutsche „Kultur" sich durchzusetzen suche. Das erstemal geht sie nach innen, um das katholische Drittel der Bevölkerung zu erobern, das zweitemal wendet sie sich nach außen. Beide Eroberungszüge der deutschen „Kultur" tragen brutale Züge. Das erstemal wird ihre Gewalttätigkeit bezeichnet durch die Einkerkerung der Bischöfe und Priester, und die Belästigungen der katholischen Bevölkerung. Im jetzigen Kriege aber hat die deutsche „Kultur" „auf dem wallonischen, flämischen und lothringischen Boden eine gewisse Zahl Märtyrer hingestreckt, welche verdächtig waren, weil sie Priester waren, und die erschossen wurden, weil sie verdächtig waren".[1])

Den Kirchen erging es nicht besser. Alle modernen Zerstörungsmittel wurden gegen sie in Anwendung gebracht. Seitdem die Archäologie entdeckt hatte, daß die gotischen Kathedralen das Werk französischer Künstler waren, „da schützte sie nichts mehr gegen den Ansturm der „Kultur", weil sie Töchter des französischen Genies waren, und weil sie dem römischen Aberglauben Unterschlupf gewährten; das waren zwei todeswürdige Verbrechen. Und das Todesurteil wurde gefällt. Und die Kanonen führten es aus."[2])

Welches ist denn nun das Wesen dieser Kultur, welches Ziel verfolgt sie? Die Antwort auf diese Frage gibt Goyau, indem er die Gleichung zwischen deutscher „Kultur" und Protestantismus aufstellt. Weil Deutschland protestantisch ist, gebührt ihm die Herrschaft über die lateinischen Rassen. Diese Idee hat Wilhelm II. begierig aufgenommen. Er betrachtet sich als den Papst der protestantischen Kirche. Um diese

---

[1]) B. 32 und 32 [1]: „le second Culturkampf, celui de 1914, a couché sur le sol wallon, sur le sol flamand, sur le sol lorrain, un certain nombre de martyrs, suspects parce que prêtres et fusillés parce que suspects."

[2]) B. 32 [1]: „Rien ne les protégeait plus, dès lors, contre les assauts de la „culture": d'être les filles du génie français et d'être hospitalières à la „superstition romaine", c'étaient là deux péchés dignes de mort. Et la sentence de mort fut rendue, et les canons l'exécutèrent."

Rolle zu sichern, übernahm er die Reise nach Genf, unterstützte die bereits früher in Rom gegründete evangelische Christengemeinde und zog selbst zur Einweihung der protestantischen Erlöserkirche nach Jerusalem. Auch wurden Fühler ausgestreckt nach Spanien und Österreich. Die Fliednersche Tätigkeit in Madrid und die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich wurden von Deutschland unterstützt. So bedeutet also deutsche Kultur nichts anderes als Protestantismus.

Nun muß man aber nicht meinen, daß der Protestantismus Christentum sei. Die deutsche Philosophie hat den Unterschied zwischen gut und böse, welchen das Christentum lehrt, geleugnet. Das Böse ist der Werkmeister des Guten. Gut aber ist alles, was dem deutschen Gedanken voranhilft. Alle Mittel zu diesem Zweck sind gut. Eine übergeordnete Moral gibt es nicht. Wenn die lateinischen Völker sich nicht gutwillig der deutschen „Kultur" unterwerfen wollen, so geschieht ihnen ganz recht, wenn sie mit allen Mitteln dazu gezwungen werden. Evangelium, Verträge, Völkerrecht: alles das hat nichts zu bedeuten. Deutschland muß sich ausdehnen. Dieser Ausdehnungsdrang und dieses Eroberungsstreben, das historische Werden, sind der „alte deutsche Gott", und dieser „alte deutsche Gott" hat nichts mit dem Gott der Juden zu schaffen, wie einige Deutsche meinen. Es ist vielmehr Wotan, Odin, Thor. In diesem Zusammenhange muß auch mit Luther gebrochen werden. „Es mag sein, daß Luther das Urbild des deutschen Mannes, des kerndeutschen Mannes ist, Luthers Christus bleibt ein Jude; mit Wotan hat man den deutschen Gott, den kerndeutschen Gott."[3]) Das deutsche Träumen und Sehnen ist der Wille Gottes. Darum soll man herzhaft zu den alten Mythen zurückkehren und Thor anbeten. So verlangen es gewisse Alldeutsche.

Erscheint also zunächst die deutsche „Kultur" als Protestantismus, so nimmt sie am Ende des Aufsatzes die Natur vollendeten altgermanischen Heidentums an und ist inspiriert „vom Haß gegen Rom, Haß gegen den lateinischen Namen, Haß gegen die mittelländische Zivilisation, Haß gegen Christus".[4])

B) Die deutsche Antwort.

Obwohl das französische Buch sich aus Aufsätzen verschiedener Verfasser zusammensetzt, wird ein streng einheitlicher Geist gewahrt. So ist auch der Begriff der deutschen „Kultur" nicht bloß das Eigentum Goyaus, sondern er zieht sich durch das ganze Buch und das Album.

Das erste Bild des Albums stellt nach einer Zeichnung der „Jugend" den großen Brummer dar, einen Riesen mit geöffnetem Munde (man vermeint sein Brummen zu vernehmen), der mit dem linken Arm einen der zwei Türme einer Kirche umfaßt, während die eisengepanzerte Rechte daneben auf einer Brüstung ruht. Daneben steht

[3]) B. 44: „Encore que Luther soit le type de l'homme allemand, de l'homme kerndeutsch, le Christ de Luther demeure un Juif; avec Wotan, on a le dieu allemand, le dieu kerndeutsch."

[4]) B. 46.

ein Text aus Heine, der aus dessen Werke „Deutschland" übernommen ist. Darin sagt Heine, daß das Christentum die alte brutale, germanische Kampflust besänftigt hat, daß aber einmal der Talisman des Kreuzes zusammenbrechen wird. Dann würde Thor mit seinem Riesenhammer sich erheben und die gotischen Kathedralen zerschlagen. „Thor hat sich erhoben", schreibt das Album darunter.[5])

Mit dem Gedanken an Thor und seinen Riesenhammer wird also die Serie der Bilder von zerstörten Kirchen eröffnet. Der „Kultur"zug der Deutschen geht über die belgischen und französischen Lande dahin wie ein zerstörender Orkan und fordert in erster Linie die religiösen Kulturwerke zum Opfer. Das Zitat von Heine soll ihn kennzeichnen, aber die Worte Heines beziehen sich auf die d e u t s c h e n, nicht auf belgische oder französische Kathedralen, wie aus dem Zusammenhang klar zu ersehen ist. Heine fordert die anderen Nationen auf, dem Schauspiel der „unsinnigen Berserkerwut" zuzusehen, aber die Nachbarskinder, die Franzosen, sollen sich hüten, sich in die „Geschäfte einzumischen, die wir zu Hause in Deutschland vollbringen".[6]) *Das hätte auch schon aus der angeführten Stelle selbst ersehen werden können.*

Immer wieder zeigt es sich, daß die Verfasser im Zitieren keine glückliche Hand haben. Wenn das Album die Bilder über die Beschießung der Kathedrale von Reims bringt, sucht der beigegebene Text es so hinzustellen, als ob in der Beschießung ein langersehnter Wunsch des großen katholischen Franzosengegners Joseph von Görres in Erfüllung gegangen wäre. „Schrieb nicht schon im April 1814 J. J. Görres im „Rheinischen Merkur"[7]*): „Schlagt sie nieder, zermalmt sie zu Staub, jene Basilika von Reims. Legt den Brand an jene Kathedrale, in der Chlodwig gekrönt wurde, in der das Reich der Franken erstand."*[8]) *Eine sorgsame Durchsicht des „Rheinischen Merkur" hat weder in der Aprilnummer von 1814, noch im ganzen Jahrgang, noch im Jahrgang 1815 die angeführte Stelle entdecken können. Um ganz sicher zu gehen, hat der Verfasser sich an den Herausgeber der gesammelten Werke von Görres gewandt und eine Bestätigung seiner eigenen Erfahrungen erhalten.*[9]) *Auf jeden Fall kann also behauptet werden, daß die Stelle sich dort nicht findet, wo sie nach Angabe des Albums stehen soll.*

Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Görres n i e m a l s so geschrieben hat. Zahlreich sind die Stellen, in denen seine Abneigung gegen Unrecht und Gewalttat zum Ausbruch kommt. Es sei nur auf Nr. 1 vom 23. Januar 1814, Nr. 40 vom 11. April 1814, Nr. 41 vom 13. April 1814 verwiesen, oder auf Nr. 284 vom 16. August 1815, in welch letzterer er die Zuschrift eines Wehrmannes gegen diejenigen veröffentlicht, die im feindlichen Lande plündern: „Der Mensch soll nie zum Ungeheuer werden, besonders in einem Kriege, der des schönsten Lorbeers wert ist." François

---

[5]) *A. 1.*

[6]) *Heine, „Deutschland" I, Leipzig, Hesse, Ausgabe Karpeles, VII, S. 110.*

[7]) *Koblenz. Gedruckt bey B. Heriot.*

[8]) *A. 10 u. 11.*

[9]) *Vgl. die Anlage V, 1.*

Veuillot führt das angebliche Wort von Görres ebenfalls an,[10]) um zu beweisen, daß der Haß gegen die Kathedrale von Reims schon lange im Herzen der deutschen Rasse glühte. Seinem großen Oheim hat man ein bitterböses Wort fälschlich nachgesagt. Er muß wissen, wie vergiftend solche Nachrede wirkt, und hätte sich um so mehr hüten müssen, ein unbeglaubigtes Wort zu verwerten.

Die Beschießung der Kathedrale von Reims ist nicht als kulturwidrige Barbarei zu beurteilen, weil sie nicht aus Vandalismus, nicht aus Freude an der Zerstörung erfolgt ist, sondern aus der Kriegsnotwendigkeit heraus. Die deutsche Armeeleitung stellte die Verwendung der Kathedrale zu militärischen Zwecken fest, und war dadurch zur Beschießung gezwungen. Seitdem sie nicht mehr bemerkte, daß das Gotteshaus militärischen Zwecken diente, ist die Beschießung eingestellt.

Weil man im französischen Buche besonders hervorhebt, daß der Kardinal Luçon und in seinem Namen der Domherr Landrieux zu wiederholten Malen erklärt haben, daß „in keinem Zeitpunkt eine Batterie auf dem Vorplatz oder ein Beobachtungsposten auf den Türmen"[11]) aufgestellt gewesen sind, so sei hier mitgeteilt, was von deutscher Seite zu erwidern ist. Aus amtlichen deutschen Akten geht hervor, daß ein Beobachtungsposten und eine Winkerstation auf der Kathedrale durch Luftschiffer festgestellt wurden. Erst als die Winkerstation auch durch das Scherenfernrohr festgestellt war, gab das Generalkommando unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Feststellung einwandfrei erfolgte, die Genehmigung zur Beschießung. Der Batterieführer, der Divisionskommandeur und der Offizier, welcher den Befehl des Generalkommandos überbrachte, überzeugten sich persönlich durch das Scherenfernrohr von der Winkerstation und dem Schwenken der Winkerfahnen. Die Times vom 22. September 1914 schreibt das Beschießen der Tatsache zu, daß die Franzosen Artillerie in der Stadt aufgestellt hatten. Die Illustration vom 26. September 1914 sagt, daß auf dem Nordturme der Kathedrale am 13. September ein elektrischer Scheinwerfer angebracht war. In der Nummer vom 19. Oktober bestätigt der maître de chapelle, Abbé Thinot, dasselbe in einem von ihm unterzeichneten Artikel. Noch deutlicher ist der Tatbestand beschrieben in der englischen Zeitschrift: The Wine and Spirit Trade Record vom 8. November 1914.[12])

Wenn man trotzdem den französischen Berichten Glauben schenken will, darf man noch immer nicht die Beschießung als Barbarei brandmarken. Es würde naheliegen, zu sagen, daß ein Irrtum von deutscher Seite vorgelegen hätte. Aber daran denkt man nicht, weil man den bösen Willen des Gegners als feststehende Tatsache voraussetzt.

Ganz Deutschland soll einen Freudenschrei ausgestoßen haben, als das angeblich so sehnlich gewünschte Ereignis der Beschießung der Kathedrale eintrat.[13]) Der

---

[10]) *B. 125.*
[11]) *B. 126.*
[12]) *Vgl. Anlage V, 2.*
[13]) *A. 13.*

Satz enthält zwei Unwahrheiten zugleich: einmal haben die Deutschen das Ereignis nicht herbeigesehnt, dann aber auch hat nicht ganz Deutschland einen einzigen Freudenschrei ausgestoßen. Die aus dem „Berliner Tageblatt" angeführte Stelle bezeichnet mit keinem Wort die Kathedrale, sondern spricht nur allgemein vom königlichen Glanz der Stadt. Aber auch für jenen Fall, daß die Kathedrale damit gemeint wäre, würde die Verallgemeinerung unwahr sein. Ganz Deutschland hat nicht den Fall der Kathedrale herbeigesehnt, ihn vielmehr gefürchtet. Und als das Verhängnis eintrat, hat man allgemein das Schicksal des Gotteshauses bedauert. Es hat gar nichts zu bedeuten, daß der „Berliner Lokal-Anzeiger" ein Gedicht gebracht hat, in welchem ein Christenfeind seiner Freude Ausdruck gibt, daß die Glocken der zweitürmigen Kathedrale nicht mehr läuten, und daß die Deutschen mit Blei die „Maison d'idolâtrie" geschlossen haben. Kein überzeugter Christ— und Deutschland ist christlich in seiner übergroßen Mehrheit —, geschweige denn ein Katholik, billigt ein solch fanatisches Vorgehen. Sie alle mißbilligen vielmehr den Bruch des konfessionellen Friedens, den das Blatt mit diesen Ausführungen vollzieht. Und es ist eine große Unwahrheit zu sagen, daß dieses Gedicht der „pensée allemande"[14]) oder dem sentiment unanime"[15]) einen lyrischen Ausdruck gegeben habe.

Schon aus Rücksichten künstlerischen Empfindens verfahren die Deutschen nicht in solcher Weise. Unter Führung des Majors von Manteuffel haben sie mitten im rasenden Kampfe Maßregeln getroffen für die Rettung des Rathauses in Löwen, und sie haben die Kunstschätze der dortigen St.Peters-Kathedrale, soweit es möglich war, nach dem weniger bedrohten Rathause gebracht. Der schwedische Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Hildebrand[16]) erwähnt diese Tatsachen und sagt, daß der Name „Barbaren" nicht mit Recht auf solche Truppen angewendet werden kann.

Aber im Geiste eines dem nationalistischen Extrem verfallenen Franzosen sind die Deutschen zu allen Barbarentaten fähig. Die deutschen „Intellektuellen" sollen vor 45 Jahren die Beschießung des Turmes des Straßburger Münsters bewundert haben. So behauptet Veuillot[17]), und er berichtet mit dem Konservator des Louvre, André Michel, daß der General von Werder von der Universität Freiburg im Breisgau zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt worden sei, nachdem er die Kreuzblume heruntergeschossen und die kostbaren Glasfenster vernichtet hatte. So bewundert die deutsche „Kultur" die Kirchenbeschießer.[18]) Ein jetziger Lehrer an derselben Universität, der Historiker Heinrich Finke, ist der Sache, so toll sie ihm erschien, nachgegangen und hat im Universitätsarchiv gefunden, daß Werder am 6. Februar zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät ernannt wurde, weil er durch seine Januarsiege den mit Recht oder Unrecht gefürchteten Überfall Süddeutschlands verhindert habe. „Das Hochgefühl, aus schwe-

---

[14]) *B. 88.*
[15]) *A. 13.*
[16]) *Ein starkes Volk, Berlin. Mittler. S. 72.*
[17]) *B. 125.* [18]) *B. 87.*

rer Gefahr erlöst zu sein, hat besonders lebhaft unsere Stadt und deren intellektuellen Mittelpunkt, unsere Universität, bewegt", heißt es wörtlich in der Begründung Dubois Reymonds.[19]) Gleich toll ist die Meinung Goyaus, daß die preußische Regierung unter Friedrich Wilhelm III. nur zu dem Zwecke Beziehungen mit dem Papste angeknüpft hätte, um bei ihm sicherer den Glauben Luthers, die Nährmutter des Germanismus, in den Mittelpunkt des lateinischen Gebietes zu tragen.[20])

Man kann es nicht verstehen, daß ein Mann von der Bildung, wie Goyau sie besitzt, ein solch groteskes Bild von der deutschen Kultur zeichnen konnte. Alles Kulturstreben geht darauf aus, den menschlichen Bedürfnissen Befriedigung zu bringen. Der Bedürfnislose bringt es nicht zu einer Kultur. Das Tier kennt keine Kultur, weil sein durch den Instinkt geregeltes Streben sich mit den naturgegebenen Bedingungen abfindet. Es hat keine weiteren Bedürfnisse und sucht deshalb auch höchstens eine Anpassung an die Natur, strebt aber nicht über sie hinaus. Wenn es dunkel wird, geht es zur Ruhe, der Mensch aber sucht über das Naturgegebene hinauszukommen. Er erfindet das Feuer, die Kienfackel, um die Dunkelheit zu erhellen. Aber damit ist er nicht zufrieden, sondern strebt weiter. So kommt er zu den weiteren Beleuchtungsmitteln: Kerze, Tranlampe, Öllampe, Gas, Elektrizität. Was für diesen einen Fall gilt, hat auch Geltung für alle anderen Bedürfnisse. So steigt der Mensch kulturell höher.

Aber nicht bloß das materielle Leben kennt den Fortschritt, der Geistesfortschritt tritt hinzu. Die Geisteskultur erstrebt in der Wissenschaft das Wahre, in der Moral das Gute, in der Kunst das Schöne. Niemals tritt volle Sättigung ein, der Hunger bleibt, die Bedürfnisse verästeln und verfeinern sich, die kulturellen Einrichtungen werden unübersehbar.

Dazu kommt als höchste Kultur und Krönung des Ganzen die religiöse Kultur in ihrer, das ganze Leben umfassenden und vereinheitlichenden Kraft.

Wenn Goyau also die deutsche Kultur hätte beschreiben wollen, so hätte er zunächst den kulturellen Tatbestand auf allen Gebieten aufnehmen müssen, und wenn er dann dazu übergegangen wäre, diese vielgestaltigen Einzelleistungen als aus einer einzigen Idee hervorsprießend nachzuweisen, dann würde er eine staunenswerte Tat vollbracht haben. Aber es würde ihm unterwegs die Erkenntnis gekommen sein, daß es nicht möglich ist, die gesamte deutsche Kultur religiös einheitlich zu erklären. Deutschland ist nun einmal das Land der religiösen Spaltung, und es geht nicht an, das außer Betracht zu lassen. Es gibt eine spezifisch katholische religiöse Kultur in Deutschland und eine spezifisch nichtkatholische religiöse Kultur, die ihrerseits wieder in religiöse Einzelkulturen auseinanderfällt. Eine der letzteren und jüngsten ist die Kultur der Wotansanbetung, wenn man sie als „religiöse" Kultur ansprechen will. In Wirklichkeit aber ist ihre Religion der Gegensatz zur Religion.

---

[19]) *Frankfurter Ztg. vom 6. Juni 1915.*

[20]) *B. 36.*

Wenn man die religiöse Kultur Deutschlands gleichsam aus der Vogelschau sich vorstellen will, so erblickt man ein vielverzweigtes Netz von Flüssen und Kanälen. Der gewaltige Strom des Katholizismus, welcher seine verborgene Quelle im Übernatürlichen und seine sichtbare in Rom hat, speiste lange Zeit als einziger alle Kanäle. Im Laufe der Geschichte erfolgte ein Dammbruch. Das ausströmende Wasser bahnte sich einen neuen Weg, und ein großer Teil der deutschen Bevölkerung suchte die Verbindung mit diesem Wasser. Der andere Teil aber hielt an der Verbindung mit dem alten Strome, dessen Schäden ausgebessert wurden, fest. Der weitaus größte Teil des deutschen Volkes und Landes wird in seiner religiösen Kultur durch das katholische oder durch das evangelische Christentum bestimmt. Nun gibt es aber außerdem noch Deutsche, welche vom Christentum nichts wissen wollen, wie es solche in allen Staaten der Welt gibt. Unter diesen fällt eine kleine Gruppe besonders auf, welche die Verbindung mit dem katholischen und evangelischen Christentum bewußt ablehnt und sich einen eigenen Kanal gebaut hat, der in die wasserlose Wüste des Heidentums ausläuft. Und diese Gruppe zählt die meisten Anhänger nicht einmal im Gebiete des Deutschen Reiches, sondern in Österreich, welches sonst im französischen Buche aus dem Bereich der Betrachtung geblieben ist. Es ist die Wotansgemeinde. Nun begeht Goyau den schlimmen Fehler, daß er von allem andern absehend nur diese Erscheinung ins Auge faßt und die gesamte deutsche „Kultur" des Heidentums anklagt.

Es ist wahr, daß es in Deutschland Leute gibt, welche vom „evangelischen" Kaisertum träumen und sprechen, aber staatsrechtlich und in Wirklichkeit gibt es kein solches. Der deutsche Kaiser bekennt sich persönlich zur evangelischen Kirche und ist ihr Oberhaupt, aber das Kaisertum ist nicht evangelisch. Im sogen. Kulturkampf ist versucht worden, der katholischen Kirche in Preußen und Deutschland eine andere Stellung gegenüber dem Staate aufzuzwingen, aber sie hat sich nicht überwinden lassen. Der Kaiser und der Papst schlossen Frieden. Die katholischen religiösen Verhältnisse sind im Deutschen Reich seitdem besser geordnet, als in den meisten andern Staaten des Kontinents. Es ist ein heller Unsinn, die Gleichung aufzustellen, deutsche „Kultur" sei Protestantismus, denn die katholische Kirche ist eine staatlich anerkannte Religionsgesellschaft. Auch wenn man den bloß sittlichen Gehalt der deutschen Kultur ins Auge faßt, bleibt die Leistung Goyaus ungenügend. Er hätte sich auf die Zeit des Krieges allein beschränken können, um ihn zu erschließen. Denn der Krieg deckt die innersten Eigenschaften der Völker in ihrem Wert oder Unwert auf. Wäre es im deutschen Lande denkbar, daß das Eigentum von Angehörigen feindlicher Staaten der Plünderung und Zerstörung anheimfällt, wie in Rußland, England und Italien? In welchen Lagern sind Dum-Dum-Geschosse in Massen gefunden worden? Wo werden Kriegsgefangene und Zivilpersonen dem Kommando Farbiger unterstellt und müssen im Lendentuch arbeiten? Welches Land will Frauen und Kinder dem Hungertode ausliefern? Als infolge der Bemühungen des Papstes die Kriegskrüppel ausgetauscht

wurden, hat Frankreich diese armen Menschen, welche sich so sehr freuten, zu ihren Angehörigen zu kommen, teilweise wieder in Lazarette verbracht, ohne daß die Angehörigen sich mit denselben in Verbindung setzen konnten. Kämpfen etwa jene für wahre Kultur und Zivilisation, welche im Verein mit Turkos, Senegalesen, Arabern, Hindus, Gurkhas, Sikhs, Kirgisen, Tataren, Tscherkessen, Kalmücken, Turkmenen, Tschungusen und wie sie alle heißen mögen, ins Feld ziehen?[21]) *In kurzer Zeit wird ein Bericht über die „Kulturtaten" der Angehörigen der farbigen Rassen aus den Tagebüchern französischer Offiziere und Soldaten zusammengestellt werden. Dann kann Goyau Studien über „Kultur" machen, über eine „Kultur" in Strichelchen. Das ist aber nicht die deutsche Kultur.*

C) Anlagen zu V.

Anlage V, 1 und V, 2 beziehen sich auf die Beschießung der Kathedrale von Reims. Anlage V, 3 bis V, 5 beleuchten einige französische Kulturverhältnisse.

Anlage V, 1.

Aachen, den 4. Juni 1915.

Sehr geehrter Herr Professor!

Vor einigen Wochen hat schon Dr. Cardauns in der K. V. auf diese angebliche Äußerung von Görres hingewiesen und sie, gestützt auf meine Feststellungen, zurückgewiesen. Ich habe ihm damals mitgeteilt, daß ich eine solche Äußerung für unmöglich aus Görres' Munde halte. Ich habe mich mit dieser Behauptung a priori aber nicht begnügt, sondern sowohl den Jahrgang 14 wie 15, der mir vollständig vorliegt, durchgesehen und nichts gefunden. Man kann im Gegenteil aus seinen Äußerungen über Paris und seine Einnahme sehen, daß er alle Strafe in die Hand Gottes stellt und von einem durch die Verbündeten vorzunehmenden Strafgerichte etwa durch Feuer und Zerstörung nichts wissen will (vgl. die Aufsätze in Nr. 12, 16). Daß er die Zurückführung der geraubten Kunstschätze verlangt, ist natürlich selbstverständlich. Brauchbar ist übrigens die treffende Bemerkung über die französischen Blätter in Nr. 3 Übersicht über die neuesten Zeitereignisse. — Ich habe nun noch einmal die in Betracht kommenden Aufsätze des Jahres 14 von Januar bis April genau durchgesehen und wiederum nichts gefunden. Ich kann also nur wiederholen, daß im Rh. Merkur sich eine solche oder ähnliche Äußerung nicht findet. In andern Schriften von Görres habe ich bisher ebenfalls nichts Derartiges gelesen. Der Kunstfreund Görres konnte so nicht schreiben.

Zu weiterer Hilfe gern bereit,
Ihr sehr ergebener
Dr. W. Schellberg.

Anlage V, 2.

Auszug aus: The Wine and Spirit Trade Record. London. Nr. 487. Vol. 43. S. 974 (vom 8. November 1914).

Vorbemerkung: Der Londoner Weinhändler Frank Hedges Butler verließ London gegen Mitte September, um nach der Champagne zu reisen. Er kam auch nach Reims. Die Zeitschrift berichtet über seinen dortigen Aufenthalt wörtlich:

„The day after his arrival at Reims he visited the cathedral and from the top of one of the towers witnessed the fighting. At the top he found telephones, electric lights, soldier's beds and

[21]) Welchem Lande gehört der Gesandte an, der sich nicht gescheut hat, den Versuch zu machen, einen Mann zu dingen, welcher eine England unbequeme Person aus der Welt schaffen sollte?

a bottle of Moet and Chandon's Champagne. Red cross flags were mounted there because of the German wounded having been taken into the cathedral."

In deutscher Übersetzung:

„Am Tage nach seiner Ankunft in Reims besuchte er die Kathedrale und war Zeuge des Gefechts von der Spitze eines der Türme aus. Oben fand er Telephone, elektrische Lichtkörper, Soldatenbetten und eine Flasche Moet and Chandon's Champagner. Rote Kreuzflaggen waren dort gehißt, weil deutsche Verwundete in die Kathedrale verbracht worden waren."

Anlage V, 3.

Offenes Sendschreiben an Herrn Prälat Dr. Alfred Baudrillart,
Rektor des Institut Catholique zu Paris als den Herausgeber des Werkes: La guerre allemande et le Catholicisme.

Hochwürdiger Herr Prälat!

Ich habe Sie einmal in meinem Leben gesehen. Es war an einem denkwürdigen Orte. Sie standen in der Sakristei der Kirche des Institut Catholique zu Paris, in der Kirche, die vor der Revolution den Karmelitern gehört hatte. Ich begab mich in Begleitung Ihres Küsters in den an die Sakristei anstoßenden Gang und sah die Stelle, wo am 2. September 1792 eine große Zahl Ihrer Mitbrüder zu zweien vor ein ungesetzliches Gericht geführt, und dann auf der Stelle hingeschlachtet wurden. Durch die Türe ging ein Blick in den Garten, wo das Gemetzel seinen Anfang genommen hatte, bis man die Opfer in die Kirche getrieben, wo sie sich den Tod vor Augen gegenseitig die Absolution gaben. Die andere Tür zeigte mir Sie, wie Sie das Meßgewand anlegten, um das Hochamt zu halten. Und dann ließ ich mich hinabgeleiten in die Gruft, um an den Grabstätten dieser Unglücklichen denen einen Tribut der Bewunderung und Verehrung darzubringen, die als Märtyrer ihrer Überzeugung starben, obwohl sie mit einem Worte der Lüge ihr Leben hätten retten können. Tief erschüttert verließ ich die von Ihren Landsleuten so selten besuchte Stätte! Innerhalb zweier Stunden wurden hier 120 Priester unter dem Scheine eines Gerichtes ermordet. Das Gerichtsverfahren brauchte für den Kopf also durchschnittlich zwei Minuten! Das nennt man prompte Justiz, nach dem Abschlachten brüllten die schurkischen Mordbuben: Vive la nation! Das galt Ihrer Nation, Herr Prälat! Auch wissen Sie, daß der einflußreichste Historiker der jetzigen Republik Frankreich, Herr Aulard, diese und die übrigen Septembermorde nicht nur beschönigt, nein geradezu verteidigt. Sie wissen auch, daß Aulards Moralkatechismus in Frankreichs Schulen den katholischen Katechismus ersetzt hat.

Aber Sie klagen uns Deutsche vor der katholischen Welt an. Wenn Sie sich die Mühe machen wollten, aus allen Chroniken und allen anderen Quellen Deutschlands die Zahl der Kirchendiener katholischen oder protestantischen Bekenntnisses zusammenzusuchen, die in den schwersten Zeiten der deutschen Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert ihrer Überzeugung wegen hingerichtet oder ermordet worden sind, so würden Sie noch lange, lange nicht die Zahl der Opfer einer Stunde des Gemetzels bei den „Carmes" erreichen.

Jene Opfer der Septembermorde wurden auch nicht etwa von Feinden des eigenen Volkes, sondern von diesem selbst niedergemetzelt. Es bediente sich dabei der infamen Form eines Scheingerichtes!

Sie, Herr Prälat, gewohnt an diese ernsteste Mahnung der Weltgeschichte, die ich kenne, halten es mit Ihrem Gewissen für vereinbar, einem Volke, das seit Jahrhunderten gesetzmäßig zu leben gewöhnt ist, Barbarei vorzuwerfen. Überlegen Sie in stiller Prüfung, was Sie als Gelehrter und als Priester der Wahrheit schuldig sind. Sie stehen unter der Einwirkung einer Hypnose, wie eine solche die Septembriseure zu ihren entsetzlichen Taten veranlaßte. Sie richten wie jene, ohne die Beklagten auch nur eine Minute zu hören.

Dr. phil. et jur. hon. c. Aloys Schulte,
Ordentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn.

Anlage V, 4.

Die französische Angst vor der Wahrheit.[22])

Großes Hauptquartier, am 10. Juni.

Die bekannte, im französischen Okkupationsgebiete erscheinende und von der französischen Bevölkerung in einer Auflage von 90 000 Exemplaren gelesene Gazette des Ardennes veröffentlicht in ihrer Nr. 53 folgende kennzeichnende Mitteilung:

„Liste der ins Vaterland zurückgekehrten französischen Verwundeten."

Wir veröffentlichen nachfolgend außer unserer Liste der Gefangenen eine Rubrik der französischen Schwerverwundeten, die auf dem Wege des Austausches in ihr Vaterland zurückgekehrt sind und sich gegenwärtig in Frankreich befinden. Diese Liste, welche fortgesetzt wird, soll die Familien über das Schicksal ihrer Angehörigen unterrichten. Deshalb geben wir bei jedem ausgetauschten Verwundeten die Art der Verwundung an, die er erhalten hat. Diese Veröffentlichung scheint uns einer Pflicht der Menschlichkeit zu entsprechen, welche um so dringender ist, als wir gute Gründe haben zu glauben, daß die Verwandten dieser Unglücklichen nicht immer über deren Schicksal unterrichtet sind, weil die Republik fortfährt, ihre Schwerverwundeten zu verstecken.

Immer noch kommen Briefe aus Frankreich, die an längst in ihr Vaterland zurückgekehrte Invaliden gerichtet sind, in den deutschen Militärlazaretten an, daher besteht unsere in dieser Angelegenheit in Nr. 46 der Gazette des Ardennes aufgeworfene Frage noch mit vollem Rechte, und es ergibt sich folgende Schlußfolgerung:

Die französische Regierung will nicht, daß diese Invaliden in das Leben der Nation zurückkehren. Sie fürchtet, daß deren Mund, den der Schmerz ernst gemacht hat, ein wenig von jener Wahrheit aufdeckt — unter anderem über die Behandlung, welche sie in Deutschland gefunden haben — jener Wahrheit, welche die Regierung dem französischen Volke verbirgt, in der Absicht, die unsaubere Arbeit nicht zu hemmen, welche darin besteht, einen blinden Haß gegen das deutsche Volk zu erhalten.

Es folgen dann die 200 ersten Namen der ausgetauschten Schwerverwundeten, darunter die zahlreicher Offiziere.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Anlage V, 5.

Auszüge aus Briefen deutscher Kriegsgefangener, die in Dahomey untergebracht sind.[23])

Brief eines Oberingenieurs vom 15. 11. 1924:

„Seit 7 Wochen schmachte ich in französischer Gefangenschaft im Innern von Französisch-Afrika. Ich habe bei der Einnahme von . . . nur das nackte Leben gerettet, alles habe ich verloren. Nur die Kleider, die ich auf dem Leibe trug, habe ich behalten. Zerlumpt und verwahrlost friste ich bei schwerster niedrigster Arbeit mein verhunztes Leben, immer hoffend, daß bald die Erlösung naht. Nur der Gedanke an Euch hält mich noch aufrecht. Nachts, wenn ich auf meiner Strohmatte auf der nackten Erde liege, grüble ich stundenlang darüber nach, was aus Euch geworden ist, von denen ich seit Anfang Juli nichts mehr gehört habe. Da dieser Brief von Fremden eingehend gelesen wird, kann ich Dir leider nichts weiter mitteilen. . . .

Soviel ist gewiß, daß weder Du noch meine geliebten Kinder mich, wenn Ihr mich hier sehen würdet, in dem stumpfen und gebückten, zerlumpten Arbeiter wiedererkennen würdet."

---

[22]) Mitgeteilt in der Germania, Berlin, vom 15. Juni 1915.

[23]) Veröffentlicht in vielen deutschen Zeitungen vom 10. bis 12. Juni 1915.

Derselbe schreibt unter dem 28. 11. 1914, in der Annahme, daß der erste Brief vielleicht nicht in die Hände des Adressaten gelangt sei:

„Ich teile Dir mit, daß ich noch lebe, trotz der fürchterlichen Anstrengungen und seelischen Depression, und daß ich hoffe, alle Qualen glücklich zu überstehen. . . . In letzter Zeit werde ich mit schwerer körperlicher Arbeit verschont, weil mein Herz versagt."

Und am 2. 12. 1914:

„Zu meinem größten Schmerz habe ich gestern wieder von französischer Seite gehört, daß unser Aufenthalt hier noch 4 bis 5 Monate dauern könnte. Bis dahin bin ich aber sicher wahnsinnig geworden, wenn mich nicht irgendein anderes Leiden vernichtet hat. Das Leben hier ist derart zermürbend und geisttötend, daß ein denkender Mensch es nicht so lange aushalten kann. Man gab mir den Rat, an Dich zu schreiben und mir die notwendigsten Bekleidungsstücke schicken zu lassen. Ich laufe nur noch in Lumpen umher, meine Hose habe ich schon viele Male geflickt, aber sie ist so mürbe, daß nebenan immer wieder Löcher entstehen, so daß ich meine Blöße kaum noch bedecken kann. Meine Füße habe ich mit Lumpen umwickelt, mein Tropenhelm zerfällt. Die Unmöglichkeit, mich ordentlich zu waschen, hat die übelsten Hautkrankheiten zur Folge. . . .

Am Tage haben wir 50 Grad Hitze und nachts wehen kalte, scharfe Winde. Durch das Schlafen auf dem Fußboden habe ich mir einen bösen Husten, der mich schon wochenlang quält, zugezogen. . . .

Ich habe Schreckliches durchgemacht."

Am 14. 2. 1915 aus . . . stenographiert:

„Wir alle leiden furchtbar. Wir werden mißhandelt wie Verbrecher und geschlagen und bekommen nichts zu essen. Wenn es noch lange dauert, gehen wir alle zugrunde. Krank sind wir alle, drei sind bereits tot. Wir fürchten für die Regenzeit das Schlimmste. Könnt Ihr nichts zu unserer Befreiung unternehmen, aber Eile ist geboten."

Am 31. 12. 1914 aus . . .:

„Mir geht es gesundheitlich gut, alles andere ist natürlich unter aller Kritik, da wir schlimmer als Verbrecher behandelt werden."

22. 1. 1915 schreibt ein Offizier:

„Der Marsch hier herauf, den wir größtenteils zu Fuß zurücklegen mußten, war sehr beschwerlich. Wir werden hier sehr strenge bewacht. . . .

. . . Aber schmachvoll ist diese Gefangenschaft hier doch, das empfinden wir alle mit größter Bedrücktheit. Die großen Strapazen des Marsches nach hier habe ich gut überstanden und verdanke die eiserne Gesundheit und meinen gesunden Körper — — —

Ich bin mit Stiefeln und Sachen gänzlich abgerissen. Kochen und waschen tun wir selber, Bedienung dürfen wir nicht halten."

Am 15. 2. 1915 aus . . .:

„Ich . . . kann immer noch das Beste über meine Gesundheit berichten. Mancher meiner hiesigen Kameraden kann nicht mehr in diesem Sinne nach Hause schreiben."

Vom 3. 2. 1915 aus . . .:

„. . . . Ihr würdet die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn ich Euch alles genau berichten dürfte. Warum hat man zu Hause so wenig für die Kolonisten übrig und versagt ihnen jede Hilfe und Erleichterung? . . . Wohl mancher hat sich im stillen lieber eine Kugel gewünscht als dieses traurige Dasein. Ein Zuchthäusler hat entschieden ein besseres Los wie wir, und daraus könnt Ihr Euch einen Vers über unser Leben machen. Das Herz dreht sich einem im Leibe herum, wenn man diesen Jammer täglich mit ansehen muß. . . . Möge dieser Brief für uns ein rettender Engel sein."

Aus einem Berichte einer deutschen Dame, die ebenfalls anfänglich gefangen war und die furchtbare Behandlung schildert:

„. . . Das war so ungefähr die Behandlung der Gefangenen an der Küste, den Armen im Innern erging es viel schlechter. Von . . . aus mußten sie täglich 30 Kilometer zu Fuß gehen. Morgens bekamen sie keinen Kaffee noch sonst ein Getränk, mittags wurde Halt gemacht, und hier gab es das erste Frühstück. Ein großer Teil der Herren machte schlapp, sie mußten dann auf der Straße liegen bleiben, bis das Auto sie zurückholte. Die Touren waren viel zu anstrengend für Europäer, wurde es doch selbst den Schwarzen zu viel. Die französischen Offiziere ließen sich in Hängematten nachtragen. Auf dem Transporte wurden einige Herren von den Strapazen krank und zwei starben unterwegs. Erst hatten die Franzosen die Halbinvaliden an die Küste gebracht, nach drei Tagen wurden sie ins Innere geschafft. Ein Kaufmann darunter starb auf dem Marsche.

Die Mannschaften durften nur 30 Kilogramm Gepäck mitnehmen und keine Feldbetten, sondern nur Stühle. Die Sachen wurden in Lastautos nachgefahren. Ein Teil der Herren besaß keine ganzen Stiefel mehr. Ein Offizier hatte schon auf dem Dampfer nur ein Paar kaputte. Ebenso war es mit den Kleidern bestellt, viele hatten alles verloren. Man half sich natürlich gegenseitig aus, aber jetzt im Innern wird wohl keiner mehr was besitzen, sind doch schon acht Monate verflossen. Wir erfuhren, daß sie mit bloßen Füßen bei der Straßenarbeit wären und fast keine Kleider mehr besitzen. Auch fanden die armen Menschen keine Wohnungen vor. Moskitonetze hatten sie auch nicht. Es sollen sehr viele krank sein.

Ein Franzose, der Sohn des 1. Referenten, war selbst in . . . gewesen und hatte . . . von den Zuständen dort erzählt. Es bestand eine intime Freundschaft zwischen den beiden, woher sie kam, ist mir unbegreiflich . . . war über alles unterrichtet, was man mit uns vorhatte; er erzählte sehr wenig, aber was er sagte, beruhte auf Wahrheit. Es befänden sich 300 Kameruner in A . . . Sie müßten Steine klopfen und Straßen bauen unter schwarzer Aufsicht. Mit bloßen Füßen und leichter Kopfbedeckung wären sie in der größten Hitze bei der Arbeit. Sie wohnten in Strohhütten und schliefen auf Strohmatten ohne Moskitonetze. Der Franzose sollte selbst gesagt haben, sie würden wie schwarze Gefangene behandelt. Die Ärmsten, die solche grobe Arbeit nicht kannten und noch bei der Tropenhitze, vielleicht noch ungenügende Kost, es ist unerhört! Die Schwarzen brachten uns auch die Kriegsnachrichten, und einige kamen und teilten uns das Neueste mit . . . .

In . . . . hatte man einem Verwundeten mit einem Strick die Beine überm Knie zusammengebunden und so die Nacht liegen lassen. Er hatte eine Oberarmverletzung. Er erzählte uns auch von einem Bruder der . . . Mission, der im Eingeborenengefängnis lag. Er sollte keine Kleider mehr haben, auf einem Steinboden mit Strohmatte schlafen müssen und ganz furchtbar schlechtes Essen bekommen."

21. 2. 1915 schreibt ein Gefangener:

„. . . Hier ist es jetzt sehr warm, 40 bis 50 Grad im Schatten, dabei arbeiten ist bitter. . . .

Es hat bisher noch niemand meiner Kameraden etwas aus der Heimat bekommen."

Ein Telegramm durch Botschafter in Madrid, daß

„Kriegsgefangene in Dahomey zu Straßenarbeiten verwendet werden. Sie leiden Mangel an Kleidern. Schuhzeug und Chinin, vier schon tot, viele krank."

15. 11. 1914 ein Brief eines Kaufmanns:

„Bei kärglicher Kost müssen wir in der starken Tropenhitze jeden Tag 7 Stunden schwere Arbeit verrichten."

Derselbe am 22. 11. 1914:

„Jetzt ist unsere Lage direkt trostlos."

Ein Brief aus einem englischen Gefangenenlager:

„Aus sicherer Quelle wissen wir, daß die gefangenen Deutschen in Dahomey im Innern unter schwarzen Aufsehern auf Farmen und bei Wegebauten im Lendentuch arbeiten müssen, mehrere seien schon tot."

Frau . . . teilt mit:
daß die Gefangenen in Dahomey bei großer Hitze sieben Stunden Hofarbeiten verrichten müssen.

Ein Regierungsbeamter schreibt:

„. . . Ein Missionar in meiner Nähe wurde von den englandfreundlichen Negern mit Haumessern erschlagen, ein deutscher Unteroffizier samt seinen vier farbigen Soldaten aufgefressen; ein andere deutsche Abteilung überraschte die Bundesgenossen Englands am Zubereiten von Menschenfleisch und Abnagen von Europäerknochen."

Ein Oberingenieur berichtet unter dem 15. März 1915:

„Gestern wurde uns bekannt gegeben, daß von unseren Briefen über hundert vernichtet worden seien, weil sie zu lang waren, in 15 Zeilen etwa muß ich Dir also das Wichtigste mitteilen. Ich vegetiere noch, wenn auch das Hoffnungsflämmchen, Euch gesund wiederzusehen, immer trüber flackert. Noch viele Monate werden vergehen, ehe wir in die Heimat zurückkehren können. Noch immer warte ich vergeblich auf Geld und Paket. Warum? Mein Chinin geht zu Ende. Wenn ich dem Fieber verfalle, bin ich verloren. Schicke mir auf alle Fälle ein Fläschchen Chininperlen mit. Behüt Euch alle Gott gnädigst, wie ich dies auch für mich sehnlichst erhoffe.
Immer Dein . . ."

Derselbe unter dem 4. April 1915:

„Leider vergaß ich, das Wichtigste zu erbitten, ein Moskitonetz und Chinin. Das wird mein Untergang sein. Der Schnitter Tod haut mit seiner Sense erbarmungslos zwischen uns. Gestern begruben wir . . . ., mit dem ich oft von unserer Heimkehr zu unsern Familien gesprochen habe. . . . Ich konnte hier längere Zeit nicht schreiben, weil ich im Gefängnis war; heute bin ich daraus entlassen worden."

Auszüge aus Briefen aus Nordafrika.

Ein anderer Soldat schreibt aus Nordafrika am 5. Februar 1915:

„Wir werden wie die gemeinsten Verbrecher behandelt, ich schreibe für die Allgemeinheit. Sind alle sehr schwach, gilt denn ein Deutscher von den Kolonien gar nichts und kommt keine Rettung? Wir sterben vor Hunger und Mißhandlung; wenn nicht bald Rettung kommt, dann gibt es viele Tote."

Ein Landwehrmann schreibt am 14. Februar 1915:

„Es gibt jetzt schon sehr heiße Tage. Wenn wir nur schon dort wären (an der neuen Arbeitsstelle), denn der Marsch strengt sehr an, und dann wahrscheinlich sehr heiß dazu. Es wird immer schlimmer, arbeiten mit dem Weg, den wir gehen müssen, 3½ Stunde. Die lassen jetzt ihre Wut an uns aus. Der Wind geht hier sehr stark und der Sand. Da sieht man oft gar nichts, und da soll man arbeiten ohne Brille. Die Haut platzt auf im Gesicht, und der Sand dazu gibt Entzündungen, und nirgends ein Arzt. Die Wüste ist wie ein Schotterhaufen, und da läuft man den ganzen Tag darauf herum. Da hat mancher keine Sohlen mehr unter den Stiefeln."

Ein Garde-Grenadier berichtet am 15. Februar 1915 aus Marokko:

„Es sind schon viele Kameraden an Fieber gestorben. Im März, April usw. soll es hier unheimlich heiß sein. Hoffentlich werden wir dann nicht in der sengenden Hitze arbeiten brauchen. Wir sind hier am Straßenbau beschäftigt, auch bin ich ab und zu im Steinbruch tätig, kann also später mal als Steinhauer gehen. Wir hatten es schon so einigermaßen wieder, nun ist es uns aber abgenommen worden. Als Grund wird angegeben, wie du mir, so ich dir. Also wie es die Franzosen bei uns haben, so sollen wir es haben. Auch schlafen wir in Zelten auf Apfelsinenkisten. Wenn sie uns dieselben lassen werden, ist es ja viel besser, als wie auf der Erde. Es richtet sich alles nach den Gefangenen in Deutschland."

Ein Sanitäts-Unteroffizier schreibt vom 15. März 1915:

„Die Behandlung der Gefangenen, durch die französische Regierung veranlaßt, spottet jeder Beschreibung. . . . Auf dem Marsche lagen wir nachts entweder auf Pferdemist in offenen Ställen

oder auf blanker Erde in kleinen Zelten. Die Gefangenen müssen hier an einem Straßenbau arbeiten und ist diese Arbeit bei großer Hitze sehr schwer. Als Lohn gibt es 15 Cts. bei 9 Stunden Arbeitszeit und 10 Kilometer Marsch. Mittags zum Essen haben wir nur ¾ Stunden Zeit. Wasser ist sehr wenig vorhanden und ist an tägliche Waschungen nicht zu denken. Wenn die Leute nicht arbeiten, so werden sie bestraft und sogar drei Gefangene sind von Unterleutnant P. geschlagen worden. Schuhe und Strümpfe sind zerrissen, ob wir neue erhalten? Unser Körper wird von Läusen geplagt, vor welchen man sich nicht schützen kann. Es ist die höchste Zeit, daß diese Behandlung geändert wird, sonst kommen wir alle krank zurück. Vertrauend auf Gott und unsern Kaiser erwarten wir das Morgenrot unserer Heimfahrt zu unseren Lieben."

Ein Oberlehrer schreibt am 10. April 1915 einer Zeitung:

„Ich möchte noch hinzufügen, daß dem Arzt der deutschen Kolonie von C. auf seine vier Gesuche hin, seiner Praxis im Gefangenenlager von . . . . nachgehen zu dürfen (nachdem dieses Gesuch dreimal mit der Bemerkung „unverschämt" zurückgegeben war), zur Strafe auferlegt wurde, 14 Tage lang die Aborte des Gefangenenlagers auszuleeren, „da diese Beschäftigung wohl seinem Berufe angemessener wäre als das Fällen von Holz"."

Am 3. Mai 1915 schreibt ein Kriegsgefangener aus Tunis:

„Seitdem wir von K. abgereist sind, liegen wir in Zelten, vollständig der Witterung preisgegeben, mitten in der Kolonie Tunis. Wir leiden viel unter der Hitze, erhalten sehr wenig Trinkwasser. Wir leiden viel unter Ungeziefer, des Nachts unter Kälte, und haben keine Waschgelegenheit. Der Transport war 200 Mann stark und sind dies lauter solche, die verwundet gewesen sind, teilweise sind noch solche darunter mit eiternden Wunden, mit lahmen Gliedern oder kurzen Beinen, so daß selbst die französischen Ärzte jede Verantwortung für den Transport ablehnen. Wir werden zur Arbeit gezwungen, in Vorschlag ist ein Straßenbau, für den pro Mann vier Sous gezahlt werden. Für schlechte Arbeit folgen Strafen. Bewacht werden wir von der Strafkompagnie, und geht der Anführer derselben äußerst streng vor. Für uns gelten die rühmlichst bekannten Strafen der Fremdenlegion. Scheinbar vergessen die Franzosen daran, daß wir Kriegsgefangene und keine Verbrecher sind. Seit sieben Wochen erhalten wir keine Pakete mehr, und wenn wir solche erhalten sollten, Schokolade, Süßigkeiten usw. herausgenommen. Bis heute fehlen 650 Pakete für diesen Transport."

Eine deutsche Dame erhielt von einem Franzosen aus Marokko (der eine Postkarte mit ihrem Bilde und ihrer Adresse, welche sie an ihren Bräutigam geschickt hatte, gefunden hat), folgenden Brief vom 9. März 1915:

„Ihr Geliebter wird hier in B. verrecken, dieser dreckige Deutsche, wie Ihr alle seid, schmutzige Brut. Ich werd dafür sorgen, daß die Moskitos ihn auffressen. Ihr habt die Frauen, Kinder und Greise genug mißhandelt, jetzt ist die Reihe an uns, sie zu rächen . . ." (Die übrigen Unflätigkeiten sind nicht wiederzugeben.)

Mit diesem Kulturdokument französischer Ritterlichkeit gegenüber wehrlosen deutschen Kriegsgefangenen wollen wir unsere Auslese beschließen. Hunderte von gleichartigen Schreiben liegen noch vor, und wie viele mögen vom Zensor entdeckt und vernichtet worden sein, so daß sie nicht nach Deutschland gelangten.

Anlage V, 6.

Der holländische Kaufmann Viktor Schmier, katholischer Konfession und in Brügge wohnhaft, hat über „Kultur"taten Farbiger, die auf französischer Seite fochten, folgendes zu Protokoll gegeben:[24])

„Nachdem ich in Freiheit gesetzt war, hielt ich mich in Koxyde bzw. Ostduinkerke etwa vier Wochen lang auf. Dort traf ich u. a. auch einmal in den Dünen, um ein Feuer sitzend,

[24]) Mitgeteilt in Graßhoff, a. a. O. S. 86 u. 87.

Marokkaner, es waren Gommiers, vollständig Schwarze, Turbanträger. Ich fragte sie im Laufe des Gespräches, das ich mit ihnen anknüpfte, ob sie auch schon in der Front gewesen wären und auch schon auf die Deutschen geschossen hätten. Einer antwortete: „O ja", dabei bückte er sich und zog aus seinen weiten Pumphosen eine Schnur mit stinkenden Fleischfetzen hervor. Er breitete die Schnur aus und zählte die einzelnen Stücke, es waren, wie ich mich überzeugte, weiße, menschliche Ohren, auf. Im ganzen waren es 23 Stück. Er erklärte dabei ausdrücklich, er habe sie den deutschen Verwundeten abgeschnitten. Es war ein äußerst widerlicher und gemeiner Anblick.

Ein anderer holte zum Beweise seiner Tapferkeit ebenfalls aus seiner weiten Pumphose einen Männerkopf hervor, den er auf die Hand nahm und mir hinhielt. Die Augen waren geschlossen und voll Sand. Der Kopf war bartlos und rothaarig. Der Schwarze steckte den Kopf wieder in seine Hose zurück. Beim Gehen sah ich nachher, wie ihm der Kopf um die Kniekehlen schlenkerte. Als Zeugen dieses Vorganges können noch die Kutschersöhne Woet, ebenfalls Kutscher, dienen. Beide sind aus Gent. Offiziere waren nicht in der Nähe, daß aber den Vorgesetzten eine derartige Barbarei und eine derartige Schweinerei bekannt sein müssen, ist, als ganz selbstverständlich, nicht zu bezweifeln, denn in der ganzen Zivilbevölkerung war es bekannt."

Derselbe äußert sich über die belgische und französische Armee folgendermaßen:[25])

„Ich habe gesehen, daß sowohl die belgische wie auch die französische Armee sich wie die Hunnen benommen haben. Wenn man annimmt, daß die Angehörigen dieser Armeen Ansprüche auf Zugehörigkeit zu zivilisierten Staaten erheben wollen, so kann man nur sagen, daß sie noch schlimmer als die Hunnen gehaust haben. Fast alle Häuser und Villen, die von den Besitzern verlassen worden waren, sind ausgestohlen und ausgeplündert. In denselben herrscht ein unbeschreiblicher Schmutz und größtes Chaos. Die Aborte wurden nicht mehr benutzt, weil sie verstopft und die Wasserspülungen abgerissen waren. Die menschenähnlichen Schweine setzten sich einfach in Zimmerecken. In einer Hotelvilla wurden beispielsweise die Petroleumöfen als Abtritte benutzt. Es ist unmöglich, nähere Einzelheiten zu geben, man könnte tagelang darüber sprechen und schreiben.

Ich war Zeuge, wie im „Grand Hotel de la Plage" in Nieuport-Bains ein Keller geleert wurde von belgischen Soldaten. Einer der Leute, der die Sektflasche nicht aufmachen konnte, nahm sie aus Ärger hierüber und warf sie in die Spiegelscheiben des Lokals, die natürlich zersplitterten. Ein kleiner Häuserkomplex zwischen Woelpen und Ramskapelle sollte für eine Nacht geräumt werden. Eine Frau bat die dort kommandierten belgischen Soldaten, ihre Ohrringe und Schmuck holen zu dürfen. Es wurde ihr abgeschlagen. Als die Frau am Tage darauf wieder zurückkam, war alles aufgebrochen und ausgestohlen. Ich traf sie weinend mit anderen auf der Straße. Dort wurde mir auch von anderen erzählt, die belgischen Soldaten hätten übereinstimmend angegeben, „wenn wir nicht alles nehmen, was wir können, so nehmen es die Franzosen, und wenn die Belgier und die Franzosen es nicht nehmen würden, würden es dann die Deutschen sich holen."

Ich war im ganzen 27 Tage in der fraglichen Gegend."

---

[25]) A. a. O. S. 87.

VI. Frankreich und die katholische Kirche.

A) Die französischen Anklagen.

Buch und Album haben den Zweck, zwei Bilder zu zeichnen. Das erste Bild soll darstellen, wie Deutschland und seine Armee sich der katholischen Kirche gegenüber verhalten. Das zweite ist als Gegenbild gedacht und soll das Verhältnis Frankreichs und seiner Armee zu der katholischen Kirche schildern. Bereits in den vorhergehenden Kapiteln ist das erste Bild nach den Grundzügen des französischen Buches besprochen. Das zweite Bild soll hier zur Erörterung kommen, aber nur insoweit, als in demselben zugleich Angriffe auf Deutschland und die deutsche Armee vorliegen.

Zunächst erscheint es sonderbar, daß alles Tadelnswerte in Frankreich in seinem Ursprunge auf Deutschland zurückgeführt wird; sogar der Kampf der französischen Regierung gegen die katholische Kirche soll von Deutschland eingeführt sein. „Bismarck hatte den teuflischen Gedanken, den Kulturkampf nach Frankreich zu übertragen, nachdem er ihn in Deutschland beendigt hatte. Es gelang ihm nur zu gut. Und nachdem es uns dieses Gift eingeimpft hat, welches uns vergiftet und entstellt hat, kommt das tugendhafte Deutschland und zeigt bei den Katholiken in Italien, Spanien und anderwärts mit dem Finger auf uns und erklärt: Seht da diese Atheisten und Entarteten! Was kann in Zukunft die Kirche von ihnen erwarten? Wir aber . . . „Gott mit uns!“[1])

Abstoßend wirken die Äußerungen der Überhebung, welche sich allerorts finden. Bischof Gibier von Versailles, der bekannte frühere Pfarrer von S. Paterne in Orléans, meint, daß „Frankreich das auserwählte Volk Gottes, der Freund Christi und der treue Diener der hl. Kirche ist“,[2]) daß neun Zehntel der französischen Soldaten beten,[3]) daß Gott „Frankreichs bedarf“.[4])

Parallel mit dieser Überhebung geht die Verachtung des deutschen Katholizismus. „Im Grunde genommen hat der Kulturkampf mehr Erfolg gehabt als man gewöhnlich annimmt. Sein Zweck war, den deutschen Katholizismus zu nationalisieren, indem man ihn von Rom trennte, um ihn als ein gelehriges Werkzeug in der Hand des

---

[1]) B. 48.
[2]) B. 278.
[3]) B. 278.
[4]) B. 277.

Kaisers und des Reiches zu verwenden. Das Mittel ist fehlgeschlagen, aber das Ergebnis ist in seiner Weise erreicht worden."[5]) Zum Beweise für diese Behauptung beruft man sich darauf, daß auch die Katholiken „jener Art von delirium germanicum, von der die ganze Nation entschieden befallen erscheint", erlegen sind. Naiver, aber nicht versöhnlicher, äußert sich derselbe Missionar, der sich darüber ereifert, daß die Deutschen den Ausdruck gebrauchen: „unser Gott". Das kommt ihm vor, als ob Deutschland, „weil ihm die Herrschaft über die Welt nicht mehr genügt, auch diejenige über den Himmel anstrebt".[6])

Und mit den Deutschen sind gar die Türken verbündet; da ist es doch unmöglich, daß diese Gruppe siegen kann. Die Gegenseite ist ganz anders: Frankreich ist Verfechter des Katholizismus, England wird sich bessern und Rußland — nun ja, man kann es nicht viel loben, aber „alles in allem genommen ist das christliche Rußland in den Augen Gottes und für das ewige Heil der Seelen doch wohl mehr wert als die muselmanische Türkei und das lutherische Deutschland".[7])

Mit der Geringschätzung des deutschen Katholizismus ist es noch nicht genug. Selbst bischöfliche Hirtenschreiben enthalten die schlimmsten, unwahren und ungerechten Verurteilungen. Erzbischof Mignot von Albi zitiert in seinem Kriegsbrief aus dem Temps mehr als zwei engbedruckte Seiten über angebliche deutsche Kriegsgreuel. Nach ihm sind die Deutschen die reinsten Barbaren, bei denen Macht vor Recht geht, bei denen „die Lüge Geist und Herz gefälscht hat",[8]) welche „versuchen, die ganze Welt zu täuschen".[9])

Gegenüber den Haßgedichten einzelner Deutschen, die allgemein in Deutschland abgelehnt werden, führt er in einem Kriegsbriefe den 108. Psalm mit seinen Verwünschungen an. Freilich will er schließlich doch nicht, daß alle diese Verwünschungen an den Deutschen in Erfüllung gehen; plötzlich gereut ihn wieder anscheinend seine Versöhnlichkeit, und er schließt mit der Frage: „Warum sollten wir nicht auf diese Raubmenschen die Anatheme anwenden, welche sie so sehr verdienen?"[10]) Bischof Gibier von Versailles aber erklärt: „Wie kann die Kirche ihre Aufgabe erfüllen mit einem solchen Volke, welches nur an die brutale Gewalt glaubt und mechanisch dem Antrieb seiner falschen Intellektuellen folgt. Nein, das lutherische und verpreußte Deutschland ist nicht und kann nicht in der Welt der Diener und Apostel der christlichen Zivilisation sein."[11])

---

[5]) B. 49: „Au fond, le Kulturkampf a eu plus de succès qu'on ne le pense communément. Son but était de nationaliser le catholicisme allemand, en le détachant de Rome pour en faire un instrument docile à l'usage de l'empereur et de l'empire. Le moyen a échoué, mais le résultat a été, à sa manière, obtenu."

[6]) B. 52.

[7]) B. 78.

[8]) B. 272.

[9]) B. 273.

[10]) B. 276.

[11]) B. 278.

B) Die deutsche Antwort.

Das Verhalten der französischen Armee der katholischen Kirche gegenüber stellt das Album in Bildern dar. Nachdem es auf 27 Seiten Bilder von verbrannten und zerstörten Kirchen und von beschädigten Kultgegenständen und beschossenen Lazaretten gebracht hat, um zu zeigen, wie die deutsche Armee sich der Kirche gegenüberstellt, läßt es auf 5 Seiten freundliche Bilder erscheinen: einen Pfarrer inmitten von französischen Offizieren und Soldaten, ein militärisches Begräbnis an der Front, Messen an der Front und im Schützengraben, Einsegnung der Gräber der Gefallenen u. dgl. Besonders theatralisch muten die beiden Bilder an, deren Unterschrift den Beschauer belehrt, daß „der französische Soldat, statt die Kruzifixe zu zerschlagen und die Kirchen zu zerstören, vor dem Kampf zu Christus betet und ihm nach dem Siege dankt".[12]) So wird also auch hier noch die wahnwitzige Idee vertreten, als ob das Verhältnis des deutschen Soldaten zu Gott einzig darin bestände, die Kirchen zu zerstören und die Kruzifixe zu zerschlagen. Man möge sich doch nicht einbilden, daß man mit solchen Bildern Eindruck macht. Sie sind eine Beleidigung der Beschauer, deren Urteilsfähigkeit so gering eingeschätzt wird. Sollte nicht auch dem Einfältigsten der Gedanke kommen, daß ganz dieselben Bilder zu vielen Tausenden auch bei den deutschen Truppen aufgenommen werden könnten, ja daß die Deutschen sicher weit religiöser sind als die Franzosen?

Geradezu komisch wirkt im Zusammenhange das Bild, welches darstellt, wie der Präsident der Republik Poincaré und der Kriegsminister Millerand zwei französische Geistliche in Belfort ansprechen.[13]) Es soll wohl den Glauben erwecken, daß auch diese beiden Staatsmänner der katholischen Kirche treu ergeben sind. Ob das erreicht wird? Wenn man damit zusammenhält, wie zaghaft man der Frage gegenüberstand, auf welche Weise man am besten von der Militärbehörde die Erlaubnis bekommen könnte, daß die freiwilligen Militärgeistlichen zu der Front zugelassen würden, und daß man es durch die Bemühungen des Grafen de Mun schließlich erreichte, so wird man die Frage kaum bejahen können. Um so weniger ist das der Fall, wenn man weiß, daß es französische Lazarette gab, in welchen religiöse Bilder, Rosenkränze und Medaillen nicht an die Verwundeten verteilt werden durften, was mit der absoluten Neutralität des Staates in religiösen Dingen begründet wurde. Bekanntlich hat die Regierung auch den Antrag des Kardinalerzbischofs Sevin von Lyon auf Einrichtung „nationaler Gebete im Namen Frankreichs und für Frankreich" trotz der 180 000 Unterschriften abgelehnt. Noch schlimmer liegt ein Fall, den der bekannte Nationalist Maurice Barrès mitteilt. Eine Frau, Mutter von 5 Kindern, deren Mann eingezogen ist, hatte nichts anderes zum Leben als die nichtausreichende staatliche Entschädigung. Als sie für ihre Kleinen Schuhe nötig hatte, ging sie zu dem Büro, in welchem den armen Schulkindern Schuhe gegeben wurden. Sie bekam jedoch

---

[12]) *A. 30.*
[13]) *A. 31.*

keine, weil ihre Kinder die katholische und nicht die Laienschule besuchten.[14]) *Das ist der Kulturkampf, selbst mitten im Kriege und gegen die Kriegsteilnehmer, welche ihr Leben für das Vaterland zum Opfer zu bringen jeden Augenblick bereit sein müssen. Und der Fall ist nicht vereinzelt, sondern typisch. Wenn man alles das kennt, erscheint das im Buche gezeichnete Bild als eine Illusion.*

Die Deutschen stehen auch den Angaben des Bischofs Gibier von Versailles, daß neun Zehntel der französischen Soldaten religiös sind und beten, mißtrauisch gegenüber. Die Erfahrungen bei den französischen Kriegsgefangenen in Deutschland fordern geradezu den Widerspruch heraus.[15]) *Es kommt vor, daß an einigen Orten etwas mehr als die Hälfte des Sonntags die Messe besuchen. An sehr vielen Orten aber nehmen nur 10 oder noch weniger Prozent daran teil. Ungeheuer groß ist die Zahl jener, welche lange Jahre ohne den Empfang der Sakramente dahingelebt und nicht einmal gebeichtet haben, als sie ausrücken mußten. Es sei freudig anerkannt, daß manche von diesen als Kriegsgefangene wieder Anschluß an die Kirche gesucht haben, der sie seit der Erstkommunion den Rücken gekehrt hatten. Ähnlich wird die religiöse Lage auch bei den Soldaten an der Front sein, und die Angaben im Hirtenschreiben können nicht stimmen. Der Bischof lebt in einer trügerischen Hoffnung. Aber so ist die Geistesverfassung mancher Franzosen. Für ihre eigenen Fehler haben sie keine Augen, und wenn sie die Tatsachen groß und schwer vor sich sehen, so sucht mancher von ihnen sie zu beschönigen. „Die Bekehrten hatten seit ihrer Hochzeit, oder seit der ersten Kommunion nicht mehr gebeichtet. Das war aber keine ordinäre Gottlosigkeit, vielmehr Nachlässigkeit, die zur Gleichgültigkeit führte", sagt ein Militärgeistlicher im Buche selbst.*[16])

Es ist auch nicht wahr, daß der Priestersoldat bei den Soldaten der französischen Armee überall geachtet und willkommen ist.[17]) *Viele kümmern sich nicht um ihn. In seiner Gegenwart fallen oft Gotteslästerungen und werden obszöne Gespräche geführt. Es mangelt tatsächlich an Achtung gegen sie. Das „Barbaren"volk und der Kaiser nahmen sich ihrer an. Im Sennelager wohnen die in der Seelsorge tätigen französischen Priestersoldaten jetzt in den Offiziersbaracken und tragen die Soutane. Die anderen wohnen im Franziskanerkloster in der Stadt. So entgingen sie den mancherlei Unannehmlichkeiten, welchen sie von seiten der anderen französischen Kriegsgefangenen ausgesetzt waren. Ein Trappistenbruder schrieb an seinen Obern u. a.: „Je vais au travail tous les jours, avec les autres cultivateurs du camp. Ce n'est pas moi qui ai demandé, mais des sergeants français pour se moquer de moi parce que j'étais trappiste."*

Die Erwartungen, welche an die Bekehrungen geknüpft werden, dürften auch nicht alle in Erfüllung gehen. In Frankreich war der sittliche Untergrund seit langem

---

[14]) *Figaro vom 24. Oktober 1914.*
[15]) *Vgl. Anlagen.*
[16]) *B. 160.*
[17]) *A. 31 u. B. 56.*

unterhöhlt und verschlammt. Der katholische Glaube gedeiht nicht in solchem Schlamme. Das kluge Frankreich hatte seit Jahrzehnten mehr Sorge für das Irdische als für das „Einzig Notwendige", die „Furcht vor dem Kinde" beherrschte es. Um dem einen oder den zwei Kindern das Leben zu erleichtern, legte man sein Geld zinsentragend in russischen Werten an. Wenn nicht alles trügt, sind viele Millionen verloren. Man wollte für das Kind sparen, man hat es für Rußland getan. So rächt die Weltgeschichte die Sünden gegen Gottes heiliges Gebot. Die freigewollte Einschränkung der Kinderzahl ließ Frankreich dem Deutschen Reich gegenüber immer ohnmächtiger werden. Weil es aber nicht auf die Rache verzichten wollte, mußte es Bundesgenossen suchen. Es selbst muß das Leben der Bürger einsetzen. England wirbt Söldner. Frankreich arbeitet jetzt mit seinem roten Blute für Englands Interessen. Das ist die zweite Stelle, an der Gott die Übertretung seines heiligen Gebotes ahndet. Frankreichs Mütter, welche die Schmerzen und Arbeiten und Nöten, die mit dem Kinde verbunden sind, scheuten, jammern heute über den Verlust des „einzigen" Sohnes. Das ist die dritte Stelle, an der die Nemesis dieselbe Sünde straft. Vielleicht finden die Bischöfe nach dem Kriege Gelegenheit, in ihren Hirtenschreiben auf diese klaffende Wunde am französischen Volkskörper hinzuweisen. Da sitzt der schlimmste Feind. „Dein Verderben kommt aus Dir selbst." Ein Volk, das so schwer gegen das die Ehe und das Kind schützende 6. Gebot Gottes frevelt, bekehrt sich nicht leicht zum vollen und lebendigen Katholizismus.

Krankhaft ist die Sucht, alles Schlechte und Tadelnswerte in Frankreich in seinen Ursprüngen auf Deutschland zurückzuführen. Daß Keime des Modernismus sich bei Kant finden, ist wahr. Aber warum hatte man den Modernismus so um sich fressen lassen, während die deutschen Katholiken fast unberührt geblieben waren? Wenn aber gesagt wird, daß auch der Kampf gegen die Kirche vom Fürsten Bismarck nach Frankreich übertragen worden sei, so ist das eine Albernheit. Ein Kulturkampf ist kein Exportartikel. Dazu war Bismarck der ungeeignetste Mann, um etwas für Franzosen schmackhaft zu machen. Es liegt auch nichts weniger als eine Schmeichelei für die eigenen Landsleute in der Behauptung, weil man sie für so dumm hält, das schlimmste Gift aus Bismarcks Hand unbesehen angenommen und verschluckt zu haben. Man möge auch endlich einmal aufhören, den Ausdruck der Deutschen: „Unser Gott" oder „Der alte Gott" so entsetzlich zu mißdeuten. Die Deutschen haben in ihrer übergroßen Mehrheit die Auffassung, daß alles Geschehen im Leben der Einzelmenschen und in der Geschichte der Völker nicht lediglich das Werk der Menschen ist, sondern daß der Menschen Tun und Lassen einem göttlichen Plan, einer göttlichen Leitung unterliegt, und daß schließlich alles dazu dienen muß, diesen göttlichen Plan durchzuführen. So anerkennen sie in echt christlicher Auffassung, daß in dem Werden und Wachsen des deutschen Volkes und in seinem Aufstieg zu einer glänzenden Gegenwart nicht lediglich Menschenwitz und Menschenkraft eine Leistung vollbracht haben, sondern daß Gott ihnen geholfen hat, und daß sie ihm deshalb zu großem Dank verpflichtet sind. Und weiterhin sprechen sie in dem Ausdrucke die Hoffnung und

das Vertrauen aus, daß dieser Gott, der sie bisher so gnädiglich geführt hat, auch ihr Helfer in der Zukunft sein wird, damit sie die köstlichen Gaben, die er ihnen verliehen hat, zugleich als Aufgaben erfassen, die sie mit seinem Beistande und nach seinem Willen zu erfüllen die heilige Pflicht haben. Das ist derselbe Gott, der auch die anderen Völker lenkt und leitet. Es gibt ja nur einen Gott, nicht einen besonderen, nur für die Deutschen bestimmten Gott.

Wenn man ferner behauptet, daß der Kulturkampf sein Ziel erreicht habe, da er den deutschen Katholizismus national gemacht hätte, so ist auch das falsch. Die deutschen Katholiken waren schon vorher national gesinnt. Der Kulturkampf war eine harte und schwere Belastungsprobe für ihre nationale Gesinnung. Aber sie haben die Probe glänzend bestanden und sind national geblieben.

Es ist ja auch kein Fehler, wenn ein Katholik national gesinnt ist. Er ist dazu sogar sittlich verpflichtet. Darum nehmen es die Deutschen gar nicht übel, wenn die Katholiken der anderen Länder ebenfalls national denken. Aber man muß einen Unterschied machen zwischen national und nationalistisch. Wenn der nationale Gedanke bis zum Extrem gespannt wird, führt er zum Unheil. Dann wird alles, selbst der Katholizismus, diesem Prinzip geopfert. In dieser Gestalt erscheint uns bei vielen französischen Katholiken und auch bei den Verfassern dieses Buches der nationalistische Gedanke. Anders ist es ja gar nicht begreiflich, daß blindwütiger Haß überall entgegenweht und daß alles verzerrt wird. Nicht einmal die Hirtenschreiben der Bischöfe, welche von ungerechten Angriffen gegen die Deutschen wimmeln und von Beleidigungen strotzen, machen davon eine Ausnahme. Man kann es ja begreifen, daß die Bischöfe der von den Deutschen besetzten Gebiete eine besondere Note finden müssen, um zum Herzen ihrer bedauernswerten Diözesanen einen Zugang zu finden und lindernden Balsam in die brennenden Wunden zu träufeln. Aber ihr Weg ist verkehrt. Sie vermehren den Haß, schüren seine grimmige Lohe und bringen keinen Trost, weil sie den Rachegedanken nicht durch Liebe überwinden. Nicht einmal das päpstliche Dokument in seiner vornehmen und wohltuenden Sachlichkeit und mit der überall durchbrechenden Trauer und Liebe konnten sie lassen, wie es war. Stellen, die sie nationalistisch deuten zu können vermeinten, haben sie im Buche kursiv drucken lassen. Aber nicht einmal so haben sie es fertig gebracht, daß das päpstliche Dokument in dem Buche sich anders ausnimmt, als ein unschuldiges Lamm unter gierigen und heulenden Wölfen. Nationalistische Gesinnung hat sogar an heiliger Stätte von der Kanzel Haßausdrücke gegen Deutschland sich zuschulden kommen lassen. Ein von seinem Ordinarius suspendierter Priester, der Landesverräter Wetterlé darf ungehindert die französischen Kanzeln besteigen und gegen Deutschland hetzen. Geradezu blasphemisch aber wirkt die Doxologie auf Belgien, welche der gefeiertste Kanzelredner Frankreichs in Gegenwart des Kardinals Amette in Notre Dame von Paris unter dem Beifall der Zuhörerschaft ausbrachte.

Die deutschen Katholiken würden es mit hoher Befriedigung begrüßen, wenn die religiösen Zukunftshoffnungen ihrer französischen Glaubensbrüder sich voll erfüll-

ten. Sie wissen aber, daß zwei der allerwichtigsten Mittel, welche heute zur Festigung der Weltanschaunug dienen, den französischen Katholiken fehlen. In der Zeit der Preßfreiheit, wo der katholische Glaube täglich und stündlich der Zugluft des Zweifels und des Unglaubens, die aus Hunderten von Zeitungen entgegenwehen, ausgesetzt ist, bedarf es der Festigung durch die Presse und vor allem durch die Schule. Beide aber fehlen den französischen Katholiken. Wenn es ihnen nicht gelingt, diese beiden Mittel für sich zu verwenden, so werden alle Zukunftshoffnungen ohne Erfüllung bleiben.

Der französische Katholizismus ist einem Schwerkranken vergleichbar. Zerschlagen von der eigenen Landesregierung, welche die Bürger selbst gewählt haben, blutet er aus tausend Wunden. Seine Priester sind vereinsamt in den Kirchen des Landes. Die Kirchen selbst zerfallen, daß es sogar das Herz des Skeptikers Barrès rühren kann. In den weitaus meisten Schulen des Landes wachsen die Kinder ohne Gott und ohne Religion auf. Viviani kann sich in offener Kammersitzung rühmen, daß die „Lichter am Himmel gelöscht" sind. Krank ist vieles bis ins innere Mark: in Kirche und Staat, in der Familie und beim Einzelmenschen. Und diejenigen, welche den Beruf haben, Frankreich zu heilen, sind blind und sehen nicht das eigene Elend, sondern erheben drohend die Faust gegen einen eingebildeten Feind.

C) Anlagen zu VI.

Die Anlagen enthalten Auszüge aus pfarramtlichen Berichten über Kriegsgefangenen-Seelsorge. Die meisten Berichte lauten ähnlich wie die mitgeteilten.

Anlage VI, 1.

2. Mai 1915.

„Seit einigen Wochen sind auf Zeche Tremonia in der Kreuzgemeinde 120 französische Bergleute beschäftigt. Sie stammen aus der Gegend von Pas de Calais. Auf meine Frage, ob sie katholisch seien, erwiderten mir fast sämtliche, sie seien Freidenker. Zwei Stunden fast verhandelte ich mit ihnen, um sie zu bewegen, an dem in der Kirche zu Dorstfeld für sie und die Gefangenen von Zeche Dorstfeld organisierten Gottesdienst teilzunehmen. Ich bat sie, wenigstens aus Neugierde mal den Gottesdienst zu besuchen. Am 1. Sonntage waren denn auch 35 erschienen. Am 2. Sonntage fehlten die von Zeche Tremonia. Bei meinem Besuche erklärte mir der Offiziersstellvertreter, es hätten sich bloß 10 gemeldet, und das sei ihm zu wenig gewesen. Einem französischen Steiger, der noch auf Religion etwas gibt, äußerte ich mein Befremden über das Verhalten seiner Landsleute. Er erklärte, daß mit den Kerlen nichts zu machen sei; von Religion wollten sie nun einmal nichts wissen. Da ich die französische Sprache vollständig beherrsche, so will ich meine Besuche öfters erneuern, ich zweifele jedoch, ob ich etwas erreiche."

Anlage VI, 2.

26. Mai 1915.

„Seit Mitte März d. J. befinden sich in hiesiger Pfarrei 50 Kriegsgefangene, 46 Franzosen und 4 Belgier; alle 50 sind katholisch. Jeden zweiten Sonntag findet für dieselben Kirchgang statt mit kurzer französischer Ansprache in der hl. Messe. Auch Ostern sind 8 Gefangene zu den hl. Sakramenten gegangen, die übrigen waren leider nicht dazu zu bewegen."

Anlage VI, 3.

27. Mai 1915.

„Es waren Anfang April hier 50 Gefangene, für die ich, weil die Militär-Behörde es nicht anders gestattete, eine eigene hl. Messe einlegte; es erschienen trotz dringender Einladungen nur 7 bis 10 Mann. Allmählich ist die Zahl auf etwa 200 gestiegen, zu denen noch wohl, wenn die Baracken fertig sind, 200 hinzukommen werden. Etwa 40 besuchen den Gottesdienst; zweimal ist ihnen durch einen Pater aus Öventrop Gelegenheit zur hl. Beicht gegeben; leider sind nur 19 der Einladung gefolgt. Die meisten sind ungläubig und haben seit der ersten hl. Kommunion die Sakramente nicht empfangen, einer überhaupt noch nie. Wir verbreiteten gute Schriften: le bon soldat usw. unter ihnen und werden ihnen von Zeit zu Zeit Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente geben."

VII. Der Ausgang des Krieges und der Katholizismus.

A) Die französischen Anklagen.

Der Ausgang des blutigen Ringens kann nicht ohne Folgen für die katholische Kirche sein. Die Anklagen des französischen Buches nehmen hier die Form von Befürchtungen im Falle eines deutschen Sieges an. Die französischen Autoren erkennen klar, daß es in diesem Kriege um Mehr und Größeres geht, als um Landeserwerb, politisches Übergewicht und wirtschaftlichen Sieg. Das Problem wird scharf formuliert in den Worten Gaudeaus: „Ich habe nicht den Ruf, zu jenen zu gehören, welche weichlich sind gegen den kriegerischen Atheismus in unserem Lande. Aber ich wage zu behaupten, auf meine Ehre und mein Priestergewissen, und mit einer durch ein ganzes Studienleben gereiften Überzeugung, daß Deutschland lügt, wenn es versucht, den Katholiken in neutralen Ländern vorzureden, daß sein Sieg ein solcher der Religion und Ordnung, daß aber der Sieg Frankreichs der Triumph des Unglaubens und der Anarchie sein würde. Deutschland lügt; die wahren Feinde der Kirche, die Feinde Christi und Gottes, die, welche wissen und im Dunkeln arbeiten, sind mit ihm.“[1]) Er sucht das zu begründen, indem er sich auf Goyau und dessen Gleichung, daß Germanismus Protestantismus sei, beruft. Aber der deutsche Gedanke ist auch nach ihm nicht bloß antikatholisch, sondern in seinem Wesen ganz antireligiös. Die deutschen Katholiken haben keine ausschlaggebende Kraft, um dem Germanismus zu widerstehen. Sie werden vielmehr unterdrückt und politisch, sozial und wissenschaftlich vom Strudel des Germanismus fortgerissen und verschlungen. Frankreich und seine Verbündeten haben im Orient tatsächlich das Werk der Kreuzzüge wieder aufgenommen. Er schließt mit dem Wort der Jeanne d'Arc: „Krieg führen gegen Frankreich, heißt Krieg führen gegen Gott.“[2])

Derselbe Gedanke kehrt auch sonst wieder. Deutschland strebt die Herrschaft über Europa und die ganze Welt an. Sein Sieg würde ihm einen Teil von Frankreich, Österreich, Luxemburg, Belgien, die Niederlande, die Schweiz, Dänemark, Schweden und Norwegen dienstbar machen. Sein Grundsatz lautet: „Macht ist Recht!“ Es würde die ganze Welt sich dienstbar machen; Luthertum und Islam hätten gesiegt.

---

[1]) B. 28[1].
[2]) B. 30.

Der Sieg Frankreichs und seiner Verbündeten aber würde der Sieg des Katholizismus sein. Dann würde die griechisch-lateinische Zivilisation, welche vom Christentum durchtränkt und gekrönt wurde, über die deutsche „Kultur" triumphieren. Die Orientfrage würde gelöst werden und das Kreuz auf der Sophienkirche den Halbmond ersetzen. Jerusalem würde frei werden, die Balkanvölker könnten im Frieden leben, und in den Reichen der slawischen Völker würde die Freiheit der katholischen Religion verkündet werden.

Selbst die Römische Frage fände ihre Lösung. In Frankreich aber würden alle aufatmen, weil sie befreit wären vom Alp des furchtbaren Nachbars, der die Franzosen immer frech bedrohte. Der innere Friede würde wieder hergestellt werden, die Zeit der inneren Umwälzung ein Ende haben und dauerndes Glück Einkehr halten.[3])

B) Die deutsche Antwort.

Niemand kann mit Sicherheit das genaue Ergebnis des Krieges vorhersagen. Alle Ausführungen über die Einwirkungen des Ausgangs auf die katholische Kirche sind darum nur vorläufige Schlußfolgerungen aus den bis jetzt vorliegenden Tatsachen und der Voraussetzung des Sieges auf der einen oder anderen Seite. Auch um deswillen bleibt eine gewisse Dunkelheit bestehen, weil man gar nicht wissen kann, wie vollkommen der Sieg werden und in welchen Kräfteverhältnissen derjenige sein wird, dessen Stirn am Ende desselben der Lorbeer schmückt.

Die französischen Katholiken erklären den Krieg als einen Religionskrieg, welchen die deutsche antikatholische, antichristliche und antireligiöse „Kultur" gegen den Katholizismus führen soll. Sie lassen die große Zahl der Katholiken, welche unter den Fahnen Deutschlands und Österreich-Ungarns kämpfen, gänzlich außer Berechnung. Diese 65 Millionen, unter denen ein großer Prozentsatz vom lebendigsten Katholizismus erfüllt ist, würden offenbar nicht mit solcher Begeisterung den Krieg mitmachen, wenn sie die Überzeugung hätten, daß es ein Krieg gegen die katholische Kirche wäre. Andererseits kämpfen auf der Gegenseite die schismatischen Russen und die protestantischen Engländer, welche ganz gewiß nicht mit aller Kraft den Krieg führen und die Opfer an Gut und Blut bringen würden, wenn alles in letzter Linie nur zugunsten der katholischen Kirche ausschlagen sollte. Das Problem ist in dieser Form ganz falsch gestellt. Der Krieg ist nicht in erster Linie ein Religionskrieg, insbesondere nicht zwischen Katholizismus und Unchristentum. Schon ein flüchtiger Blick auf die beiderseitigen Kampfgruppen zeigt das zur Genüge.

Aber es würde verfehlt sein, zu sagen, daß die Religion in diesem Kriege gar keine Rolle spielt. Man kann in dieser Beziehung eine seltsame Beobachtung machen. In den neutralen Ländern sind alle jene Gruppen, die auf echten Katholizismus

[3]) Vgl. B. 76—80.

Wert legen, wirklich neutral und empfinden für Deutschland. Dagegen sind die nichtkatholischen Kreise, soweit sie nicht gerade selbst Deutsche sind, und vor allem jene sich katholisch nennenden Kreise, die sich um ihre Religion gar nicht kümmern, oder ihr feindlich gegenüberstehen, geschworene Gegner Deutschlands. Wenn die These der französischen Katholiken wahr wäre, so müßten das protestantische Holland und die protestantischen nordischen Länder offen für Deutschland Partei ergreifen. Das Gegenteil ist der Fall. Aber die echtkatholischen Zeitungen stehen auf deutscher Seite, alle anderen auf Seiten der Gegner.

So ist es in Spanien, in der Schweiz, in den südamerikanischen Staaten, so war es auch in Italien, bevor dieses Land die Treue brach und in den Krieg eintrat. Alle jene, deren Katholizismus lebendig war, sträubten sich bis zum letzten Augenblick gegen den Krieg und bewahrten Deutschland ihre Gunst. Von hier aus kommt man zu einer anderen Lösung. Die erklärten Kirchenfeinde aller Völker haben sich die Hand gereicht, um gegen Deutschland zu Felde zu ziehen. Vor allem ist es die in den romanischen Ländern politisch stark hervortretende Freimaurerei, welche die Furie des Krieges zu entfesseln sich bemüht hat. Alle jene, welche vor Jahren in der Ferrerangelegenheit gegen die katholische Kirche auftraten, erscheinen auch heute wieder auf der Gegenseite, und bei ihnen allen ist es die Abneigung gegen jegliches Christentum, nicht bloß gegen die katholische Kirche, was ihnen die Einheit bringt. Die südeuropäische Freimaurerei, von der sich die deutschen Logen erst jüngst ganz getrennt haben, bekämpft drei Dinge, welche durch die Zentralmächte Stärkung erfahren. Sie bekämpft den christlichen Gedanken, die monarchische Regierungsform und besonders den Papst. Die Zentralmächte aber haben Vertreter beim Papste. Sie haben konstitutionell-monarchische Verfassung, ohne daß der Fürst ein bloßer Schatten ist, und ihre Völker sind belebt vom Christentum. So erklärt sich jene Gegnerschaft einfacher und besser.

Niemand wird bestreiten wollen, daß die nationalistisch-katholischen Kreise Frankreichs viel zum Kriege beigetragen haben. Die eigentlichen Kriegstreiber sind aber auch dort die Antiklerikalen, mit denen erstere jetzt zusammengehen. Diese aber haben es nicht auf eine Stärkung, sondern auf die Vernichtung des Katholizismus abgesehen. Welche Folgen für die katholische Kirche würde also voraussichtlich ein Sieg von Deutschlands Gegnern mit sich bringen? Die Niederlage Deutschlands würde der Sieg Rußlands, Englands, Frankreichs und nunmehr auch Italiens sein. Wie würden diese Mächte sich in einem solchen Falle gegen die katholische Kirche verhalten? [4])

Was von Rußland für die katholische Kirche zu erwarten ist, weiß jeder. Bislang herrschte zwischen ihm und dem Apostolischen Stuhle fast offener Kriegszustand. Die orthodoxe Staatskirche ist das Ideal dieses Reiches, dessen Geschichte an Katholikenverfolgungen so reich ist. Zwar hat der Zar unter dem Drucke neuzeit-

---

[4]) *Vgl. Schrörs, Der Krieg und der Katholizismus, Kempten und München, Kösel 1915.*

licher Strömungen die Religionsfreiheit verkündet, aber sie ist bislang praktisch nicht durchgeführt. Als die russischen Armeen siegreich in Galizien eindrangen, setzte sofort die Propaganda zugunsten der orthodoxen Kirche ein, und russische Geistliche wurden in die besetzten Gebiete verpflanzt. Ein Sieg Rußlands würde für die katholische Kirche ein harter Schlag sein. Um so mehr wäre das der Fall, weil die Macht Rußlands über die slawische Bevökerung der Balkanstaaten größer würde. Und es würde sie sicher dazu gebrauchen, auch in diesen Staaten gegen Rom zu wirken.

Das britische Reich ist jahrhundertelang scharf antikatholisch gewesen, und das No Popery hat auch noch heute nicht seine Kraft verloren. Erst jüngst sah man den alten Gegensatz im Kampfe um das Homerule in Irland sich neu auftun. Wie schwer wird es England, dem katholischen Irland gerecht zu werden, das ein Märtyrer seines katholischen Glaubens geworden ist! Freilich wird es nicht dazu kommen, daß neue Bedrückungen der Katholiken in England erfolgen. Aber die Katholiken haben im Falle des englischen Sieges auch nichts zu hoffen. Wenn England im Laufe des Krieges einen eigenen Gesandten nach Rom geschickt hat, so erfolgte das nur aus politischen Gesichtspunkten und zu politischen Zwecken. Die englischen Zeitungen haben sich bitter darüber beklagt, daß der Papst nicht in die Haßausbrüche der Gegner Deutschlands einstimmt, und daß, wie sie sich ausdrücken, die „klerikale" Presse Italiens mit dem Osservatore Romano und dem Corriere d'Italia an der Spitze, begeistert „deutschfreundlich" waren. Nachdem aber Italien in die Reihen der Gegner Deutschlands eingetreten ist, wird England auch in der Regelung der Römischen Frage nach den Wünschen des Papstes nicht viel zu bedeuten haben, weil ein Bruch mit Italien vermieden werden muß.

Und wie würde es mit Frankreich selbst werden? Sein Sieg wird die jetzige Regierung auf lange Zeit festigen. „Sie hat das verhaßte Deutschland niedergeworfen, der Nation die alte Stellung in Europa zurückerobert, den Revanchedurst, der jeden französischen Gaumen quält, gestillt und die militärische Gloire, die ein gallisches Volksbedürfnis ist, wiederhergestellt. Das sonst von Parteiungen zerrissene Frankreich wird einhellig sein in Bewunderung und Dank für das jetzige Regime."[5])

So würde in der Tat die heutige französische Regierung dastehen, wenn der Dreiverband den Sieg davongetragen hätte. Für den französischen Katholizismus aber würde es schlimme Folgen haben. Bislang ist die hervorstechendste Eigenschaft der jetzigen französischen Regierung ihr Antiklerikalismus gewesen. Erbitterte Kirchenfeinde und Atheisten haben unter der Führung der radikalen französischen Freimaurer alles katholische Leben in Fesseln geschlagen. Der Religionsunterricht ist aus allen öffentlichen Schulen verbannt, die übergroße Mehrzahl der Lehrer ist antiklerikal. In den Schulbüchern wird der Name Gottes nicht mehr geduldet. Die Kirchen, Pfarrgebäude, bischöflichen Seminarien und Bischofswohnungen sind vom

---

[5]) *Schrörs, a. a. O. S. 17.*

Staate eingezogen. Das Kultusbudget, in welchem bis zur Trennung ein kleiner Ersatz für die in der Revolution eingezogenen Kirchengüter gewährt wurde, ist unterdrückt. Die Ordensleute sind aus dem Lande vertrieben und ihre Güter eingezogen. Die katholischen Geistlichen nagen am Hungertuche und suchen durch allerlei anderweitige Beschäftigung ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Geistlichen bei Heer und Flotte waren abgeschafft und sind erst bei Ausbruch des Krieges in geringer Zahl wieder zugelassen worden. Selbst die barmherzigen Schwestern mußten ihre Kranken an die Laienpflege abtreten und das Land verlassen. Die Geistlichen haben zu den Kranken nur dann Zutritt, wenn diese sie ausdrücklich verlangen. Schulzimmer, Gerichtssäle und öffentliche Plätze dürfen keine religiösen Sinnbilder, kein Kreuz mehr tragen. Prozessionen und religiöse Feiern, welche nach außen treten, sind verboten. Die Priester müssen mit der Waffe dienen. In den Lazaretten dürfen an die verwundeten Soldaten keine Medaillen, keine Rosenkränze, keine religiösen Bildchen verteilt werden. Im Trennungsgesetze versuchte man sogar dem Katholizismus eine andere Verfassung zu geben, ihn durch die Kultusvereinigungen schismatisch zu gestalten und von Rom ganz zu trennen. Kein römischer Imperator der ersten 300 Jahre grausamer Christenverfolgung hat so systematisch die christliche Religion unterdrückt, wie die atheistisch regierte französische Republik unserer Zeit.

Dieser Zustand würde nun dauernd werden. „Die Regierenden, die die Kirche niedergestreckt haben, leben persönlich wie politisch vom Kirchen- und Religionshaß. Mit dem Lorbeer des Siegers bekränzt, werden sie ihr noch fester den Fuß auf den Nacken setzen; und das Land, geblendet von dem Glanz der Erfolge, den es ihnen verdankt, wird willig folgen. Auf dem Programm der Radikalen steht noch die Aufhebung der Unterrichtsfreiheit und die Einführung des Monopols für die atheistische Staatsschule . . . Wer möchte zweifeln, daß die republikanischen Gewalthaber, durch das Schlachtenglück auf den Gipfel der Macht erhoben, jenen Schritt versuchen werden, und daß eine unter solchen Verhältnissen und durch den Druck der Regierung gewählte Volksvertretung dazu ihr Ja und Amen sagt. Die französischen Katholiken ständen dann vor dem letzten Abgrunde."[6])

Für den italienischen Katholizismus liegen die Verhältnisse ähnlich, nachdem das Land treulos den früheren Verbündeten in den Rücken gefallen ist.

Wie schon gesagt, ist der Treubruch den Kirchenfeinden, der Freimaurerei zuzuschreiben. Der Sieg im Kriege würde die Anstifter desselben ganz gewaltig stärken. Die italienische Freimaurerei aber ist niemals wählerisch in den Mitteln gewesen, wenn sie die katholische Kirche unterdrücken wollte. Der italienische Katholizismus und der Papst selbst würden sofort die Stärkung ihrer Macht kennen lernen.

Die katholischen Herzen schlagen bange, wenn nur die Frage aufgeworfen wird, was für den Papst zu erwarten ist. Benedikt ist in Rom geblieben. Die Ge-

---

[6]) *Derselbe a. a. O. S. 18/19.*

sandten Deutschlands und Österreichs sind abgereist und wohnen in Lugano. Die deutschen kirchlichen Beamten, welche durch das Garantiegesetz geschützt waren, sind ebenfalls abgereist, weil der Papst selbst es ihnen angeraten hat. Noch steht Benedikt wie ein ragender Fels in der tosenden Brandung. Niemand aber vermag zu sagen, was die Zukunft in ihrem Schoße birgt.

Würde der Sieg der Gegner Deutschlands die Römische Frage zur Lösung bringen, wie es der Würde des Papstes entspricht? Das siegreiche Italien wird dem Papsttum nicht entgegenkommen; Frankreich hat seit dem Trennungsgesetze die diplomatischen Beziehungen mit Rom gelöst; Rußland kümmert sich nicht um Rom und wird eine Schwächung nur begrüßen; England hat seinen Gesandten nur zu politischen Eigenzwecken hingesandt. Dadurch, daß Italien in den Krieg eingetreten ist, sind die Verhältnisse noch verwickelter geworden, weil die Lösung der Römischen Frage durch die Verbündeten nur im Einklang mit dem Bundesgenossen erfolgen kann. Die deutschen Katholiken haben auf ihren jährlichen Versammlungen in einer Entschließung die volle Freiheit des Papstes in der Ausübung des obersten Hirtenamtes gefordert. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Rom in unserer Zeit hat den Beweis erbracht, daß diese Forderungen sehr gut begründet waren. Das Deutsche Reich und Österreich haben diplomatische Verbindung mit dem Apostolischen Stuhl auf der Grundlage von staatlichen und rechtlichen Grundsätzen. Es kann ihnen nicht gleichgültig sein, daß der Papst aller Einrichtungen zur äußeren Sicherung seines Amtes entbehrt.

Im Falle eines Sieges Deutschlands und Österreich-Ungarns hat der Katholizismus gar nichts zu fürchten und vieles zu hoffen. Kampf wird ihm auch in Zukunft bleiben. In allen Ländern, nicht bloß in Deutschland, gibt es geistige Strömungen antichristlicher Natur, die das Buch als spezifisch deutsche hinstellen möchte. Der deutsche Katholizismus hat bisher im geistigen Ringen seinen Glauben zu verteidigen gewußt. Er wird erst recht seinen Mann stehen nach dem Kriege. Manch einer, der vorher von antikatholischer Gesinnung durchdrungen war, wird nach dem Kriege sich anders verhalten. Vor allem aber vertrauen die deutschen Katholiken, daß die Regierung des Landes nicht im geringsten sich an einem Kampfe gegen die katholische Kirche beteiligen würde. Die Lehren des Kulturkampfes sind nicht vergessen: Vestigia terrent. Der deutsche Katholizismus ist fortgeschritten in seiner inneren Entwicklung zu einer glänzenden Höhe. Überall herrscht reges katholisches Leben. Der deutsche Organisationsgeist zeigt sich auf dem religiösen Gebiete im deutschen Katholizismus am mächtigsten. So sind die deutschen Katholiken sich ihrer eigenen Kraft klar bewußt und bereit, allen Angriffen gegenüber ihren katholischen Glauben zu verteidigen. Nur der ist des Lebens und der Freiheit würdig, der sie jeden Augenblick neu erwirbt und auch im Kampfe zu halten weiß. Die deutschen Katholiken vertrauen auf den lebendigen Gott und ihre eigene Kraft. Sie suchen nicht den Kampf, aber sie fürchten ihn auch nicht und sehen der Zukunft ruhig entgegen.

VIII. Schluß.

Ein zusammenfassender Rückblick lehrt uns, daß Buch und Album Tendenzschriften sind, welche darauf ausgehen, beim Leser die Meinung zu erwecken, daß Deutschland Religion und Katholizismus gegenüber feindlich gesinnt ist, daß aber Frankreich der Hort für beide ist. Dem Zwecke entsprechend sind die Farben gemischt. Buch und Album bringen Bilder des Grauens und Entsetzens, wenn sie Deutschland in seiner angeblichen Feindschaft gegen Religion und katholische Kirche zeichnen wollen. Alles was nur den geringsten Anknüpfungspunkt für einen Angriff bietet, wird dankbar und gierig aufgegriffen, alles andere wird übergangen. Wenn aber Frankreich geschildert werden soll, heitert sich alles auf. Friedliche und anziehende Bilder erscheinen. Alles, was irgendwie fehlerhaft ist, wird entweder mit Stillschweigen übergangen, oder mit der lichten Farbe der Entschuldigung überstrichen, damit es ja das Bild nicht verdunkele.

Das Gesamtbild ist falsch in beiden Zeichnungen. Deutschland ist zum Teufel der Finsternis gemacht, Frankreich zum Engel des Lichts; beides ist unwahr.

Deutschland ist ungerecht verleumdet. Nationale Leidenschaft hat zur Verletzung der Wahrheit geführt. Sie läßt Deutschland von langer Hand einen frivolen Angriffskrieg vorbereiten und seine friedfertigen Nachbarn zur günstigen Zeit grundlos und ungerecht überfallen, während es in Wirklichkeit zum Kriege gezwungen wird und sich verteidigen muß. Sie wirft Deutschland, welches in gerechter Notwehr die belgische Grenze überschreitet, den Bruch der belgischen Neutralität vor, obwohl diese seit 1906 sicher nicht mehr vorlag und Frankreich und England bereit standen, ihrerseits einzumarschieren. Sie wirft Deutschland in der Führung des Krieges Greuel vor, deren Tatbestand in keiner Weise einwandfrei festgestellt ist. Sie benutzt Anklageschriften, welche erwiesenermaßen unwahre Behauptungen enthalten; sie nennt Greuel, was nur berechtigte Abwehr des Freischärlerkrieges war. Sie führt Zeugen an, welche nur zur Anklage den Mund öffnen dürfen; sie ruft sogar deutsche Soldaten in jenen Teilen ihrer Tagebücher, in welchen dunkler Schatten auf die deutsche Kriegführung geworfen werden kann, zu Eideshelfern auf und übergeht mit Stillschweigen alles, was ein freundlicheres Licht verbreiten könnte; sie gibt dabei deutschen Worten oft einen Sinn, den sie nicht haben; oft wird der Text derartig zurechtgelegt und verzerrt, daß ein gewünschter Sinn herauskommt. Sie hat nur Belastungs- aber keine Entlastungszeugen zugelassen. Sie leugnet die Reizung und schwere Herausforderung der deutschen Soldaten durch einen beispiellos erbitterten, völkerrechtswidrig geführten Freischärlerkrieg der belgischen Bevölkerung,

welche in Unkenntnis dessen, was die Regierung des Landes getan, Belgien für neutrales Land hält und, durch die kopflos und frevelhaft auf die Bundesgenossen vertrauende Presse getäuscht, sich der Hoffnung hingibt, durch Teilnahme am Kampfe die Niederlage der deutschen Armee herbeiführen zu können. Sie hat gegen das Grundgesetz gefrevelt, welches in keiner gerechten Verhandlung übertreten werden darf: Audiatur et altera pars.

Daß in einem Millionenheere auch minder gute Elemente sich finden, die sich Ausschreitungen zuschulden kommen lassen, ist natürlich und soll durchaus nicht bestritten werden. Aber es ist ungerecht, solche vereinzelte Ausschreitungen dem ganzen Heere zur Last zu legen, obgleich die Gewißheit vorliegt, daß die Führung der Armee mit allem Ernst und Nachdruck bemüht ist, sie niederzuhalten und die zur Kenntnis gebrachten zu bestrafen.

Nationale Leidenschaft dichtet Deutschland einen Kriegs- und Kulturbegriff an, den es nicht hat und nicht kennt, und den es bewußt ablehnt. Sie sucht diese Begriffe zu konstruieren aus zum Teil erfundenen oder falsch verstandenen Einzeläußerungen oder Einzelgeschehnissen, oder indem sie für solche vereinzelte Äußerungen von unmaßgeblicher Seite unberechtigterweise das ganze Volk verantwortlich macht.

Feindeshaß hat das Bild gemalt: es ist ein Zerrbild.

Frankreich ist grenzenlos verherrlicht. Kein Schatten verdunkelt das lichte Engelsbild. Was zur Verherrlichung dienen kann, ist mit Findigkeit herbeigeholt und mit Geschick verwendet worden, alles andere ist mit Stillschweigen übergangen, oder wenigstens vom Licht verständnis- und liebevoller Entschuldigung bestrahlt worden.

Eigenliebe hat das Bild gemalt: Es ist eine Apotheose.

Die leidenschaftslose Vernunft wird das eine wie das andere verwerfen, um der Wahrheit zu dienen. „Groß ist die Macht der Wahrheit, und sie wird sich durchsetzen."

Inhaltsübersicht.

A. Denkschrift deutscher Katholiken gegen das französische Buch: La Guerre allemande et le Catholicisme . . . 3

Telegrammwechsel zwischen den Kardinälen von Hartmann und von Bettinger und Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser 12

B. Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland 13

I. Der Ausbruch des Krieges 20
II. Die Verletzung der belgischen Neutralität 36
III. Die Art der Kriegführung 51
IV. Der angebliche deutsche Kriegsbegriff 90
V. Die angebliche deutsche „Kultur“ 96
VI. Frankreich und die katholische Kirche 111
VII. Der Ausgang des Krieges und der Katholizismus 119
VIII. Schluß 125

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076147229